Predigten

in der protestantischen Stadtpfarrkirche

zu München gehalten

von

D. C. H. A. Burger,

k. Oberconsistorialrath, früher Dekan in München.

Erlangen.

Verlag von Theodor Bläsing.

1857.

Ihrer Majestät

Maria,

Königin von Bayern,

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Einer so geringen Leistung, wie die hier folgenden Predigten sind, den Namen Eurer Majestät vorzusetzen, würde der Verfasser sich nie verstattet noch Eurer Majestät Genehmigung dazu ehrfurchtsvollst sich zu erbitten gewagt haben, hätte nicht die gnädige Berücksichtigung, welche Eure Majestät schon beim Hören derselben und nachher ihnen zugewendet haben, ihm dazu Muth gemacht. Es ist ein Segen für die evangelische Gemeinde in München, den sie hoch anzuschlagen hat, daß sie bereits die dritte Königin von

Bayern unter ihren Mitgliedern zählt, und an so hoch gestellten Vorbildern ihren kirchlichen Eifer, ihre Lust an der Predigt des göttlichen Wortes und die Liebe zu ihren Gottesdiensten, seitdem sie besteht, erfrischen konnte. Mögen Eure Majestät noch lange ihr vorleuchten mit dem Beispiel demüthiger Freude an dem Worte des Herrn und lauteren Wohlgefallens an der Wahrheit Christi, durch welches Eure Majestät mit der That Sich bekennen zu dem Worte des königlichen Sängers, der von den Zeugnissen und Rechten

unseres Gottes sagt: Sie sind köstlicher denn Gold und viel feines Gold; sie sind süßer denn Honig und Honigseim; so wird auch der Herr, der wohl thut in tausend Glied denen die Ihn fürchten, über Eurer Majestät Seinen Segen ruhen lassen und Allerhöchst Ihr Haus zu denen stellen, in welchen Er ein Feuer hat und einen Heerd. Sollte dieser Abdruck das Glück haben, die Erinnerung an früher gern Gehörtes Eurer Majestät in nicht unwillkommner Weise zu erneuern, so wäre das

liebste erreicht, was der Verfasser sich davon wünschen könnte.

In tiefster Ehrfurcht verharrt

Eurer Majestät

München, den 9. März 1857.

allerunterthänigster treugehorsamster

Dr. Burger.

Vorwort.

Die Herausgabe dieser Predigten hat ihren Grund nicht in der Meinung, als sei irgend ein Bedürfniß vorhanden, die große Zahl bereits gedruckter Predigten noch zu vermehren, sondern theils in den Wünschen solcher, welche sie gehört haben und gerne noch einmal nachlesen möchten, theils und noch mehr in der Stellung, welche die protestantische Gemeinde Münchens in der Landeskirche unsers engeren Vaterlandes Bayern einnimmt. Ein Zeugniß, was und wie vor ihr gepredigt worden ist und wird, dürfte in dem Interesse, welches diese durch ihren Ursprung und ihre Zusammensetzung eigenthümliche Gemeinde zu erwecken geeignet ist, Entschuldigung, vielleicht nach mancher Seite hin seine Rechtfertigung finden. In so fern will diese

Predigtsammlung sich nur als Fortsetzung reihen an die früher von Predigern dahier zu gleichem Zweck veröffentlichten Zeugnisse, und trägt hoffentlich das Gepräge des gleichen Glaubens und Bekenntnisses wie jene.

Was die Auswahl betrifft, so ließ sich der Verfasser bei derselben mehr durch fremde Wünsche als durch eignes Belieben leiten. Die Texte, welche in ihr zu Grunde liegen, sind entweder die gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Pericopen, oder freie Texte, welche aber nicht der Verfasser sich gewählt hat, sondern die nach hiesigem Brauch je für das dritte Kirchenjahr zum voraus von der gesammten Pfarrgeistlichkeit bestimmt werden.

Möge der Segen, mit dem diese Predigten gehört worden sind, beim Lesen derselben sich erneuern für die, welche sie schon kennen, und auch in weiteren Kreisen nicht ganz ihnen fehlen.

München, im März 1857.

Der Verfasser.

Verzeichniß.

Erste Predigt.

Am dritten Adventsonntag 1856.

Text: Matth. 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween,

Und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret:

Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigет;

Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet?

Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern.

Oder, was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet.

Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Unser Text erzählt uns von beunruhigenden Zweifeln eines geistig großen Mannes, von der Antwort, mit welcher Jesus ihn zufrieden stellte, und von dem Zeugniß, welches Er ihm darnach gab vor allem Volke. Was selbst einen Johannes zu der Frage bringen konnte: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" ist nicht schwer zu sagen. Nach den großen Erwartungen, zu denen sein eigener göttlicher Auftrag, und was er gesehen hatte bei der Taufe Jesu, ihn berechtigte, erschien der Gang des Werkes Jesu ihm ganz unerklärlich langsam, zögernd, fast entmuthigend für die große Zahl, die einer mächtigen Entfaltung sieghafter Herrlichkeit des Herrn mit gespannter Seele harrte. Sogar Johannes weiß sich nicht darein zu finden, und seine Frage an den Herrn ist eben so sehr bestimmt, sein eigenes Befremden als die Zweifel seiner Jünger aufzulösen, weil er dießmal unfähig ist mit der gewohnten Kraft und Sicherheit sie zu berathen. Was den Johannes anficht, ist seitdem Manchen in Zeiten innerer und äußerer Noth der gläubigen Gemeinde Christi beängstigend auf das Herz gefallen und drängte ihnen in dunkeln Stunden die Frage auf: Sind wir denn wirklich recht berichtet? Ist das, was wir vor Augen sehen, in der That das Reich des Herrn unsers Gottes, Seine Stiftung, die Stätte, da Er Seine Herrlichkeit erweisen, die Er mit Seinen Gaben füllen will? Wie niedrig und armselig erscheint das zersprengte und zerstreute Häuflein der aufrichtigen Bekenner Christi oft gegenüber der Menge derer, die es schmähen oder hassen oder wenigstens sich achselzuckend von ihm wenden? Und fällt die Mißgestalt der Kirche nicht auch auf den zurück, den sie als ihren Herrn bekennt? ist sie nicht wie gemacht, den Glauben an die Zukunft

unsrer Sache selber zu erschüttern? Das sind Bedenken, die schon Manchen je und je beschlichen haben mögen; zu denen es an Anlaß heutzutage am allerwenigsten gebricht. Sie drängen mich in unsrer heutigen Betrachtung auf Grund des vorgeschriebenen Textes davon zu sprechen:

Auf welchem Wege wir unser angefochtenes Herz zu beruhigen vermögen, wenn es am Gange des Reiches Gottes irre werden will.

Meine Antwort ist:

1) Wir müssen Rath und Zuflucht suchen vor allem im Hinblick auf die Person des Herrn selbst;
2) wir müssen achten auf die entscheidenden Wahrzeichen Seiner Wirksamkeit, die nicht verborgen sind;
3) wir müssen glauben dem Worte der Propheten, welche von Ihm zeugen.

Herr Jesu, Herr der Herrlichkeit! der Du sprichst: Selig ist, wer sich nicht an Mir ärgert! mache Du unser Herz getrost und stark, daß alle Anfechtung und aller Kleinmuth vor dem Lichte Deiner Wahrheit schwinden wie der Nebel vor der Sonne. Segne Dein Wort dazu auch heute unter uns, und gib ihm Eingang in die Herzen, daß sie in Dir fröhlich werden. Amen.

I.

Will eine Seele Friede finden, welche in Gefahr steht, irre zu werden an dem Gange, den Gottes Reich auf Erden nimmt, so ahme sie vor allem darin dem Johannes nach, daß sie auf Jesum selber ihre Blicke richte. Johannes hatte verhältnißmäßig wenig von dem Herrn gesehen und aus Seinem Mund vernommen; doch war es genug, um sein Vertrauen so an Ihn zu binden, daß er auch mitten in der Anfechtung nirgends Rath

und Aufschluß sucht als nur bei Ihm. Nun denn, was dem Johannes wohl anstand und was er vermochte, das sollte uns um Vieles leichter sein. Er stand mit den Bedenken, die seinen sonst so klaren Blick vorübergehend trübten, nur den Anfängen Jesu gegenüber; wir haben auch den Ausgang Seines Weges vor den Augen. Er sah den Herrn nur in Niedrigkeit und unbegreiflicher Verhüllung Seiner Macht und Ehre, erfuhr nur, wie geduldig und gelassen unter Schmähung und Verkennung Er still und langsam Seinen Weg ging, nicht eilte und nicht drängte mit der Geltendmachung Seines Anspruchs an das Volk, das doch berufen war zu Seinem Eigenthume; wie Er um ihren Glauben sich bewirbt mit unerschütterlicher Langmuth, und ihre freie Anerkennung sucht, nicht ihre Sinne blendet oder sie betäubt durch Ueberraschung. Wir wissen noch viel mehr von Ihm. Wir kennen Ihn erniedrigt bis zum Missethätertod am Kreuze, aber auch siegreich auferstanden und erhöht zur Rechten Gottes und erwiesen als königlichen Priester im obern Heiligthume durch die Gaben, die Er über Seine Jünger ausgießt. Wenn nun Sein Volk, die Gläubigen auf Erden, einen Weg gehen müssen, der dem Seinen gleichet, kann uns das ernstlich irre machen und befremden? Hat Er es nicht vorher gesagt? „Der Jünger ist nicht über seinen Meister,“ spricht Er, „noch der Knecht über den Herrn“ (Matth. 10, 24). „Gedenket an Mein Wort, das Ich euch gesagt habe,“ ruft Er uns zu wie einst Seinen Jüngern: „der Knecht ist nicht größer denn sein Herr. Haben sie Mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen; haben sie Mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das Alles werden sie euch thun um Meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der Mich gesandt hat“ (Joh. 15, 20. 21). Hier ist uns deutlich an die Hand gegeben, woran wir uns halten sollen, wenn eintrifft, was Er uns vorher gesagt hat. Wir sollen uns nicht wundern, wenn Er Seiner Kirche nicht

erspart, worin Er ihr vorangegangen ist mit Thun und Leiden. Ihm wäre es ein Kleines gewesen, die Kräfte des Himmels und der Erde zu bewegen und Seine Gegner zu schrecken mit der Allmacht Seines Willens, daß sie sich zitternd hätten vor Ihm beugen und Seinem Namen angstvoll Ehre geben müssen. Aber solch einen Sieg verschmähte Er, weil Er nicht ihre Unterwerfung suchte, sondern ihrer Seele Leben; weil Er sie nicht richten wollte, das wird Er zuletzt thun, sondern um sie werben, damit Er sie selig machte. Ist die Aufgabe Seiner Kirche bis auf diese Stunde eine andere geworden? Und kann es darum Jemand wundern, wenn sie demselben Widerstand begegnet, den Er erduldet hat, und wenn Er doch nicht eilt aus solchem Widerspruch sie zu erlösen? wenn Er auch ihr das Ziel steckt, langsam mit der Kraft des Sauerteiges die Welt zu durchdringen, damit durch sie gewonnen werden, die feinen guten Herzens sind, wie Er selbst in der Deutung des Gleichnisses vom Säemann sie bezeichnet, und daß an ihr der von Gott abgewandte Sinn der übrigen sich offenbare, auf daß kund werde, was der Herr gesagt hat: „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, aber die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht" (Joh. 3, 19)? Wer an den Kämpfen, den scheinbaren Niederlagen, dem Widerspruche und der Feindschaft, die den Kindern Gottes, dem Bekenntnisse des Glaubens, dem Zeugniß Christi allezeit begegnet ist und noch begegnet, Anstoß zu nehmen sich berechtigt hält, der gehe mit seinem Anstoß nur sogleich noch weiter und nehme ihn auch an dem Herrn selbst, der auch auf Erden keine Gestalt noch Schöne hatte, von dem auch der Prophet sagt: „Wir sahen Ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte!" (Jes. 53, 2). Wie aber der Herr trotz alle dem ausruft: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert!" so sagen wir von Seiner Kirche, die Seinen Namen ehrt, die Sein Bekenntniß festhält und im guten Zeugniß wahren Glaubens sich

bewährt, und wenn ihr noch so viele widersprechen: Hier ist kein Grund für Jemand, sich zu ärgern! Sie steht nicht auf der Menschen Beifall oder Willkühr; sie stehet auf dem Namen ihres Gottes; der kann sie wohl schützen, und ihren Weg hat Er ihr vorgezeichnet; die Apostel sind ihn gegangen, die ganze Schrift bezeugt ihn; er heißet: „So wir mit Ihm leiden, so sollen wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden" (Röm. 8, 17).

II.

Aber es wäre unserm Fleische zu viel zugemuthet, sollten wir allein mit diesem Trostgrund uns begnügen müssen. Eine Herrlichkeit, von der man gar nichts inne wird, ist schwer zu glauben. Ein Sieg der Zukunft, der keinerlei Anzeichen der Gewißheit in die Gegenwart vorausschickt, könnte leicht ein schöner Traum sein, der vor dem Ernst und der Gefahr der Wirklichkeit nicht deckt noch Stand hält. Darum verweist auch unser Herr den fragenden Johannes nicht bloß auf Seine Person und auf Sein Wort und die Verheißung künftiger Dinge, sondern auf Thaten der Gegenwart, die Jedermann vor Augen lagen: „Gehet hin und sagt Johanni wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt." So können auch wir in der Anfechtung, welche aus dem langsamen unscheinbaren Gang des Reiches Gottes auf uns eindringt, uns stärken, wenn wir achten auf die entscheidenden Wahrzeichen der Wirksamkeit des Herrn, die nicht verborgen bleiben. Leiblichen Blinden zwar sehen wir die Augen durch die Wunderkraft des Herrn jetzt nicht geöffnet, und leibliche Krüppel und Verstümmelte heilt Er nicht vor unsern Augen; aber das ist auch nicht die Hauptsache, auf die es ankommt. Hätten doch jene Wunder allesammt nicht den Johannes zu voller Sicherheit des Glaubens und gewissem

Frieden bringen können, wenn er sie nur für sich allein betrachtet und ihren tiefen Zusammenhang vergessen hätte. Denn einzelne Wunder thaten die Propheten vor Jesu vielfach auch, und doch war immerhin noth noch zu warten, bis der rechte Helfer käme. Aber von den Zeiten der Erfüllung spricht Jesaias: „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden und der Tauben Ohren werden geöffnet werden; alsdann werden die Lahmen löcken wie ein Hirsch und der Stummen Zunge wird Lob sagen" (Jes. 35, 5. 6); „und die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn, und die Armen unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels" (Jes. 29, 19). An diese Aussprüche erinnert Jesus den Johannes durch die Antwort, die Er seinen Jüngern mitgibt; daß jene Zeit gekommen sei, das soll er merken an dem, was sie als Augenzeugen ihm berichten können, und soll sich durch diese Zeichen überführen lassen, daß kein Grund vorliegt an dem Herrn zu zweifeln, so seltsam auch Sein Thun erscheinen möge. Nun aber, meine Lieben, redet der Prophet in jenen Stellen in Wahrheit nicht von leiblich Blinden oder Lahmen, die geheilet werden sollen, sondern von Aufhebung der Blindheit seines Volkes und von Lösung der Glieder, die in Finsterniß und Knechtschaft des Sündendiensts und seiner Folgen schwer gebunden waren. Die rechte und wahrhaftige Erfüllung seines Wortes ist nicht, was des Johannes Jünger dort gesehen haben; sie sahen nur ein Zeichen der wahrhaftigen Erfüllung; die leibliche Heilung ist nächst dem Beweise, den sie für Christi Sendung gibt, nur erst das Sinnbild und das Gleichniß einer höheren und bessern, die von Ihm ausgehen sollte. Aber diese bessere Heilung, ist sie uns so fremd, daß wir uns nicht auf sie berufen, nicht mit ihr unsern angefochtenen Glauben stärken könnten? Ich wenigstens, ich kenne durch Gottes Gnade einen Blinden und Tauben, dem der Herr die Augen aufgethan hat und das Ohr geöffnet: das

bin ich selbst. Aber sollte ich mit dieser meiner Erfahrung allein in eurer Mitte stehen? Sollte Niemand antworten können: So ist es mir auch ergangen? Freilich, Geliebte, wer nichts an sich selbst erfährt und erfahren hat von Christi Kraft und Gnade, dem predigen wir fremde unverstandene Dinge, wenn wir von Seinem Reich und Seiner Ehre reden. Er hört uns an und meint vielleicht zu glauben, weil er nicht widerspricht; in Wahrheit aber stehet er dem Glauben ferne. Der kann auch noch nicht angefochten sein. Denn die Anfechtung geht dem Glauben nicht voraus, sie hängt sich an ihn an und folgt ihm. Wenn ich von Angefochtenen rede, kann ich immer nur Gläubige im Sinne haben, denen das Licht der Wahrheit sich verdunkelt hat, ob sie es wohl bereits gesehen haben. Die aber haben auch das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt schon geschmeckt (Hebr. 6, 5); sie haben schon Erfahrung von dem Heil in Christo gemacht an sich selber. Sein Friede hat sie schon erquickt, Sein Licht sie schon erleuchtet, Seine Gnadenkräfte sie schon überschattet. Jetzt aber stehen sie vielleicht in einem Kampf, wo all das ihnen zugedeckt ist und wie weggenommen; wo sie nur Dunkel um sich sehen und ihre Seele überwältigt wird von bangen Zweifeln. Da ist denn gut sie zu erinnern an die Thaten Christi, die eben so viel Pfänder und Wahrzeichen Seines Sieges sind in ihrem eignen Geiste. Sie wissen es, Er hat sie nie betrogen. Sie kannten Ihn einst nicht; aber seitdem Sein Name ihnen aufgegangen ist, ist Er ihr Trost und Heil gewesen und hat niemals sie in Noth verlassen. So haben sie ja die Bestätigung Seiner Wahrheit in sich selber schon erfahren, und sollen nur gedenken an die Worte Pauli: „Darum rühmen wir uns durch Ihn nicht allein der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll, sondern wir rühmen uns auch der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt

Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den h. Geist, welcher uns gegeben ist." Röm. 5, 2—5. Eines von beiden steht uns immer offen; ist unsre Stimmung so, daß wir der Hoffnung der Herrlichkeit uns zu rühmen nicht vermögen, so fehlt es sicherlich nicht an der Trübsal, in welcher wir Geduld beweisen können, und die Geduld ist nur ein andrer tieferer und gründlicherer Weg zur Freude. Aus der Erfahrung, die sie wirkt, geht eine Hoffnung auf, die in Gott selbst ruht, und darum über alle Anfechtungen des Zweifels siegt. Darum wenn solche Noth von innen oder außen auf dich einstürmt, daß deine Seele angefochten wird und will an Gottes Weg verzagen, so gehe hin in deine Kammer und schließe die Thüre nach dir zu, verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorüber gehe (Jes. 26, 20). Der Herr ist dennoch treu; Er kann Sich selbst nicht leugnen (2. Tim. 2, 13), und die Erfahrung Seiner Wahrheit und Erbarmung, die Er vielmal dir in das Herz gedrückt hat, ist dir ein Unterpfand viel sicherer und gewisser noch als alle äußern Wunder, daß Er dein Herr und König ist, ein Helfer und ein Sieger, der Seine Sache im Erliegen ausführt und aus dem Uebermuth der Feinde nur Sich selber einen um so größern ewigen Triumph bereitet.

III.

Aber wir dürfen noch ein drittes Stärkungsmittel nicht vergessen, obgleich es von Vielen nicht erkannt wird ihnen selbst zum Schaden: wir sollen gläubig achten auf das Zeugniß der Propheten von unserm Herrn und Seinem Werk. Die Botschaft des Johannes gibt dem Herrn Anlaß, ein Wort über diesen selbst noch an das Volk zu richten. Wie jede neue und befremdliche Erscheinung, so war auch er, sobald er auftrat, für die Menge ein Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden, und Viele

hatten ihn aufgesucht und ihre Neugierde an ihm befriedigt; aber Wenige waren ihm ernstlich nachgegangen und hatten, was er war und ihnen bot, benützt zu ihrem Segen. Darüber straft sie der Herr und verweiset ihnen ihre Eitelkeit, mit der sie auch diese Heimsuchung des Herrn und das durch sie dargebotne Gnadenmittel sich selbst verderbt und seine Wirkung aufgehoben hatten. Johannes war kein Rohr vom Wind bewegt, kein Mensch, der heute so und morgen anders dem Ohr der Menge schmeichelt und sie nur vergnügen will für eine Weile. Auch Pracht und Zier nach dem Geschmack der Welt war nicht an ihm zu sehen; sondern was er hieß, das war er, nämlich ein Prophet, ja mehr als dieß, der Bote und Vorläufer Christi, der Ihm Bahn brach, weil Er alsbald folgen wollte. Dann aber war nichts gethan mit einer oberflächlichen Beachtung, die sich schnell nach neuen Gegenständen weiter wandte; dann war seine Erscheinung ein Gnadenruf von Gott, der Glaube und Gehorsam forderte. — Geliebte in dem Herrn, noch jetzt gibt es Viele, die eine Weile glauben; wenn aber Anfechtung kommt, so fallen sie ab. Sie glauben, weil etwa ein Zug, der dazu dränget, einmal durch die Welt geht. Giebt es doch Zeiten, wo es sogar Mode wird, auch dem Worte des Lebens einiges Gehör zu schenken, weil man entdeckt hat, daß es geistreich sei, weil es sich brauchen läßt zu irdischen Zwecken, weil eine gewisse Leere damit ausgefüllt wird, die man sich nicht verbergen kann, wenn man auch weit entfernt ist ihren eigentlichen Grund und Ursprung einzusehen. Aber das ist kein Unterbau, auf dem sich eine sichre Bergungsstätte anlegen ließe wider Noth und Tod, auf dem man Anfechtung überstehen könnte und am Glauben halten, auch wenn er in Widerspruch geräth mit dem, was unsre Augen sehen, und mit den Geistern, die die Welt bewegen. Das kann nur, wessen Seele von der Wahrheit des Wortes sich hat überführen lassen, und wer es fest hält und ihm glaubt, weil ihm die Kraft aus

Gott, die darin liegt, das Herz besiegt hat. Der aber bleibt dann an der Quelle, welche ihn erquickt hat, kehrt nicht mehr um zu den löcherichten Brunnen der selbsterfundenen Weisheit dieser Welt, die nur den Gaumen kitzelt, aber das Herz leer läßt. Er liebt das Zeugniß der Propheten, weil Jesus Christus dessen Kern und Stern ist, und nähret seinen Geist daraus mit sieghafter Ueberzeugung und mit göttlicher Gewißheit. So lasset uns auch also thun, so viele unter uns im Ernst bemüht sind, Wahrheit zu erfahren. Wir leben in der Adventzeit, und wie sie uns immer wieder mahnet an die gnadenvolle Einkehr des eingebornen Sohnes vom Vater in unser Fleisch und Blut, um uns zu retten, so ist sie auch bestimmt, uns hinzuweisen auf Seine zweite Ankunft, Seine Wiederkunft, durch die Er Sein im Fleische angefangnes Werk dereinst vollenden will. In diesen Wochen selbst liegt daher ein prophetischer Wink; sie weisen nicht bloß rückwärts auf das, was bereits geschehen ist, sondern ebensowohl vorwärts auf den Abschluß der von jener ersten Einkehr ausgegangenen Entwicklung. Unmeßbar reich ist Gottes Unterricht, mit dem Er uns auf diesen Abschluß vorbereitet. Die Bücher des alten und des neuen Testamentes sind voll von dem, was kommen wird; nichts kann und soll den Gläubigen mehr überraschen, der auf seiner Hut steht; denn es ist Alles, was hieher Bezug hat, ihm zum voraus dargelegt und angedeutet. Aber wie viele sind, die davon etwas wissen, darnach fragen! wie selten ist mitten in der Christenheit ein Achten und ein Merken auf die Stimme der Propheten, deren Zeugniß weit über unsre Gegenwart hinaus reicht, die uns mit Waffen rüsten auf viel schwerere und ernstere Kämpfe noch, von denen jetzt nur ein Vorspiel je zuweilen uns begegnet! Es ist nicht wohl gethan, wenn so vielfache Warnung und Belehrung, die unser Herr, der alle Dinge weiß, aus treuem Herzen uns voraus geschenkt hat, gleichwohl unbenützt bleibt, und die Folge kann nur sein,

daß auch Wohlgesinnte sich nicht auskennen in der Zeit, in der sie leben, weil sie den Rath des Herrn vergessen haben, der sie so oft hieß achten auf die Zeichen, die den Fortschritt Seines Werkes begleiten, und Seine Gläubigen gestärkt hat, daß sie nie an Ihm sich ärgern. Darum lasset das Wort der Propheten und Apostel bei euch nicht bestaubt im Winkel liegen, sondern forschet darin fleißig und achtsam früh und spat, und denket daran, wie großen Segen, wie manche Seligpreisungen der Herr daran geknüpft hat, so wir hören und lesen dieses Wort. So werdet ihr Kraft und Stärke darin finden allezeit mit aufgerichtetem Haupte und gefaßtem Muthe einherzugehen, auch wenn die Wogen der Anfechtung hoch sich bäumen; denn der Herr ist mit uns; Sein Wort hat uns darauf vorbereitet; wir können immer es in unseren Ohren tönen hören: „Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt" (Joh. 14, 29). Aber der uns zuvor gesagt hat, was Schweres kommen wird, Er hat uns auch den Ausgang nicht verhalten. Es müssen alle Reiche dieser Welt doch noch des Herrn und Seines Christus werden, und ob die Wasserströme feindseliger Bewegungen in dieser Welt mit lautem Brausen ihre Wellen hoch erheben: Gott ist noch größer in der Höhe. Sein Wort ist eine rechte Lehre. Heiligkeit ist die Zierde Seines Hauses ewiglich. Amen.

Zweite Predigt.

Am vierten Adventsonntag 1854.

Text: Phil. 4, 4—7.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Den Mittelpunkt des lieblichen Textes, der uns heute vorliegt, bildet der Ausruf des Apostels: Der Herr ist nahe. Von ihm geht Kraft der Ermahnung und des Trostes aus nach allen Seiten; um ihn reihen sich die erquickenden Zusprachen, die uns in dieser Stunde beschäftigen sollen, als eben so viel Folgesätze, deren jeder schließen könnte mit der Wiederholung: denn der Herr ist nahe! Aber was meint wohl der Apostel für eine Nähe? Wir würden ihn mißverstehen und umdeuten, wollten wir verkennen, daß ihm vor Augen schwebt die nahe Wiederkunft des Herrn. Sie ist es, die das Herz des Christen freudiger schlagen macht, die alle seine Seelenkräfte spannet und erfrischet, von der er sich das Höchste versprechen kann und darf, was er erwartet, wozu sein christlicher Beruf ihm Anwartschaft und

Recht gibt. Aber daß wir Jahrhundert um Jahrhundert seitdem warten und der als nahe längst verkündigte Herr ist noch immer nicht gekommen, — das hat den Ausblick nach Ihm leider nur zu sehr geschwächt und die Hoffnung fast gedämpft Ihn zu erharren. Aber es sollte nicht so sein, muß es auch nicht sein. Der Herr ist nahe jedem unter uns zu aller Zeit schon jetzt, aber noch in besonderem Sinne, sobald das letzte Stündlein für uns schlägt, und das Daheimsein bei dem Herrn ist unser nächstes, schönstes Ziel der Hoffnung. Ob Sein die Welt noch lange warten müßte: mir ist Er nahe, ja Er kommt zu mir und holt mich heim, sobald die Spanne Zeit, da ich noch hier Ihm dienen muß, vorbei ist. Das ist kein trüber Gedanke, keine düstre Aussicht für den Christen; das ist ein Lichtblick, welcher ihn erfreut; damit darf er und kann er sich getrost beschäftigen zur Vorbereitung auf das Freudenfest, an dessen Schwelle wir jetzt stehen. Denn daß Christus in die Welt gekommen ist, ist unser Trost, und daß Er nahe ist, gibt unserem Christenlaufe Entschiedenheit und Kraft. Von diesem Satze wollen wir jetzt ausgehen, und ihn nach Anleitung unseres Textes betrachten. Aber

daß der Herr nahe ist, gibt unserem Christenlaufe Entschiedenheit und Kraft,

weil diese Wahrheit

1) uns erfüllt mit Freude;
2) uns entbindet von den Sorgen;
3) unser Herz befestiget in Gottes Frieden.

Herr Jesu Christe, treuer und barmherziger Mittler, der Du uns bitten lehrest: komm! ach komm, Herr Jesu! sende uns Deinen Geist, damit Er unser Herz Dir zubereite. Laß unsre Hoffnung wachsen, unsern Glauben kräftig werden, damit wir möchten sagen können auch von uns in Wahr-

heit: Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir Dein warten, unsers Heilands! Ja mache Du uns los von allen Banden, die von Dir uns trennen, und heilige uns ganz und gar zu Deinem Dienste jetzt und in Ewigkeit. Dazu segne uns auch diese Stunde! Amen.

I.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch! ruft der Apostel seinen Lesern zu; und worüber sollen sie sich denn so freuen? „Der Herr ist nahe!" das ist seine Antwort. Vor Seiner Nähe soll der Kummer weichen und der Gram entfliehen und die Muthlosigkeit und Furcht verschwinden. Das will uns auch die nahe Festzeit sagen. Sie ist ein Freudenruf an unser armes durch viele Noth und Schmerz gepreßtes Herz. Sie will die Finsterniß zerstreuen, welche unsern Geist drückt, will uns in's Herz die tröstliche Aufforderung rufen: Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! — Ja das Licht ist gekommen und die Herrlichkeit ist aufgegangen in Christo Jesu unserm Herrn, der uns erschienen ist zum Heil und Leben. Er i s t nahe; denn Er ist in's Fleisch gekommen! Wir haben nicht einen Gott, der fern von uns im Himmel wohnt, von unsern Leiden unberührt, von unsrer Schwachheit weit geschieden, der nichts weiß von unsern Anfechtungen und Nöthen. Wir rufen den zum Herrn an, der uns gleich geworden ist in allen Stücken, außer in der Sünde, und Mitleid haben kann mit unsrer Schwachheit, weil Er versucht ist allenthalben, gleich wie wir. Er ist jetzt aus der Sichtbarkeit der Erde weggenommen, aber nicht getrennt von diesem Schauplatz Seiner Gnadenwirksamkeit, den Er sich ausersehen hat. Siehe Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! sprach Er zu den Jüngern, als Er leiblich ihrem Blick entrückt ward; und Er hat Wort gehalten;

Er hält es immer. Im Glauben sind wir Sein gewiß. Er läßt uns erfahren viele und mancherlei Beschwerde; Er züchtigt unser Fleisch, Er übet unsern Geist, Er tödtet die Sünde in uns, Er hegt und pfleget nicht mit menschlicher Schwäche, was nicht taugt, sondern setzt das Messer oft an, abzuschneiden, was uns lieb und werth ist, wenn es uns verwöhnet, wenn Er uns neue Wege des Wachsthums führen will und alte Wurzeln sündlicher Verkehrtheit in uns tilgen. Aber das Alles hemmt nicht, sondern fördert das Gefühl von Seiner Nähe; wir spüren Seine Hand, die uns verwundet, und weil es Seine Hand ist, so kommt auch kein Schmerz, von Ihm erregt, der nicht einen Samen der Freude in sich trüge. Immer kann unsre Seele wieder fröhlich werden; denn wir sind Sein, und aus den Thränen des Schmerzes blitzt das Licht der Freude doch wieder auf, wenn wir im Glauben stehen; wenn wir wissen: ob Alles hinfällt und zurückweicht, bleibt mir doch Christus, und in Ihm das Leben, und in Seiner Liebe Muth zum Leiden, Tüchtigkeit zum Handeln. Aber selten ist diese Freude, das ist wahr. Vor dem schweren Druck der Zeiten, vor der täglichen ermüdenden Anfechtung dieses Erdenlebens, vor so manchem stillen Jammer, den das Herz in sich verschließet, kann das Freudegefühl nicht zu Kräften kommen. Es regt sich wohl einmal davon etwas im Herzen, aber mehr wie eine Ahnung dessen, was sein sollte, denn wie eine Kraft, die wirklich Stand hält und dazu kommt Frucht zu tragen. Aber wo liegt die Schuld? Nur darin, daß das Wort: Der Herr ist nahe! nicht in uns lebt, daß wir es nicht behalten, ja kaum fassen, und also immer uns allein mit all den Schmerzen und den Kümmernissen schlagen, die wir fröhlich abwerfen und im Aufschwunge gewissen Glaubens von uns schütteln sollten, weil wir einen Herren haben, der das Alles, was uns ängstigt, schon besiegt hat, der nun uns nachgeht und nur darauf wartet, ob denn nicht auch einmal ein

Blick des immerfort erdwärts gewandten Auges sich zu Ihm erheben wolle, um im Lichte Seines Trostes froh zu werden. Ja der Herr ist nahe! aber wir vergessen Seine Nähe. Er scheint uns fern durch unsre Schuld; darum ist unsre Seele traurig; darum rufen wir so oft mit Petrus, da er sinken wollte, angstvoll und erschrocken: Herr, hilf!, wo der Herr die Hand schon ausgestreckt hat und wir nur zu Ihm aufschauen, nur Einen Schritt noch oder zwei im Glauben vorwärts gehen sollten, und es würde unser Auge schauen, was uns freut, was wir uns nur im Kleinmuth selbst verderben. So hört, was der Apostel sagt nicht Einmal, sondern es mit Nachdruck wiederholet: Freuet euch! aber in dem Herrn! Denn es gibt eine Freude, welche freilich schnell verraucht ist: es ist die Freude dieser Welt. Die hält nicht Stand, die macht das Herz nicht kräftig, sondern schwächt es, und macht es empfindlicher, reizbarer, mehrt die Lüsternheit des Fleisches, steigert die Begehrlichkeit, häuft dadurch den Unmuth. Laßt sie fahren! Was euch der Herr gibt, das genießet dankbar; was Er euch nimmt, das laßt in Seinen Händen; aber seid fröhlich, daß Er euer bleibt, daß euch von Ihm nichts scheiden kann, daß Er reich an Erbarmung ist, vergibt die Sünde, heilet die Gebrechen, und nimmt auch die verirrten Sünder wieder an, daß sie die Thränen ihrer Irrsal trocknen dürfen, weil sie wieder Zuflucht finden in dem Schooß der Gnade. Sehet, das ist die Freude, deren Quell uns in Christo Jesu aufgeschlossen ist, die Er vollkommen machen will, wenn Er uns abholt, damit nichts mehr sich zwischen Ihn und unsre Seele drängen könne. Denn der Herr ist nahe! Er kommt auch wieder! Er kommt zu uns, wenn unser Lauf vollendet ist, und die Aussicht auf dieses Ziel hebt unsern Gang. Wer zählt die Steine auf dem Wege, wenn er das Thor der Heimath vor sich schon offen stehen sieht? So freuet euch im Glauben und in Hoffnung, und „lasset es kund werden allen

Menschen in der Lindigkeit," die ihr beweiset. Denn die Freude des Herzens ist ein Licht, das seine Strahlen nicht verbirgt; es leuchtet durch in Wort und That; es macht die Nähe eines Menschen, den die Freude im Herrn beseelet, stärkend und erquickend; es wehrt dem Mißmuth, spendet Trost und Hülfe, und rafft auch andere Bekümmerte empor, daß sie vergessen können ihres Leids, und können eine Ahnung fassen von der Freundlichkeit des Herrn, die auch über sie bereit steht, wenn sie der Finsterniß des Fleischesdiensts entsagen wollten, um in der Gnade und der Wahrheit ihres Heilands froh zu werden.

II.

Das ist die erste Frucht der Nähe unseres Herrn, wenn wir sie zu Herzen nehmen: die Freude in Ihm, welche unsern Geist erhebt und unsern Gang in Seiner Liebe sicher und getrost macht. Daran reiht sich von selbst die zweite, daß sie uns entbindet von der Last der Sorgen. Denn so fährt der Apostel fort: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." — Ihr müßt nicht etwa wähnen, meine Lieben, daß die Gemeinde in Philippi, an welche der Apostel diese Worte richtet, so leichte Tage nach dem Fleisch genossen hätte, daß sie ein sorglos Leben hätte führen können, was die Welt so nennet. Sie war ein armes angefochtenes Häuflein, zum größten Theile aus den Niedrigsten des Volkes auserlesen, gehasset und verachtet von der Menge, verfolgt und angefeindet von viel mächtigen und hohen Widersachern. Fürwahr sie hätte sich zu Tode sorgen können in aller der Gefahr und Noth, die sie umgab von allen Seiten, wenn sie nicht einen Schirm und Hort gekannt und werth gehalten hätte, den sie nicht sah, der aber mächtig sich erwies an ihrem Geiste, und unter dessen Schutz sie traute, ob sie sich auch vergleichen konnte mit dem Daniel in der Löwen-

grube. Aber um so mehr sollte die Ermahnung des Apostels auf uns Eindruck machen. Sein Wort, das in den schwersten Zeiten sich bewährt hat und durch den Erfolg noch nie beschämet worden ist, es sollte auch uns etwas gelten. Es ist ein Zuruf, welcher auf Erfahrung ruhet. Ein Paulus weiß, was er spricht; denn er spricht nichts, was er nicht selbst erlebt, als wahr erprobt, bestätigt und besiegelt hat mit seinem ganzen Christenlaufe. Aber wir sorgen viel, weil wir wenig bitten; wir bitten, aber bitten ohne Glauben; wir glauben nicht, weil unser Herz von dieser Welt umstrickt ist, weil die Liebe Christi bei uns schwach, das Begehren und Verlangen mehr auf das Sichtbare gerichtet ist als auf das Unsichtbare; weil wir uns nicht schicken wollen in die Wege unsers Gottes, der uns durch Glauben zum Schauen führen will; wir aber wollen immer sehen, um zu glauben. O daß nur unser Sinn einfältig würde und darauf gestellt, daß wir Christi Wohlgefallen suchten hauptsächlich und allein, so würde Seine Liebe unserm Geiste Stärke, und die Gewißheit Seiner Gnade unserer Hoffnung neue Schwingen geben. Aber sagt selbst, und gebt dem Herrn die Ehre es Ihm zu bekennen nach der Wahrheit: von all den Wünschen ohne Zahl, mit denen wir uns tragen und die wir verfolgen: wie viele sind davon auf Ihn gerichtet? Wie winzig ist der Antheil, den Er hat in unsern tausendfältigen Bestrebungen! Wie viel unsrer Seufzer, unsrer Thränen gelten nichts weniger als dem Reiche Gottes, damit das in uns Gestalt gewinne, sondern lediglich den Gütern dieser Welt, begehren lediglich die Sättigung der Erde, und achten die Schätze, die Er bietet, höchstens für die letzte Zuflucht, mit der man sich genügen lassen muß, wenn Alles andre fehl schlägt. „Herr, wenn ich nur Dich habe, frage ich nicht nach Himmel und Erde," sagt der Psalmist. Wir aber fragen vor Allem nach der Erde; dann, wenn es mit ihr nicht mehr gehen will, möchten wir den Him-

mel haben, als die Verzagenden, die nach ihm greifen nicht aus Lust, sondern aus Verzweiflung. Der Herr aber gehet dabei leer aus; Er dünkt uns gut nur um deß willen, was Er gibt, nicht was Er ist; wir lieben nicht Ihn, sondern Seine Gaben. Das ist der Sinn nicht, welcher uns empfänglich macht für Seine Güte. Den lasset von dem Lichte Seiner Wahrheit strafen; dessen lernt euch schämen; den bittet ab vor Ihm mit dem Schmerz aufrichtiger Buße, mit den Thränen bittrer Reue, mit der Sehnsucht, daß ihr davon doch geheilet würdet. Und wenn ihr also selber euch gerichtet habt, und habt erkannt und euch in's Herz geschrieben, daß ihr nimmer es vergesset: es ist nur Einer, der euch füllen kann, der euer Leben sucht, der aller eurer Liebe werth ist, in welchem alle eure Hoffnungen und Wünsche wurzeln müssen; dann kommt und bittet! sehet zu, ob Er euch nicht erhören werde; ob Er es euch werde mangeln lassen an dem, was euch wirklich noth ist; ob Er so arm geworden sei, daß Er euch nicht mehr nähren und kleiden könne, nachdem Er euch zum Erbe sich gewonnen und euren Leib und Geist zu Seinem Tempel erkoren und geheiligt hat. „Sorget nichts," sagt der Apostel, und er hat Recht also zu sagen. Sein Herr und König hat es ihn gelehrt. Sind wir nur Sein, so ist es Ehrensache für Ihn, daß Er uns versorge. Wo läßt ein König seinen Diener darben, der ihm treu dient, und nicht das Seine sucht, sondern das, was seines Herrn ist? Wie kann der Herr und König aller Herren, dem alle Kreatur gehorcht, der die Himmel fasset mit der Spanne und die Erde begreift mit einem Dreiling und die Berge wieget mit einem Gewicht und die Hügel mit der Wage: wie kann Er den zu Grunde gehen lassen, für den Er Sein Leben in den Tod gegeben, den Er mit Seinem Blute sich erkauft hat? Nein, es hat ein Christ nichts zu sorgen, als daß er bleibe bei dem Herren seinem Gotte und in dessen Wegen wandle. Was er braucht, das wird ihm von Gott gegeben;

was ihm abgeht, kann er sich erbitten; wenn ihm die Angst will an die Seele gehen kann er sie zerstreuen mit einem Loblied und mit Danken für die theure Gnade, welche ihm zuvor gewiß ist. Gott erhört Gebete; Er ist nahe! „Ehe sie noch rufen, will ich hören; wenn sie noch reden, will ich Antwort geben!" das hat Er verheißen, und Er thut's. O daß wir offne Augen hätten Seine sichern Wege mit uns zu verfolgen; daß wir uns aber auch genügen ließen an der täglichen Erfahrung Seiner Hülfe, und forderten nicht stets zu viel, weil wir mehr bauen auf das, was wir schon in Händen haben, als auf die Hülfe, die Er noch verbirgt in Seinen Schätzen, um sie hervorzubringen, wenn es Zeit ist. Wir leben ja von einem Tag zum andern; wir können keine Stunde überspringen; jede kommt und geht in ihrer Ordnung. Wenn wir uns nun genügen ließen jede Stunde an dem, was sie bedarf und heischt, und ließen dem die Sorge für die nächste, der sie noch in der Hand hat, und mit ihr uns ihre Nothdurft schenket: wie könnten wir das Leben uns so leicht und fröhlich machen, daß wir stets zu danken hätten! Drum fahrt nicht hoch her. Jeder Tag hat seinen Theil an der Verheißung, die uns gegeben ist für unser ganzes Leben: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." Aber am Antheil jedes Tages sollen wir uns auch genügen lassen; der morgende Tag bringt sein Theil wieder mit, und wer auf Gott sein Herz gestellt hat, sitzet an der Quelle aller Güter; Sein Brünnlein hat Wassers die Fülle, aus ihm kann sich und wird sich unsre Seele laben. Darum gedenket daran: der Herr ist nahe! und verbannet eure Sorgen. Werft sie auf Ihn, der für euch sorgt. Ihr braucht nicht mehr, als daß ihr immer heute habet, was euch noth ist. Wer darum bittet, dem wird es gewährt; und ist der nächste Schritt, den ihr zu thun habt, euch vom Herrn gewiesen, ist euch die Pflicht des Augenblickes klar, so wird derselbe Gott, in dessen Lichte ihr wandeln sollt und

wollet, euch das kommende Bedürfniß geben und die weitern Schritte lehren, jeden zu seiner Zeit. So geht ein Christ im Glauben seinen Weg und ehret seinen Gott und bleibt in Frieden. Gesegnet ist diese Kunst, wohl werth, darnach zu ringen! Wenn wir bedächten, daß das Sorgen noch mehr ist als bloß eine Last, die uns nicht hilft noch fördert, daß es eine Sünde ist, weil es an Gottes Ehre sich vergreift mit Zweifeln: so würden wir ablassen sie zu hegen und groß zu ziehen im Herzen und uns wohl noch ihrer zu berühmen; und wenn wir wüßten und es uns lebendig vor die Augen stellten, was der Apostel sagt: „Der Herr ist nahe!" so würde vor dem Lichte dieses Ausspruchs der Kleinmuth fliehen und die Seele ihrer Freiheit sich erinnern, die sie in ihrem Gott hat, nichts zu sorgen, als dafür, daß sie bei Ihm bleibe, und auf Ihn Alles stelle, alle ihre Hoffnung, alle ihre Zuversicht, all ihre Freude.

III.

Dann geben wir auch Raum dem Frieden, mit dessen Wunsche der Apostel unsern Text beschließt: „Der Friede Gottes, welcher höher denn alle Vernunft ist, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu." Denn was ist der Friede Gottes? Er ist die Sicherheit der Ueberzeugung, daß wir Gott zum Vater haben und Seine Kinder worden sind in Jesu Christo unserm Herrn. Er ist die uns gegebene, verbürgte und versiegelte Gewißheit, daß unsre Schuld vor Gott getilgt und unsre Sünde versöhnt und wir aufgenommen sind in den Bund Seiner Gnade, also daß nichts uns scheiden kann von Seiner Liebe, daß weder Tod noch Leben, weder Angst noch Trübsal, weder Gefahr noch Noth aus Seiner Hand uns reißen, die Seligkeit uns rauben kann, die uns erworben und aufgehoben ist von unserm priesterlichen Herrn und König Jesu Christo. Von diesem Frieden

sagt uns der Apostel, daß er über alle Vernunft geht. Denn er ist nichts von uns Erdachtes und Ersonnenes, kann auch nicht erlangt noch Jemandem gegeben werden auf dem Wege der Belehrung, durch Gründe der Vernunft, durch Ueberredung; er wird geschenkt von Gott, ist eine Gabe des heiligen Geistes, der damit im Herzen Wohnung macht, wenn solches Heil uns widerfährt, ist eine Erfahrung von den Kräften der höhern Welt, die kein Auge schaut und kein Verstand begreift, die aber lebendig sind und wirksam in den Herzen der Gläubigen, nachdem der Herr sie angenommen hat und darum mit ihnen sich verbindet. Das Christenthum ist eben nicht ein Lehrgebäude, das man auswendig lernen kann, das man wie eine andre Wissenschaft begreift mit menschlichen Gedanken und berechnet und darnach sagen kann: Jetzt weiß ich, was es ist. Das Christenthum ruht auf Erfahrungen von seinem Anfang bis zu seinem Ende. Thatsachen bilden seinen Grund, Thatsachen göttlicher Erweisungen im Herzen und Gewissen führen es ein in das Leben unsres Geistes, Thatsachen der Erfahrung seiner Kraft befestigen es uns, daß wir es nicht mehr lassen können, wenn es unser geworden ist, weil es nicht nur ein Stück, weil es die Wurzel unsres Lebens, der Kern und Mittelpunkt all unsres Denkens, das Mark und die Kraft unsres Thuns und Hoffens geworden sein muß, oder es ist nichts damit bei uns, und wir befinden uns in grober Täuschung, wenn wir meinen es zu haben. Darum sagt der Apostel von dem Frieden Gottes, daß er höher als alle Vernunft ist. Er ist es nach seinem Ursprung und nach seiner Natur, er ist es auch nach der Empfindung, die wir davon haben. Denn es ist etwas Unbegreifliches in ihr, das sehr sie unterscheidet von bloß menschlichen Erregungen des Herzens. Sie kann uns wohl einmal entschwinden und scheint wie verloren. Aber sie kommt wieder, oft gerade wenn von außen angesehen am wenigsten Anlaß und Grund dazu

vorhanden scheint. Wo andre zagen und der Schrecken sie bemeistert, wo die Furcht des Fleisches übermächtig wird und Helden zittern: da sieht man die schwachen Werkzeuge Christi ruhig und gefaßt; da leisten sie im Dulden und im Handeln, was Niemand ihnen zugetraut hat; da überwinden sie den Schmerz der Welt und lächeln, wenn die Trübsalswellen über sie zusammen schlagen, und können fröhlich sein im Geist, wo nichts als Jammer und Verstörung um sie her ist. Denn der Herr ist nahe! Das hält sie aufrecht und erfüllet sie mit Kraft. Je größer die Bedrängniß, desto näher Seine Hülfe! Die steigende Noth ist ein Zeichen, daß Er eilt zu kommen; die höchste Trübsal ist der geweissagte Vorbote Seiner Offenbarung, die allem Schmerz der Seinigen ein Ziel setzt und Sein Reich verklärt auf Erden. Aber freuen kann sich deß nur, wer seines Antheils an diesem Reich gewiß ist. Darum ist's nur der Friede Gottes, der solches Alles ausrichten kann in uns, der Friede, den kein Mensch gibt, den der Herr durch Seinen Geist wirkt in den Seelen Seiner Kinder.

Von diesem Frieden sagt der Apostel: Er bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Denn wer ihn einmal geschmeckt hat, kann ihn nimmer missen; er sehnt sich ewiglich darnach; er sucht die Quelle immer wieder auf, aus welcher er ihm zugeflossen, und darum liegt im Frieden Gottes eine Kraft uns zu bewahren bei dem Herren, der ihn uns erworben und uns damit beschenkt hat. Er macht dem Wankelmuth ein Ende, dem unsichern Schwanken, das an Vielen uns betrübet, wenn sie so lang nicht wissen, was sie wollen, heute eifrig sind und voll Begier vom Herrn zu hören und zu lernen, und ohne daß man sieht warum, erlischt der Eifer wieder und erkaltet; man hat jetzt keine Zeit mehr, weil man keine Lust hat; man will nicht dafür angesehen sein, als habe man dem Herrn den Rücken

zugekehret; aber das Herz hat man doch von Ihm abgewendet, und sieht den früheren Eifer an als eine Schwärmerei, von welcher man sich jetzt geheilet dünket. Dergleichen höret auf, wo Gottes Friede lebendig, kräftig eingekehrt ist; da kann man ihn nicht mehr entrathen; da kommt man eilend, bald zurück, wenn Schwachheit oder Uebereilung uns befleckt hat, und sucht den Frieden wieder in dem Blut des Lammes und der verzeihenden Erbarmung unsers Gottes. Aber wer die Sünde lieb hat, der kann davon nichts erfahren. Wissentliche Sünde scheidet von dem Frieden Gottes und reißt ihn aus. Der Herr, der langmüthige Erbarmer, trägt viel und lange, Seine Geduld übersteigt das Maaß der menschlichen Gedanken; aber Verhärtung in der Sünde, wissentlichen Dienst derselben, verträgt Er an den Seinen nicht. Davon kann nicht die Rede sein bei dem, der Christo angehöret; der Friede Gottes macht ihn wach und nüchtern, daß er sogleich empfindet, was ihm den droht zu verkümmern und zu stören; er drängt sich um so inniger zum Herrn mit Bitten und mit Flehen, mit Demuth der Hoffnung, mit getroster Zuversicht des Glaubens, und der Herr bewahrt ihn, daß er nicht sein Theil und Erbe wiederum verliere. Wenn aber der Tag Seiner Offenbarung da ist, da bricht der Friede Gottes aus in Jubel und in seliges Entzücken; dann ist die Wartezeit vorbei, dann hört das Weinen und das Flehen auf. Denn der Bringer aller Freuden ist erschienen und sammelt alle Seine Glieder auf der Erde und führt sie heim, und läßt sie schauen die Freude und das liebliche Wesen zu Seiner Rechten ewiglich.

So lasset den Gedanken: Der Herr ist nahe! nimmer euch entschwinden. Er tröste euch, daß ihr euch freuen könnet auch in Trübsal; er mache euren Gang gewiß, daß ihr nicht sorget, sondern bittet und empfanget. Er gebe dem Gefühl des

Friedens mit Gott Kraft und Weihe, daß wir in ihm die Welt und ihre Noth und Angst besiegen, und wenn die Anfechtung uns an die Seele steigt, sie überwinden mit dem Rufe: Der Herr ist nahe! Er ist mein, ich bin Sein; bald kommt der Tag, da aller Kampf vorbei ist, und Christus auch die letzte Thräne uns von unsern Augen abwischt. Amen.

Dritte Predigt.

Am Christfest 1855.

Text: Hebr. 2, 14—18.

Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er es gleicher Maßen theilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. Denn er nimmt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahams nimmt er an sich. Darum mußte er allerdings seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks. Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. —

Unter den Festen des Kirchenjahres ist das heutige wie das erste, so durch seinen Gegenstand die Wurzel aller andern. Es preiset die Liebe des Vaters zu uns, die Er uns in Seinem Sohne bewiesen hat; es führt zur Aufschrift und zum Titel heiliger Festfreude den hohen Ausspruch: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ D i e s e r G a b e freuen wir uns heute; um ihretwillen suchen wir auch unsrerseits mit Gaben andre zu erfreuen;

als die selbst reich Beschenkten greifen wir nach solchem Ausdruck, um das uns widerfahrene Glück kund zu geben; und o daß dieses Glück und diese Freude der Grundton und die Grundlage alles zeitlichen Ergötzens wäre, mit welchem in diesen Tagen Haus bei Haus erfüllt ist. Es würde eine Wirkung davon übrig bleiben!, die nicht zeitlicher Natur ist, und an die irdische Christfestfreude könnte die ewige sich reihen ohne Sprung und ohne Unterbrechung. Wir wollen wenigstens, so viel an uns ist, Zeugniß geben von dem wahren Grunde der Lobgesänge, die in der ganzen Christenheit aus allen Kirchen und aus allen Häusern, wo Kinder Gottes wohnen, heute sich erheben, damit dem Herrn die Ehre, der Wahrheit des Evangeliums ihr Recht, und unsern Seelen die Ermunterung und Befestigung gegeben werde, deren wir bedürfen, soll eine Frucht der eilends vorüberziehenden Festzeiten uns erhalten werden.

So lasset uns nach Anleitung des gewählten Textes in dieser Stunde davon sprechen,

wie die Menschwerdung Jesu Christi als That der höchsten Liebe Gottes sich erweiset,

1) bei der Betrachtung dessen, was sie an sich selbst ist,
2) durch die Erwägung der Gründe, welche Ihn dazu bewogen haben,
3) im Hinblick auf die Frucht, die uns daraus erwächst.

Herr Jesu Christe, der Du unsre Armuth nicht verschmäht hast, und bist zu uns gekommen, da wir fern von Dir und der Gemeinschaft Deines Lebens waren: siehe uns an, die wir allesammt nach Deinem Namen jetzt genannt sind, und erkenne Dein Eigenthum. Mehre bei uns die Erkenntniß Deiner Liebe, gib Frucht des Wortes, welches von Dir zeuget; erhalte Dir ein großes Volk bei uns, in dem Du wohnest und Gestalt gewinnst,

an dem Du Deine Lust siehst als an einer Frucht von Deiner Liebesarbeit. Erhöre und segne unter uns die Predigt von Deiner Gnade und Wahrheit allezeit und auch in dieser Stunde. Amen.

I.

Um nur annähernd zu verstehen, welch eine Liebesthat es war, zu welcher der eingeborne Sohn Gottes herabstieg in die Welt, um sie zu vollbringen, muß man den Anfang derselben in das Auge fassen, welcher heute den Gegenstand unsrer Feier bildet: die Menschwerdung Jesu Christi nämlich als das was sie ist. Unser Text bestätigt sie uns in seinem ersten Worte: „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er es gleicher Maßen theilhaftig worden," — und spricht damit dasselbe unergründliche Geheimniß aus, von welchem der Evangelist Johannes zeuget: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns." Daß Gott mündlich verkehrte mit den Menschen und auch wohl einzelnen derselben in angenommener sichtbarer Gestalt erschien, das wäre etwas Neues nicht gewesen; auch wenn wir nichts sonst annehmen dürften, als daß dieser Verkehr mit unserm Geschlecht und diese sichtbare Bezeugung bei Christo durch die Dauer sich vor allen früheren Fällen ähnlicher Art ausgezeichnet habe, weil Er ein ganzes Leben lang sich unsern Sinnen wahrnehmbar und faßbar, in liebender Gemeinschaft nach unsrer Art und unserem Bedürfniß uns genähert habe, um uns der Gnade unsers Gottes und des Reichthums Seiner Güte zu versichern: so hätten wir entfernt noch nicht getroffen, was die Menschwerdung Christi wirklich in sich schließet. Er hat Sich nicht bloß als ein Mensch erzeigt in unsrer Mitte; Er ist Mensch geworden. Er hat nicht menschliche Gestalt bloß angenommen gleich als eine Hülle und Verkleidung; Er hat die menschliche Natur mit Sich verbunden in die Einheit Seiner göttlichen Person, also daß Jesus Christus von der Stunde Seiner geheiligten Empfängniß

an wahrhaftig beides, Gott und Mensch, ist und es bleibet in Ewigkeit. Viel näher als den Eltern unseres Geschlechts im Paradiese, geschweige den Vätern Abraham bis Jakob, als zu Mose, David, den Propheten, ist der Herr jetzt zu uns getreten. Er ist geworden als unser Einer, ein Mitglied unsers Geschlechts, geboren von einem Weibe, nach Leib und Seele ein ganzer, wahrhaftiger Mensch, unser Bruder wie Alle, welche Adams Kinder sind, in nichts sich unterscheidend als darin, daß die Sünde kein Theil an Ihm hat, und daß Gott der Vater mit jener ewigen unwandelbaren Liebe, die auf dem Sohne ruhte, ehe der Welt Grund gelegt ward, fortan den Mensch gewordenen umfaßt und dadurch mit einem neuen, noch nicht da gewesenen Band der Liebe sich auch mit uns, den Brüdern Christi durch die gleiche menschliche Natur, verbindet.

Viel zu wenig achten wir häufig auf die Tiefen dieser That des Herrn; viel zu leicht und oberflächlich gehen wir über das Geheimniß hinweg, das hier vor uns aufgedeckt wird. Bald schauen wir den Herrn so an, als sei Seine Menschheit nur ein Gewand gewesen, das Er wieder abgestreift habe, aus dem Er wieder von uns zurückgetreten sei in die Ferne, habe als Gott aus Gott Sich losgeschält aus der umhüllenden Gestalt des Fleisches und sei wieder worden, wie Er vorher gewesen, auf's neue von uns geschieden durch die ganze Kluft, die Gott von den Geschöpfen scheidet; — als Frucht Seiner Einkehr aber haben wir bloß die Erinnerung an Sein Wort und an Seine Lehre. Oder wir kommen zu demselben dürftigen Ergebniß, indem wir zwar den Menschen Jesus uns als verklärt und von Gott erhöhet denken, aber nicht fest behalten, daß dieser Mensch zugleich wahrhaftig Gott ist, mit dem Vater gleicher Macht und Ehre, ewig, gewaltig, herrlich, ein König aller Könige, und ein Herr aller Herren. Dann bleibt uns wiederum von Ihm nichts übrig als der weise Lehrer, als der Prophet, der Gesetzgeber, das

Vorbild, der uns sagt und zeigt, was wir selbst leisten sollen und verpflichtet seien zu erringen. In beiden Fällen geht das Wesentliche, der Kern der Liebesthat des Herrn uns verloren, und der rechte eigentliche Trost derselben bleibt uns verborgen, jene Wahrheit, die das Lied preist: „Deß sollt ihr billig fröhlich sein, daß Gott ist mit euch worden ein; Er ist geboren eur Fleisch und Blut; eur Bruder ist das ew'ge Gut." Denn unser Fleisch und Blut ist Sein eigenes geworden, und mit dem gleichen Rechte, mit dem die Heerschaaren des Himmels in Ihm ihren Herrn und Gott erkennen, den sie ehren, dem sie dienen als ihrem Haupt und ihrem Fürsten, in dem sie schauen das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, den Abglanz Seiner Herrlichkeit: mit gleichem Rechte nennt Ihn der Apostel den Menschen Jesus Christus als den Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Denn Er ist beides, und daß Er dieses Mittleramt vollführen könne, verschmähete er die Niedrigkeit des Fleisches nicht, nicht die Bedürftigkeit der sterblichen Natur, nicht ihre Armuth, ihre Schwachheit. Er will in nichts von uns sich unterscheiden, die Er gekommen ist zu retten, als in der Macht, die uns zum Heil Ihm dienet; sonst ist Er „gleicher Maßen," wie wir selbst es sind, des Fleisches und des Bluts theilhaftig worden. Wir können reden von dem „Blute, mit dem Gott selber die Gemeinde Sich erworben" (Ap. Gesch. 20, 28); denn der am Kreuz Sein Blut vergossen hat, ist Gott und Mensch; Gott hat für uns gelitten, ist für uns gestorben. Aus dieser Erkenntniß steigt uns erst die Freude anbetender Verwunderung auf; nun ahnen und merken wir etwas von dem Geheimniß, darein die Engel gelüstet hat zu schauen (1. Petri 1, 12) in der Christnacht; und wenn der Apostel ausruft: „Gott aber sei Dank für Seine unaussprechliche Gabe" 2. Cor. 9, 15, so ist uns doch nicht gar verborgen, welcher Art diese Gabe ist. Mehr könnte auch wahrlich Gott für uns nicht geben als Sich selber.

Mit Seinem Sohne hat Er sein eigen Herz und Seine ganze Liebe uns geschenket, und so geschenkt, daß Er ewiglich mit uns verbunden bleibet. Er kann von uns nun nimmer lassen, wie das Lied freudig jauchzend ruft: „Er will und kann euch lassen nicht, setzt ihr auf Ihn eur Zuversicht. Es mögen euch viel fechten an, Trotz sei dem, der's nicht lassen kann. Zuletzt müßt ihr doch haben Recht; ihr seid jetzt worden Gottes Geschlecht. Des danket Gott in Ewigkeit, geduldig, fröhlich allezeit."

II.

Aber was hat zu solcher Liebesthat den Herrn bewogen? Den Grund zu dieser göttlich herablassenden Erbarmung müssen wir betrachten, um uns noch tiefer in den Staub zu beugen vor der Größe solcher Liebe. Fleisch und Blut hat Er angenommen, nachdem es die Kinder hatten, wie unser Text sagt, die Kinder nämlich, welchen Er gekommen ist Sich zu verbinden, auf daß Er in ihrem Fleisch ausrichtete, was sie nicht konnten, und als ihr Bürge und ihr Stellvertreter die Bande sprengete, in welchen sie gefesselt lagen. Nicht unsre Trefflichkeit und Tugend, nicht unser Vorzug oder unsre Ehre, nicht unsre Majestät und Würde ist's gewesen, die Ihn herabgezogen hat bis dahin, daß Er gleich geworden ist wie wir. Sondern in Seinem weiten Reiche sind wir die ärmsten, die hoffnungslosesten, elendesten gewesen, friedlos und unstet, matt gejagt und voll Noth im Leben, ohne Trost im Sterben, und das Alles durch unsre Schuld, die einem Herrn Macht über uns gegeben hatte, der nichts kann als verstören und verderben, und dessen Joch kein Mensch Gewalt hat zu zerbrechen, weil es gestützt ist auf das Urtheil Gottes über unsre Sünde. Der Feind wird uns genannt in unserem Texte, wenn uns als Grund der Menschwerdung des Herrn gesagt wird: „Auf daß Er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch

Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.“ Denn wie ein Missethäter, wenn ihm der Stab gebrochen ist, nichts vor sich sieht als das Ende, das sein wartet, und dem Nachrichter bereits heimgefallen ist, der über ihm sein Schwert schwingt: so ist der Mensch, so ferne Christus Jesus nicht sein Herr geworden ist und sein Erlöser, dem Tode und Gericht verfallen von der Stunde der Geburt an; und der des Todes Gewalt hat, den nennt unser Text: den Teufel. Denn auf die Sünde hat dieser seine Macht erbaut; die Grenzen seiner Gewalt erstrecken sich so weit, als sich der Abfall erstreckt von dem lebendigen Gott; „wer Sünde thut, der ist vom Teufel,“ schreibt Johannes, der heilige Apostel, der Prediger der Liebe, der Zeuge von der Gnade und der Wahrheit Jesu Christi. Er weiß, daß nur Ein Gott ist und Ein Licht und Leben; wer diesem Leben fremd ist, bleibt im Tode; ein Knecht der Sünde aber ist ihm fremd. Darum daß er verschmäht ein Eigenthum des Herrn zu sein und ein Bild und Spiegel der Klarheit Gottes, zu dem er erschaffen gewesen ist von Anbeginn: darum muß er nun einem andern Herrn dienen, der ihn nicht fragt: Willst du auch oder nicht? der ihn lediglich von einer Sünde in die andre stürzt und seine Schuld häuft; der Tod ist ihm als Sold gewiß. Aber was ist dann alle Lust der Welt und alle ihre Freude als ein Rausch und Taumel, auf den ein schreckliches Erwachen des Gerichts folgt? Wer also den Tod zu fürchten hat, heißt der nicht mit Recht sein Leben lang ein Knecht?

Das sah der Herr und es jammerte Ihn unser. Er verließ den Thron des Vaters und Seine Herrlichkeit; es konnte Seine Liebe sich nicht genügen lassen an aller Fülle seliger Freuden, die Er wohl haben mochte und besaß von Ewigkeit zu Ewigkeit bei Seinem Vater. W i r sollen mit Ihm theilen, mit Ihm erben, und dazu unterwirft er Sich dem Fluche für uns, und löst uns aus mit Seinem Tode, daß wir in Ihm die

Frucht des Lebens finden und ewiglich genießen könnten. Das hat Er gethan für *uns*; nicht für die Engel, die doch gewaltiger und herrlicher denn wir sind, die doch Ihm näher standen ihrer geistigen Natur nach. „Denn Er nimmt nirgend die Engel an Sich," sagt unser Text, „sondern den Samen Abrahams nimmt Er an sich." Denn wir waren die von Satans Macht Gebundenen, als Verführte des Erbarmers Bedürftigsten, und um unsertwillen vermag der Eingeborne Sohn des Vaters so weit herabzusteigen in die Tiefe menschlichen Elends, daß Er von Sich sagen darf: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks" (Ps. 22, 7). Ist schon der heiße Trieb des Mitleids anbetungswürdig, mit dem Gott sich neiget zu dem unglücklichen verlorenen Geschöpf, so steiget der Preis dieser Liebe noch viel höher, wenn wir an unsre *Schuld* dabei und an die Tiefe unsres Abfalls denken. Aber gerade was uns selbst am meisten beuget, ja was wir erst recht sehen und beweinen lernen, wenn unsre Heilung schon begonnen hat, die furchtbare Gewalt der Sünde und durch sie den Einfluß und die Macht des Teufels und den Todesschrecken, der das schuldbeladene Leben abschließt; gerade diese äußerste und höchste Noth, in welcher Schuld und Strafe sich durchdringen und vermischen, daß eines das andre deckt und vermehrt und stärket: sie ist der Grund, der Jesum Christum bewegt freiwillig bis zum Tode sich zu erniedrigen, ja bis zum Tode am Kreuz. Denn damit Er *sterben* könne für uns, dazu ist Er Mensch geworden. Sein Tod war zwar das Ende Seines Lebens, aber für Ihn zugleich der Grund es anzufangen. Wir sterben, weil wir müssen und nicht anders können. Er ward ein Mensch freiwillig, aus tief eigenster Bewegung, *um zu sterben*. Die Bitterkeit des Todes auszukosten war von Anfang an Sein Ziel und Endzweck. Denn so kann Er nun Seinen Tod darlegen und geltend machen als das Lösegeld und als den Kaufpreis

unseres Lebens; und diese Liebe, die den Tod sucht, um daraus das Leben für uns zu gewinnen, die sei heute unser Preis- und Lobgesang; um ihretwillen feiern wir das Christfest.

III.

Aber der Text fährt fort die Größe dieser Liebe zu beschreiben, indem er auch die Frucht zeigt, die uns daraus erwächst für unsre ganze Wallfahrt durch dieß Leben. Denn er sagt: „Daher mußte Er allerdings Seinen Brüdern gleich werden, auf daß Er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott zu versöhnen die Sünde des Volks; denn darinnen Er gelitten hat und versucht ist, kann Er helfen denen, die versucht werden.“ — Es ist ein merkwürdiges Wort und ein tiefer Ausspruch, daß unser Text sagt: „Er mußte Seinen Brüdern gleich werden, auf daß Er barmherzig würde.“ Ist es doch eitel Güte und Barmherzigkeit gewesen, die Ihn voraus bewogen hat uns gleich zu werden; was soll das heißen: Er sei es geworden, damit Er barmherzig würde? Geliebte in dem Herrn, laßt mich eine Vergleichung ziehen. Es hat auch wohl ein reicher Mensch mit einem Armen Mitleid, und wir loben ihn, daß er es hat; der Arme freut sich seiner Liebe. Aber wie dem Elenden wirklich zu Muthe ist, weiß doch so recht nur der, der seine Lage aus eigener Erfahrung kennt; nur der trifft auch die rechten Wege ihm zu helfen sicher, und gießt sein Mitleid nicht gleichsam nur in's Allgemeine aus über ihn, sondern faßt und begreifet das Einzelne der Noth, welcher er abzuhelfen willig und bereit ist. Dessen Barmherzigkeit hat daher eine Kraft Vertrauen zu erwecken, wie es der nicht erwarten kann, der nicht die gleiche Schule kennt und durchgemacht hat. So ist es gewiß Barmherzigkeit gewesen, die den Sohn Gottes bewogen hat, Sich unser anzunehmen. Aber wie tief, wie zart, wie innig und eingehend und voll göttlich menschlichen Verständnisses für

unser mannigfaltiges Bedürfen Sein Erbarmen in Wirklichkeit und Wahrheit sei, das lehrt uns unser Text ermessen aus dem Wege, den Er betreten hat zu unserem Heil, und hat, was menschliches Elend ist, gelernt aus eigener Erfahrung, hat brüderlich es selbst mit uns getheilt, so daß Ihm nichts, was uns bewegt, fremd und verborgen bleiben kann. Denn Er hat auch ein menschliches Herz im Busen, und weiß was menschlich ist; Er hat es ja als Mensch an Sich erlebt und empfunden. Dadurch ist Er „ein treuer Hoherpriester worden vor Gott zu versöhnen die Sünde des Volks." Er sühnt sie nicht als eine Ihm fremde, sondern als die Seines eigenen Geschlechts, die Er in Wahrheit auf Sich genommen hat und darum nun behandelt als die Seine. Denn ihren Fluch hat Er getragen, ihr Elend, ihre Bitterkeit hat Er genossen, vor keiner ihrer Folgen hat Er Sich zurückgezogen. Alles was menschliches Leiden, Schmerz und Gram genannt werden mag, damit ist Er vertraut geworden, und weil Er die ganze Tiefe dieses Jammers kennt und weiß und fühlt und durchgelebt hat, so ist Er wahrlich treu, dem Willen und der Kraft nach, und „darin Er gelitten hat und versucht ist, kann Er helfen denen, die versucht werden." — O daß wir nicht selbst muthwillens durch Gleichgültigkeit und Kälte den Trost uns raubten, der uns hier geboten wird; daß wir den Herrn, der uns so nahe getreten ist, nicht selbst uns wieder in die Ferne rückten durch schmähliche Mißachtung Seiner Treue, in undankbarer, lästernder Verkennung der Barmherzigkeit, die Er als Gott von Ewigkeit gegen uns gehegt und als Mensch uns besiegelt hat, daß wir fürwahr nicht Ursache haben fürderhin daran zu zweifeln. Wie vielfach schlagen wir uns selbst fruchtlos herum mit Anfechtung und Druck der Seele, mit unsern mannigfachen Nöthen und Gebrechen, kämpfen uns müde und matt und kommen doch nicht vorwärts, verstricken uns dabei immer tiefer in die Schlingen Satans, welcher unsrer

Ohnmacht spottet! Was kann dich hindern deinen Freund zu suchen, Jesum Christum, der dich kennt und liebet, welcher deine Noth zuvor weiß, dem Sein hohepriesterliches Herz bricht vor Erbarmen! Ihn laufe an, und mit der Mildigkeit, die keinen je hinausgestoßen hat, der zu Ihm kam, nimmt Er dich auf, verbindet deine Wunden, gießt darein Oel der Gnaden, heilenden und reinigenden Wein der Wahrheit, und pflegt dich als ein gefundenes Lamm bei Seiner Heerde, die Er weidet und beschützet, daß du Ihm nimmer sollst verloren werden. Kein Schmerz und keine Anfechtung ist, welche Er nicht wüßte; du brauchst nicht andre Helfer oder Mittler anzurufen, welche für dich bei Ihm bitten sollen, weil sie dir vermeintlich näher stehen. Näher als Er steht dir Niemand. Kein Mensch kennt dich wie Er, keiner liebt dich wie Er; von keinem hast du gleiche Liebespfänder je empfangen. So laß die Freude an dem Menschgewordenen Herrn, deinem Bruder, heute aufgehen in deiner Seele als einen hellen Morgenglanz, der nimmer aufhört, und lerne in Seiner Liebe leben, wie Er mit dir gelebet hat und lebt kraft Seiner Liebe. Sein Herz ist nicht verwandelt, Seine Hand ist nicht verkürzt und Seine Treue nicht gemindert. Nur unser Unglaube, unsers Herzens Härtigkeit und Trägheit scheidet uns von Ihm. Wir geben Ihm Ursache zu der Klage, daß Er ein undankbares Volk umsonst geliebt hat, weil es nicht glauben und annehmen will, was ihm bezeugt wird und wovon es die Erfahrung der Millionen selig vollendeter Gerechten überführen sollte, deren Glaube und deren Liebe, und deren Kraft durch solchen Glauben und durch solche Liebe vor uns ausgebreitet liegt in der Geschichte. Wahrlich, dem Herrn mißtrauen und sich selber quälen, und ohne Aussicht auf Erfolg und ohne Hoffnung arbeiten in verzehrender Mühseligkeit voll Furcht und Zweifel, indeß die Freude in dem Herrn Berge vor uns ebnen würde: das ist kein Lob, damit wird Christus nicht geehrt, wir

nicht gebessert. Sondern weil unser Herr barmherzig ist und treu, ein Hohepriester, welcher Mitleid hat mit unsrer Schwachheit und Macht hat über alles Fleisch, daß Er das ewige Leben gebe Allen, die der Vater zu Ihm weiset; und weil wir wahrlich Fleisch sind, dazu schwach und sündig und verloren, also gewiß die rechten Leute, welche Er gekommen ist zu retten: so lasset einen freudigen Entschluß uns fassen: Christo uns zu übergeben, in allen großen und in allen kleinen Nöthen unseres Lebens, täglich, alle Stunden; in Leid und Freude, im Kampfe und im Vorschmack Seines Friedens, im Leben und im Sterben! Denn unser Tod ist überwunden, und Seine Geburt im Fleische ist der Grund unsrer Neugeburt zum ewigen Leben. Was Er begonnen hat, führt Er hinaus. Wir lassen nicht von Ihm. Er hält uns fest; denn wir sind Sein, so viele unser an Ihn glauben, und unser Ziel ist Seine Herrlichkeit. Von Bethlehem und von der Krippe durch's Kreuz empor zur Rechten Seines Vaters ist Sein Siegesgang gewesen. Aus Noth und Tod, aus Fluch der Sünde zur Reinigkeit und Seligkeit in Ihm und zum Genusse Seiner Freude mit Ihm ist unser Weg. Ihn aufzuschließen für uns ist Er in das Fleisch gekommen; daß wir ihn freudig alle gehen, helfe Gott in Gnaden! Amen.

Vierte Predigt.

Am zweiten Weihnachtstag 1850.

Text: Luc. 2, 15—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobeten Gott um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Das Christfest mit seinen mancherlei öffentlichen und verborgenen Freuden ist abermals an uns vorübergegangen, und wir sind zu einer stillen Nachfeier heute hier versammelt. Möge sie an uns gesegnet sein. Es hat sich nach und nach so eingeführt, daß dieß Fest mehr als jedes andere umgeben ist mit viel äußeren Zurichtungen, Besorgungen und Geschäften; man will gern vielen Freude machen, und geräth dadurch in einen Drang von Arbeit und in ein unruhiges Treiben, das bis zum letzten

Tage Leib und Seele in Anspruch nimmt, und den eigentlichen Grund der Freude, die eigentlichen Festgedanken, beinahe in den Hintergrund drängt. So wollen wir uns heute, wo diese Zeit der Zerstreuung nun hinter uns liegt, um so eifriger zur Sache halten, und Fleiß thun, daß uns nicht die äußere Zuthat um den innern Kern des Festes bringe; daß wir nicht über dem Bestreben, andern Freude zu bereiten, der Freude verlustig gehen, die Gott in Seinem lieben Sohn uns zugedacht hat. Zu solcher Beschäftigung gibt unser Text uns heute Anlaß, der uns lehret:

wie wir die jährlich uns gebrachte Weihnachtsbotschaft nützen sollen;

er sagt uns aber:

1) daß sie uns dazu dienen soll, zu einer eignen festen Ueberzeugung von ihrem Inhalt zu gelangen;
2) daß sie uns ermuntern soll, die an uns erfahrene Freude weiter auszubreiten; und
3) daß wir von dem, was uns geschenkt ist in dem Herrn, uns einen Schatz anlegen sollen auf den Tag des kommenden Bedarfes.

I.

Ich habe gesagt, wir sollen uns die Weihnachtsbotschaft, welche wir alljährlich hören und auch gestern wiederum gehört haben, doch dazu dienen lassen, daß wir es zu einer eignen festen Ueberzeugung von ihrem Inhalt bringen, und das ist das erste, was unser Text uns an das Herz und das Gewissen legt. Wie oft ist uns die Geschichte schon gesagt worden von dem armen Kindlein der Maria, das in der Krippe seine erste Ruhestätte fand auf Erden, und war doch der eingeborne Sohn des

Vaters, empfangen von dem heiligen Geist, geboren rein von aller menschlichen Befleckung, das ewige Wort von Anbeginn, das in der Fülle der Zeit sich in unser Fleisch und Blut versenkt hat; und muß man nicht heute noch über viele, die das so gut auswendig wissen, als Jemand es wissen kann, die Klage des Propheten führen: „Aber wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret?" So lebendig und gewiß davon durchdrungen, daß sie darauf sterben könnten, — die Hand auf's Herz gelegt: sind das alle, welche hier sind? Besteht nicht Vieler Glaube daran in weiter nichts, als daß sie es nicht untersuchen wollen, sondern die hergebrachte Meinung eben als solche gelten lassen? Aber ist das die gewisse Zuversicht, die sich halten kann an den, den sie nicht siehet, als sähe sie ihn, die nicht zweifelt an dem, was sie hofft, weil sie mit göttlicher Gewißheit davon überzeugt ist?

Wollen wir uns nicht darüber täuschen; gar vieles gilt als Glauben, und ist weit entfernt es zu sein; gar viele halten sich für überzeugt von den Wahrheiten des Christenthums, blos weil es ihnen bequemer ist zu bleiben bei dem einmal Angenommenen, als mit Zweifeln sich herumzuschlagen, und weil sie überhaupt nicht viel an diese Sachen denken mögen. Aber diese ihre vermeinte Ueberzeugung ist ein schwaches Bollwerk, das vor dem ersten geschickt geführten und mit Ernst verfolgten Angriff zusammenbrechen muß. Meine Lieben! damit ist nichts gethan in unsern Tagen; die Zeiten sind vorbei, wo noch die unbestrittene Autorität der Kirche jedem Einzelnen genug war, um auf ihr Wort und Zeugniß seine Zuversicht zu gründen und sich in Tod und Leben ihrer zu getrösten. Es gehen von Mund zu Mund, von Hand zu Hand die Reden, Schriften, Flugblätter und Gedichte, die ohne Scheu das Heiligste zum Gegenstand leichtfertiger Besprechung machen, mit ernsten Mienen an dem Fundamente eures Glaubens rütteln

durch den Schein von tiefern Untersuchungen, oder mit frevelhaften Scherzen in die Seele einen Brand euch werfen, den ihr nicht wißt zu löschen, der sich störend in eure Andacht drängt, eure Vorstellungen vergiftet und zu dem Frieden eines in Gott getrosten Muthes euch nicht mehr kommen läßt. Was der Apostel Petrus fordert: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und habt ein gutes Gewissen;" das ist darum mehr als je in unserer Zeit wieder unabweisliches Bedürfniß für jeden Christen, der sein will, was er heißt, und nicht dem Rohre wünscht zu gleichen, das hin und her gewiegt wird von jedem Wind der Lehre. Aber wie thun wir, daß wir dieser Forderung genügen? Habt Acht darauf, was die Hirten thaten in unserm Text, als sie die Botschaft aus der Engel Mund vernommen hatten; sie sprachen: „Lasset uns hingehen und die Geschichte sehen, die geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend." Nicht der Zweifel an der Engel Botschaft trieb sie, selbst zu sehen, was sie gehört hatten; sondern die Wichtigkeit der Nachricht, die Freude über das Gehörte, die theilnehmende Bewegung, die ihr ganzes Herz erfüllte, ließ sie nicht ruhen, bis sie die Bestätigung gefunden hatten in der That und Wahrheit. Nun seht, Geliebte, also ziemt uns auch zu thun an unserm Theile. Denken wir uns, die Hirten wären ruhig bei ihren Heerden geblieben diese Nacht und hätten den Genuß des Sehens und Erfahrens sich versagt, wie dann? Die ganze Botschaft wäre am Morgen ihnen wie ein schöner Traum erschienen; sie hätten etwa davon geredet und erzählt, doch höchstens Neugierde, Verwunderung, nirgends Zuversicht und Glauben mit ihren Worten erweckt, und nach Jahr und Tag wäre der Eindruck weggewischt und hingeschwunden auch bei ihnen unter dem Alltagsgetriebe des Berufs, der irdischen Arbeit, und sie

wären um die schönste Erfahrung ihres Lebens, um ihre Zuversicht und Freudigkeit noch in der Stunde ihres Todes gebracht gewesen durch ihre Lauheit und Gleichgültigkeit und Trägheit. Ich frage: thun nicht viele unter uns so, wie ich eben von den Hirten sagte, daß sie es nicht thaten? Rauscht nicht ein hohes Fest der Christenheit um's andere an uns vorbei, und läßt uns immerdar die alten, matten, von der Noth und Lust der Welt gebundenen und gedrückten, an Kraft des Glaubens und an Sieg der Hoffnung leeren Alltagsmenschen bleiben? Das sollte nicht so sein. Zwar in der Krippe liegt das Kindlein nicht mehr, über dessen Geburt wir in diesen Tagen uns freuen, sondern zu der Rechten Gottes sitzt unser Herr in Herrlichkeit und Kraft. Aber das Gedächtniß Seiner Wunder hat er uns gelassen in der Schrift, die von Ihm zeuget, und in den Thaten, welche von Ihm ausgegangen sind und ausgehen. So macht es wie die frommen Leute in Beroea, welche der Apostel lobt, weil sie täglich forschten in der Schrift, ob es sich also hielte, wie er ihnen sagte, und prüfet selbst, ob das Zeugniß von Christo, das vom ersten Blatt der Bibel und von der Verheißung des Weibessaamens, der den Kopf der Schlange zertreten werde, sich ununterbrochen durchzieht bis an den Ruf, mit dem das letzte Buch derselben schließt: „Ja komm, Herr Jesu!" ob das ein Wort der Wahrheit, oder Dichtung oder Traum sei, und schlaget die Blätter der Geschichte nach und sehet, ob der Glaube an den Gottes = und Mariensohn sich in der Welt bewährt hat in seinen Früchten, oder schamroth sich vor ihr verbergen mußte, und laßt eure Seelen in williger Empfänglichkeit sich füllen und Nahrung schöpfen aus den bewährten Zeugnissen des heiligen Geistes, die ihre Kraft noch keinem je entzogen haben, der begierig war sie aufzunehmen. Das Christfest sei der Ausgangspunkt für euch zu neuem Eifer, euch tiefer zu begründen in der Einen Wahrheit, deren Kern und Mittelpunkt Er selbst ist. Es stehe

nicht abgerissen wie der schnell dahingeschwundene Traum eines schönen Tages in unserm Leben, das sofort zu andern Dingen ablenkt; sondern es treibe euch mit diesem Kind euch enger zu verbinden als ihr bisher gethan, Seine Herrlichkeit zu schauen, Sein göttliches Vermögen an euch selber zu erproben im Gebet zu Ihm und in Gehorsam gegen Seinen Willen; und kein Tag vergehe, wo ihr nicht in diesem Buche forschet, ob sich's also hält, wie euch gesagt wird, bis euch die Kraft des göttlichen Zeugnisses also übernimmt, daß ihr mit voller Zuversicht des Geistes sprechen könnt: Wir glauben hinfort nicht blos, weil ihr Lehrer und Prediger uns so saget; wir haben selbst gesehen und erkannt und sind es an dem Segen, den es uns gebracht hat, inne worden, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, und ist unser Bruder worden, und ist das Heil für uns und für die ganze Welt.

II.

Dann seid ihr erst tüchtig, auch im andern Stücke zu folgen dem Beispiel, welches euch die Hirten unseres Textes geben; „denn da sie es gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.“ Zu allen Zeiten sehen wir, daß in dem Maße, als der Glaube der Christenheit lebendig und fest gegründet war in eigner Ueberzeugung und Erfahrung, auch ihr Eifer brannte, was sie als wahr und als gewiß und als Grund ihrer Seligkeit erkannte und im Herzen fühlte, andern mitzutheilen; daß die Kirche gleich einem Baume um so weiter ihre Zweige ausbreiten konnte und um so größere Mengen labte unter ihrem Schatten, je tiefer sie ihre Wurzeln trieb und eingesenkt fand in den Herzen ihrer Glieder. „Ich glaube, darum rede ich,“ das ist das Losungswort in alter und in neuer Zeit gewesen, vor welchem der Geist dieser Welt geschlagen sich zurückzog, durch das die Kirche alle ihre wahren

Siege feierte, nie herrlicher als einst in der Apostel Tagen. Aber auch unser deutsches Vaterland ward vor 1000 Jahren nicht bezwungen durch die Waffen christlicher Beherrscher, sondern durch die Predigt treuer Boten Christi. Die äußern Siege erweckten Bitterkeit und Groll; die Kraft des Glaubens und der Liebe Christi unterwarf die ungebrochenen Herzen und gewann sie dem Gekreuzigten zur Siegesbeute. Ein Häuflein armer Vertriebener ist's gewesen, doch von erprobter Kraft des Glaubens, das sich vor etwa 125 Jahren um Herrnhut sammelte, schwach an Zahl, schwächer noch an äußern Mitteln und an Ansehen, Gelehrsamkeit und Reichthum vor der Welt. Aber von dem kleinen, unscheinbaren Mittelpunkte gingen Ströme des Segens aus in alle Lande, erfrischten die alte Christenheit und trugen das Panier des Kreuzes von einem Ende der Erde bis zum andern, daß unsers Herrn Jesu Name hoch gelobt ward in Zungen, welche seinen Klang bis dahin nie vernommen hatten. An dem aus tiefer Entfremdung und Gleichgültigkeit neu erwachten erfahrungsgemäßen Glauben an Christum entzündete sich der Eifer, der seit mehr denn 50 Jahren die Welt mit einem Netze von Anstalten der Liebe überzogen hat, um Seelen zu gewinnen für das herrliche Reich unsers Heilandes Jesu Christi und mit dem Salz der Wahrheit alle Kreise der Gesellschaft wieder zu durchdringen. Und daß es gleichwohl möglich war in diesen letzten Jahren Tausende zu berücken und weg zu drängen von dem Grundstein Christo, und einen Zustand herbeizuführen, daß man in manchen Gegenden wieder klagen muß mit dem Propheten: „Was aber übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt," wo liegt die Schuld? Es hatten wohl Alle von alten Zeiten her vernommen, daß ein Kindlein geboren worden sei zu Bethlehem, von dem man sage, es sei der Welt Heiland. Aber selbst zugesehen, ob es auch so sich

verhalte, hatten nur wenige. Einen festen Grund eigener Ueberzeugung aus Gottes Wort und aus Erfahrung Seines Heiles besaß nur eine kleine Auswahl, und von diesen waren wieder viele eingeschüchtert, zaghaft, blöde; darum schloßen sie Vergleiche mit den Stimmführern des Tages, statt daß sie ihnen ungescheut und mannhaft widersprechen sollten, und hinkten auf beiden Seiten, weil ihr Herz nicht ganz war mit dem Herrn. So standen denn die Wälle unserer Festung leer und die Vertheidiger verhandelten wohl noch die eigenen Waffen an die Widersacher. Geliebte in dem Herrn, so darf's nicht bleiben, so bleibt es auch nicht, ja es ist schon anders worden. Viele Stimmen erheben sich schon aller Orten und bezeugen: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben;“ aber diese Stimmen müssen sich verbinden, sie müssen sich vereinigen zu vollem Chore, sie müssen wieder verkünden mit lautem Schalle, daß die Welt davon ertöne, von einem Ende bis zum andern: „Ehre sei Gott und dem Lamme, das für uns erwürgt ward!“ Und das wird geschehen, wenn wir aus der Gleichgültigkeit und Stumpfheit aufstehen, mit der bisher von vielen Christi Worte und Thaten angesehen wurden; wenn es uns Herzensangelegenheit wird, Christo zuerst uns selber ganz und gar zum Eigenthum zu übergeben, und dann Ihm zuzuführen, wen wir können, unsre Kinder, unsre Gatten, unsre Freunde, unsre Nachbaren, jeder seinen Nächsten. Es taugt nicht, daß wir uns begnügen zur Mission ein Scherflein beizusteuern für die Heiden, aber in unserm eigenen Hause, in unsrer nächsten Nähe sind Leute, welche auch noch Christum nur erst nach dem Namen kennen. Sie müssen wir bei der Hand nehmen, mit uns führen, ihnen aufdecken die Schätze des Himmelreichs durch freudiges Bekenntniß und vor allen Dingen durch einen Wandel, welcher dem Bekenntnisse gemäß ist. Es taugt nicht, wenn wir andere in der Irre gehen

sehen, die uns nahe sind, mit denen wir Umgang pflegen, in freundschaftlichem Verkehre stehen, daß wir denken: Ihr Glaube geht mich nicht an, ich bin ja kein Prediger und Lehrer! Ihr Glaube geht dich wohl an, und das Wort: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" stammt von Kain, dem Brudermörder! Wenn einst am jüngsten Tag dein Freund und Bruder stehen sollte auf der Linken Christi und könnte dir vorwerfen: „Du hast mir nichts davon gesagt, und hast es doch gewußt, daß nur Ein Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden; viele Zeit hast du mit mir verschwatzt, vertändelt, aber von dem Einen, was mir zu wissen nöthig war, hast du geschwiegen! Ach! hättest du dich meiner Seele angenommen, statt daß du blos eine Zeit lang Genuß der Unterhaltung und des Umganges an mir suchtest! Du bist mit Schuld an meinem Blute!" Lieber, meinst du auch, daß dir könnte wohl sein, wenn du ihn so reden hörtest, wenn dein Gewissen seinethalben also dich verklagte? Nein, wo lebendiger Glaube ist, da ist auch Liebe; da hält man nicht zurück mit seinen Schätzen, man theilt sie mit, man breitet sie aus, man wirbt, man sammelt Christi Glieder; nur eigne Glaubenslosigkeit fragt auch nichts nach des Nächsten Glauben. Wie viel Almosen wird in unsrer Stadt gegeben, auch von dir, du liebe, im Wohlthun noch nie ermüdete Gemeinde! O, wenn ihr mit der Gabe eurer Hand auch ein Wort liebender Ermahnung, freundlicher Zusprache, herzlicher Fürbitte noch verbändet, wie ganz anders müßte das Geschenk dann wirken, wie würde es geheiligt werden durch das damit verbundene Wort Gottes und Gebet. Soll der Strom der Armuth versiegen, so verstopft die Quelle, und werft nicht blos eure Gaben in das Bette des Flußes, welcher sie mit fortschwemmt. Die Quelle ist die Gottvergessenheit der Massen. Sie kennen ihren einigen und wahren Trost und Schatz nicht, Jesum Christum, und wer diesen ihnen wieder in's Gedächtniß ruft und mit Wort

und That an's Herz legt, der hat den rechten Weg betreten, um zu helfen, der verwandelt das zeitliche Almosen in eine Gabe für die Ewigkeit. Also lasset uns Christfest feiern alle Tage, daß wir die Freundlichkeit des Herrn, die uns erquickt hat, kund werden lassen Jedermann, indem wir nicht blos ihre Früchte loben, sondern auch den Baum anpreisen, der sie trägt. Selig wer selber sagen kann: Ich weiß, an wen ich glaube, denn ich habe Sein Heil gesehen und an mir erlebt. Der bleibt nicht allein, der führt noch einen Bruder mit zum Herrn; denn weß das Herz voll ist, muß der Mund ihm übergehen.

III.

Aber wir haben noch ein anderes Beispiel unsers Textes zu erwägen: „Maria," heißt es, „behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen." Mehr als einmal steht dies von ihr geschrieben. Als Simeon ihr Kindlein auf den Arm nahm im Tempel zu Jerusalem und lobete Gott darüber, daß er seinen Herrn und Christ gesehen habe; als Jesus 12 Jahre alt im Tempel Sein Zeugniß ablegte, wer Sein Vater sei, und daß Er sei im Hause Seines Vaters, da lesen wir auch: „Und Maria behielt alle diese Worte in ihrem Herzen." So ist sie uns das Muster einer treuen Bewahrerin und Sammlerin der ihr gegebenen Schätze zur Mehrung ihres Glaubens und Erkennens. Und als der Tag kam, da sie diesen ihren Sohn umgeben sah von grimmen Feinden, und geschmähet, und verspeiet und an's Kreuz geheftet, da ging wohl das Schwert durch ihre Seele, von dem Simeon ihr gesagt hatte, das Schwert bittrer Schmerzen; aber den Glauben konnten sie ihr nicht tödten, denn er war zu wohl gegründet, und sie hatte was ihn nähren und befestigen konnte, nicht verschleudert, nicht vergessen, noch verloren, sondern behalten und bewegt und aufgesammelt auf die Tage der Prüfung, und darum bestand sie in der Stunde der Versuchung. So lasset

uns ihr nachfolgen. Es hat auch uns schon oft der Herr besucht mit Licht und Kräften Seines Geistes; welcher erweckte Christ wüßte nicht von Stunden, wo sein Herz so voll, so überführt und so gewiß war in seinem Gott und Heiland, daß er hätte wie David sagen mögen: „Mit meinem Gotte will ich über Mauern springen!“ Welcher aufrichtige Jünger war noch nie bei dem Genuß des heiligen Sakramentes so hingenommen, daß er wirklich Kräfte des zukünftigen Lebens schmeckte? welchem nachdenkenden Christen wäre noch keine Stunde je gekommen im Laufe seines Christenlebens, wo der Zusammenhang des Rathes Gottes ihm so lebendig gegenwärtig war, daß ihm die Stimme seines eigenen Gewissens Beifall geben mußte, daß er in seinem Geist Zeugniß empfing vom Geiste Gottes: Das ist die Wahrheit, dabei sollst du bleiben? Und doch, wie schwach, wie schwankend, wie unsicher, wie zweifelsvoll kann uns eine andere Stunde wieder treffen! Wo ist das uns zuerst geschenkte Gut? Wir suchen es und können es nicht finden. Alles ist wieder trüb und dunkel und unstät vor unsern Augen. Das soll nicht also sein. Da liegt ein Fehler, und zwar in uns. Was uns Gott gibt und oft gegeben hat, das sollen wir bewahren, um es zu gebrauchen in bösen Tagen. Darauf bezieht sich das Wort Christi: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, das er meint zu haben.“ Alle, die je am Glauben Schiffbruch gelitten haben, hatten einst bessere Zeiten; der Herr hat sich an ihrer keinem unbezeugt gelassen; aber leichtsinnig verschwendeten sie ihr Gut und ließen es untergehen und ersticken unter dem Gestrüppe und den Dornen ihrer Lüste, ihrer Sünden, ihrer Sorgen, ihres Knechtsdienstes in dem Joche dieser Welt. Wenn dann der Tag kam, wo sie ihr Licht sollten leuchten lassen, so war es ausgegangen und sie glichen den thörichten Jungfrauen, welche ausgeschlossen werden mußten von der

Hochzeit Christi. Darum seid fleißig zu bewahren, was der Herr euch gibt. Unserer Stimmungen sind wir nicht immer Meister; unsre Seele kann getrübt werden, wenn die Anfechtung auf sie stürmt. Sagte doch der Sohn Gottes selber: „Jetzt ist meine Seele betrübt, denn ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde.“ Aber fester als die wechselnde Stimmung unseres Herzens steht die Erfahrung von der Kraft Christi, wenn sie von uns behalten und bewegt wird, und was uns der Herr klar gemacht und versiegelt hat in unserm Geist als Wahrheit, wird nicht umgestoßen dadurch, daß wir es je einmal nicht fühlen, oder daß der Anschein ihm widerspricht. Die Sonne scheint auch über dem Nebel; er zertheilt sich und ihr heller Strahl erquickt uns wieder. Drum muß die Seele sich waffnen mit Gewißheit fester Ueberzeugung. Dann hält sie mannhaften Widerstand und wird nicht niedergeworfen, wenn es anders geht, als wir nach unserm Sinn und guter Meinung dachten; dann spricht sie freudig: „Du demüthigest mich und hilfst mir,“ wenn der Herr nöthig findet durch Geduld und Warten zuvor uns klein zu machen, ehe er uns erhöht. Das Gold unseres Glaubens wird nicht angegriffen und verzehrt, wenn der Herr, was noch fleischliches, verkehrtes, engherziges, beschränktes an unserer Hoffnung klebt, davon wegschmelzt durch Anfechtung und Trübsal, sei es von innen oder außen.

O, daß wir in dieser uns geschenkten Gnadenzeit, da uns das Zeugniß Christi reichlich zu Gebote steht und das Wort von Ihm so leicht zu haben ist, wo Tag für Tag Er Seine Hand ausbreitet über uns, und uns zu Sich ruft mit freundlichen und ernsten Worten: o, daß wir uns jetzt Schätze sammelten gewisser Hoffnung, bewährter Zuversicht und wohlbegründeter Erkenntniß; es wird Anfechtung kommen, mehr noch als jetzt schon da ist; es geht mit der Kirche Christi, wie mit ihrem Meister:

sie muß an's Kreuz, bevor sie auferstehen kann zum ewigen vollkommenen Leben. Aber gleich wie Maria fest hielt am Glauben und auch unter dem Kreuze ihres Sohnes zu stehen vermochte, weil sie nicht vergessen hatte, was ihr von Ihm gesagt war in den Tagen Seiner Kindheit, und wie sie das Widerspiel des Augenscheins zu überwinden stark war, denn Seine Worte blieben in ihrem Herzen: so werden auch die nicht zu Schanden werden, sondern gleich ihr im Glauben überwinden, die nach ihrem Vorgange sich einen Vorrath von tüchtigen Glaubensgründen sammeln in der Zeit des Ueberflusses, und darum nicht zu darben brauchen in der Zeit der Dürre. Gott helfe uns allen dazu durch den Segen Seines Geistes und Wortes, und lasse am Geburtsfeste Seines lieben Sohnes auch für uns den Tag anbrechen und den Morgenstern aufgehen in unsern Herzen, der uns leuchte, bis wir Ihn sehen in Seines Vaters Reiche glänzen wie die helle Sonne. Amen!

Fünfte Predigt.

Am Neujahrstag 1849.

Text: Psalm 126.

Ein Lied im höhern Chor:
Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan; der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich. Herr, wende unser Gefängniß, wie du die Wasser gegen Mittag trocknest. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben.

Durch Gottes Gnadenhand behütet und beschirmt und von Seiner Huld getragen stehen wir heute an dem Morgen eines neu uns aufgegangenen Jahres. Ein Jahr, deßgleichen wir noch keines erlebt hatten, unerschöpflich bis in seine letzten Stunden an immer neuen Verwicklungen und Sorgen, liegt hinter uns. Was es uns gebracht hat und was nicht, wird der Tag offenbaren (1. Cor. 3, 13). Aber vorwärts, nicht rückwärts streckt sich heute unser Blick. Was haben wir vom neuen Jahre zu hoffen, was zu fürchten? — Wer ist, der hierauf Antwort

geben könnte! Mich wenigstens gelüstet nicht darüber ein Prophet zu sein von dieser Stätte. Ich danke meinem Gott, daß ich so viel weiß: Er wird es versehen! und daß ich nicht nach Menschenwitz und Weisheit, die von gestern her ist, sondern von Seinen ewigen Heils- und Friedensgedanken die Welt und all ihr Thun und Lassen bestimmet und nach festem Plan geleitet sehe. Darum überlassen wir es denen, die daran Freude finden, heute über Krieg und Frieden und dergleichen, was sie selbst nicht wissen, Gedanken und Aussichten sich zu bilden oder auszusprechen, und auf das Werdende nach ihrem Urtheil über das Gewordene zu schließen. Die Kirche Gottes hat festeren Boden unter ihren Füßen; sie hat gewissere Zuversicht und bessere Bürgschaft für das, was ihr verheißen ist, als menschliche Vermuthungen und Hoffnungsträume; und diese Kirche Gottes begreifet und beschließt ja in sich das Edelste und Beste, was ein Christ hat: seines Geistes Leben, seines Herzens Schatz und Kleinod. So mache dich auf, du Gemeinde Gottes! tritt einher in deiner Würde! wirf hinter dich die kleinlichen Bekümmernisse, die armseligen Nothbehelfe, an denen der Andern Herz und Hoffnung klebet! Dein Theil hat Gott in Händen und Er wird dir's geben, und von diesem deinem Theil und Erbe gilt ja das Wort, daß denen, die es haben, auch Alles andre, was sie nicht entrathen können, von selbst zufallen werde. Erhebe dich darum zu freudiger Zuversicht in deinem Gott! Sorge nicht und verzage nicht! sei wohlgemuth in deinem Heiland, deinem Herrn und Haupte und verklärten Bruder! Mit Christo tritt in's neue Jahr; Sein Name wandelt Alles dir in Segen; in Ihm sind alle Gottes-Verheißungen auch für dich Ja und Amen; und auf den Boden dieser Verheißungen wünsche ich mich heute sammt euch zu stellen. Darum habe ich den Text gewählt, den ich gelesen habe, und ziehe daraus den Schlußsatz, welchen der Apostel im Brief an die Hebräer ausspricht (4, 9):

Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes!

Darauf lasset unser Augenmerk uns richten und die Fragen uns beantworten:

1) wem die Verheißung dieser Ruhe gilt;
2) auf welchen Bürgschaften ihre Gewißheit ruht;
3) auf welchem Wege wir zu ihr geführt werden.

Herr Jesus Christus, der Du bist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, segne das Wort hievon in dieser Stunde; segne auch in dem neuen Jahre unsern Eingang und unseren Ausgang; segne dieß Haus und unsere Versammlungen an dieser Stätte; ziehe uns durch sie zu immer engerer Gemeinschaft mit Dir und allen Heiligen, daß wir das Zeitliche betrachten lernen im Lichte Deiner ewigen Heilsgedanken; daß unsre irdischen Wege uns verkläret werden durch das Ziel, dem Du uns zuführst! Ziehe unsre Seelen jetzt zu Dir, und lenke unsre Sinne und Gedanken auf Dein tröstliches Wort, daß wir uns Deiner Verheißungen erfreuen lernen, wenn die Gegenwart uns nicht erfreuen kann; daß wir einhergehen in Deiner Kraft und preisen Deine Gerechtigkeit allein! Das hilf, o Herr! zu Deines Namens Ehre und unserer Seelen Seligkeit! Amen.

I.

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden," — beginnt unser Psalm. Wer sind denn die Gefangnen Zions? Es ist die gläubige Gemeinde aus Israel, die um der Sünde ihrer Väter und Volksgenossen willen und zu ihrer eigenen Läuterung und Vollbereitung hinweggeführt ist aus dem Vaterlande in die Fremde, und nun sich sehnet nach dem Tag der Heimkehr, nach ihren schönen Gottesdiensten, nach den Vorhöfen des Herren und dem Hause ihres Gottes. Sie ist ein Bild der geistlichen Gemeinde Jesu

Christi, die jetzt auf Erden auch herumirrt als in einer Fremde, wo keine bleibende Statt für sie erfunden wird, und unter so viel Ungerechtigkeit, Verkehrtheit und Verstörung, die sie mit ansehen muß, und deren Druck sie nicht zum wenigsten empfindet, oft rufen muß mit dem Psalmisten (Psalm 120): „Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech; ich muß wohnen unter den Hütten Kedars; es wird meiner Seele lange zu wohnen bei denen die den Frieden hassen." Dieß sind die Gefangenen Zions, deren Erlösungsstunde sicher naht. Es sind die, welche ihre rechte Heimath und ihre wahre Ruhestätte nicht auf der Erde, wie sie jetzt ist, suchen, aber fest trauen auf den lebendigen Gott, daß Er werde Frieden schaffen, und aus all dem Wirrsal, das der Menschen Sünde jetzt anrichtet, Sein ewiges Reich werde hervorgehen lassen, das für den Kampf und die Geduld der Vorbereitung überschwänglichen Ersatz gibt. — Sie sind Gefangene; denn das Gewicht und die Bedürfnisse des eigenen Fleisches, und die Anforderungen und die Noth des äußern Lebens halten sie gebunden und hemmen ihren freien Aufschwung und zwingen ihre Glieder unter das Joch der Mühe und der Arbeit um ihr Fortkommen in der Welt, und machen sie zu unfreiwilligen Zuschauern und Theilnehmern an dem Jammer, der von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbt und durch die Menge der Aerzte, die daran heilen wollen, nur immer schlimmer wird. Aber ihr Vaterland heißt Zion; denn sie sind Bürger des himmlischen Jerusalems (Gal. 4, 26), und der Sohn Davids, Jesus Christus, ist ihr König, und all ihr Hoffen ist darauf gerichtet, daß sie Ihn noch schauen werden in Seiner Herrlichkeit und Schöne, und alle Tage ihres Lebens hier auf Erden halten sie für Pilgertage, in denen jedes Jahr dem Ziele sie näher bringt, daheim zu sein bei ihrem Herrn und dort zu warten, bis die Zahl der Miterlösten voll ist. — So sind sie mitten in der Welt nicht von der Welt, weil ihre Sehnsucht und Erwartung

höher steht als auf die scheinbare Befriedigung, die diese Erde bietet. Sie gehen in alle Leiden und Freuden ihrer Brüder ein; sie tragen mit die Last des Lebens und helfen redlich sie erleichtern, entziehen sich keinem Dienst der Liebe, sind vielmehr die ersten überall sie zu beweisen, und wissen zu weinen mit den Weinenden und mit den Fröhlichen sich zu freuen. Aber tief im Grund ihres Herzens steht unverrückt und unvertilgbar das Verlangen nach ihrem eigentlichen Vaterlande, und in der freudigsten wie in der trübsten Stunde, wenn man sie darauf fragen wollte, wer sie seien? würde ihr Bekenntniß lauten müssen: Ich bin ein Gefangener aus Zion; denn die Stadt Gottes, die erst noch aufgerichtet werden soll, ist meine Heimath!

Geliebte in dem Herrn! sind solche Gefangene unter uns, die sollen heute sich freuen. Sie werden mit ihrer Hoffnung nicht zu Schanden werden. Ihnen rückt jedes Jahr den Ausgang, deß sie harren, näher; ja ihnen gilt jetzt schon, was der Apostel sagt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Mag auch noch manches Ungestüm die Welt erschüttern, mag auch das friedliche Bestehen auf Erden immer schwerer werden, und manches Pflänzlein, das uns lieb und werth war, noch hinwelken oder untergehn vor unsern Augen: am Grabe unsrer Hoffnung stehen wir nie, deßwegen weil wir unsre Hoffnung setzen auf das Unvergängliche und Bleibende; weil unser Schatz der Herr der Zeit ist, den ihr Wechsel nicht berühret. Drum wünschen wir uns Glück zum neuen Jahre! Ja freuet euch, die ihr den Herren kennt und liebet, freuet euch über jede Stunde, die euch aufgeht; denn ihr seid es, die aus einer jeglichen Gewinn zieht. Die Sorge und die Furcht und die Unruhe und die Bangigkeit laßt denen, die ihr Heil auf's Ungewisse stellen, denen der Tag es nehmen wie geben kann, die auf der schwankenden Welle der Zeitbewegung sich ihr Glück erbauen wollen. Wir haben eine leichtere Aufgabe; sie heißt:

lediglich an jedem Tage, so wie er kommt, das Rechte thun, was der Tag mit sich bringt, was unsre Pflicht an ihm gebietet. Es ist die selige Einfalt der Kinder Gottes und doch eine wahre Klugheit, daß sie nicht hoch herfahren in Berechnungen und Plänen, was sie in Wochen, Monden, Jahren beginnen und ausrichten wollen, weil man sich damit nichts als Schmerzen schafft, wenn die Berechnungen nicht in Erfüllung gehen und aus den feinen Plänen nichts wird; daß sie vielmehr dem Herrn die Zukunft ganz und völlig überlassen. Mein ist nichts als der gegenwärtige Augenblick. Drum heute fröhlich ausgerichtet was ich soll! es ist genug, wenn ich den nächsten Schritt vor mich hin sehe; derselbe Herr und Gott, der mir zu diesem nächsten Licht gibt, wird den weiter kommenden mich nicht verfehlen lassen. — So wandeln Christen, die ihr Bürgerrecht in Zion haben, und hier als Pilgrime die Welt durchziehn. Sie eilen fort von Jahr zu Jahr; jede Anmuth des Weges begrüßen sie mit Dank und Freude, und wissen immer von Erquickungen zu sagen, welche sie erfahren, und sind nie leer an Tröstung und Vergnügung; aber auch keine Rauhheit ihrer Straße schlägt sie nieder; unverdrossen winden sie sich hindurch; nur immer vorwärts ohne Rasten drängt ihr Schritt; bald schallen heimathliche Klänge an ihr Ohr; ihr Herz wallt; denn das Ziel kommt immer näher. Schon die Ahnung macht frohlocken! Und wenn es errungen ist: — ach da ist Freude! Seligkeit und Freude! Wie ein erwünschtes Traumbild, das im Schlafe uns erquickt hat, steht dann die Wirklichkeit vor unsern Augen! Dann wird der Mund voll Lachens und die Zunge voll Rühmens sein; dann wird der Jubel ausbrechen in den Ruf: Der Herr hat Großes an uns gethan! ja Er hat herrlich Seinen Rath hinausgeführet!

So gebe uns Gott solchen Pilgersinn; so mache Er uns so getrost in Seiner Führung und schenke uns den Muth, die Zuversicht, in welcher Seine Kinder deß gewiß sind, daß eine

Ruhe für sie vorhanden ist, an die kein Leid und kein Geschrei noch Schmerz der Welt rührt; die über allem Wechsel steht und nimmer fehlet; der jeder Tag uns näher zuführt; über die kein Feind Gewalt hat! Dann sind wir gerüstet für das neue Jahr. Wir stehen auf unsrer Hut und fürchten uns nicht; denn der Harnisch Gottes deckt uns, und das Ende, der einzig bleibende Gewinn aus diesem Weltlauf, Gottes Reich, ist unser!

II.

Doch welches sind die Gründe für diese unsre Zuversicht, in welcher wir so muthig sind und stark uns dünken? Ich stelle den gewichtigsten voran: es ist die Erhöhung unsers Herrn und Hauptes Jesu Christi. Seit 1800 Jahren ist Er weggenommen von der Erde, nicht als Besiegter, sondern als der Ueberwinder. Denn Er war todt, und ist lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und hat die Schlüssel der Hölle und des Todes (Offenb. Joh. 1, 18). Aus Seiner heiligen Höhe hat Er Seinen Geist gesandt zum Tröster und zum Unterpfande, daß Er unser gedenkt in unsrer Wallfahrt. Als der verklärte Mittler gibt Er uns im Sakramente das Siegel der Gemeinschaft Seines Leibes und Blutes, auf daß wir immer fester schlingen das Band, das uns mit Ihm verbindet, immer mehr zu Ihm gezogen, zur Verklärung in Sein Bild bereitet werden; und scheidend hat Er uns sein Wort gelassen, daß Er will wieder kommen und uns zu sich nehmen (Joh. 14, 3). Auf dieser Gewißheit steht der ganze Christenglaube. Wir glauben nicht an einen todten Heiland, sondern an einen lebendigen; auch nicht an einen solchen Gott, der unbekümmert um das Loos der Sterblichen in seliger Selbstbeschauung sich allein freut, und läßt uns arme Erdenwürmer hier uns plagen und unter uns verzehren und verderben und vergehen; — sondern der Gott und Herr, den wir bekennen, war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selber (2. Cor. 5, 19);

Er ist theilhaftig worden unsers Fleisches und Blutes (Hebr. 2, 14), und hat die menschliche Natur nicht abgeleget, sondern sie verkläret, da Er nach überstandnem Leidenskampf aufstieg zum Thron der Ehren, und sitzt als Menschensohn zur Rechten des allmächtigen Vaters (Mtth. 26, 64), und wird als Menschensohn einst wieder kommen um zu offenbaren, wozu Er in der Niedrigkeit den Grund gelegt hat. Ist aber Jesus Christus, wozu Er sich selbst bekennt, unser Bruder worden und geblieben (Joh. 20, 17): ist dann Sein Theil nicht unser Theil, und Seine Ehre unsre Ehre und Sein Sieg unser Sieg? Hat Er ihn doch allein für uns erstritten; ist Er doch nicht um Seinetwillen, sondern um unsertwillen Mensch geworden; ist doch sein einig Ziel und Absehen, daß Er uns von dem Joch der Sünde und des Todes und des Teufels ledig mache, und hat Er doch gesagt: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben, und Ich will ihn am jüngsten Tage auferwecken!" (Joh. 6, 40). Darum, so wahr Jesus Christus unser Heiland lebet, so wahr ist und so fest steht, daß noch eine Ruhe vorhanden ist für das Volk Gottes, die Ruhe, zu der Er, unser Josua, uns heimbringt, wenn nur die Wüste dieser irdischen Laufbahn im Fleische einmal durchschritten ist.

Aber für dieses Ziel bürgt nicht bloß Christi Ehre, sondern auch des Vaters Heiligkeit und Wahrheit. Den Anfang der Geschichte bildet schon die Verheißung ihres Endes; der Sieg des Weibessamens ist im Paradiese noch geweissagt (1. Mos. 3, 15). Gott kann nicht Sein Geschöpf, das Er nach Seinem Bild gemacht hat, im Schmutz der Sünde elend untergehen lassen; Er kann nicht des Teufels Neid die Oberhand gewinnen und Sein Werk durch den hinterlistigen Verführer vereiteln und verderben sehen. Er kann es nicht, und will's nicht thun. Sondern wie jetzt die Sünde herrscht auf Erden, so soll noch einmal die Gerechtigkeit sie füllen, und wie der Tod der Sünde Sold

ist, der Glied um Glied verschlingt und ein Geschlecht um's andre hinrafft: so soll das Leben als Frucht der Gerechtigkeit, die Christus schaffet, noch erblühen, und diese Erde, auf der der Kampf geführt wird, soll auch einst die Stätte des Triumphes werden. Drum nur getrost; es wird nicht immerdar so fortgehen! Es lebet noch ein Gott und Richter über Alles. Er ist der erste und der letzte, und Er wird das Feld behalten. Die Kraft, die einst am ersten Schöpfungstage rief: Es werde Licht! und es ward Licht; — der alle Elemente unterthan sind; die spricht, und es geschieht, die gebeut, und es steht da: sie steht im Dienste des heiligen Liebesrathes unsers Gottes; Sein ist die Welt, und darum ruhet unsre Hoffnung auf der Allmacht, auf der Wahrhaftigkeit und Heiligkeit, auf der Barmherzigkeit des Vaters und des Sohnes; und Jesus Christus ist der erste Stein des neuen Baues, der Grund- und Eckstein zu dem Tempel, zu welchem Gottes Hand in Seiner Zeit den Himmel und die Erde verwandeln wird als ewige Verkündiger und Zeugen Seiner Macht und Treue.

Habt ihr an solchem Fundamente genug oder wollt ihr mehr noch? Oder dünkt es euch gewisser, daß ein solcher Gott die Welt regiere, wie die Ungläubigen ihn gerne möchten, welcher nichts nach seinen Werken fraget? der selber gar kein Gott ist, sondern nur ein Traum der Menschen? der gar nicht existirt als in den müßigen Gedanken derer, welche von ihm fabeln? deß wahre Stimme lediglich im Munde derer sich vernehmen ließe, die uns belehren, daß wir ohne einen Gott bestehen, daß niemals einer war noch sein wird, daß die Welt von selbst geworden ist, von selbst sich forthilft und von selbst zergehen wird? Vor diese Frage stellet euch der laute Ruf des Zeitgeists. Wählet, wem ihr euch anvertrauen wollt, wen ihr zum Führer nehmen wollt im neuen Jahre: den Herrn und Gott, der unsre Zuflucht ist für und für; der ehe denn die Berge worden und die Erde

und die Welt geschaffen worden, von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt und regieret, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, den Gott alles Trostes und den Vater der Erbarmung, der uns geliebet hat und hat Sich selbst in Seinem Sohn für uns gegeben! Oder wollt ihr euch an den löcherichten Brunnen der Tagesweisheit laben, die von gestern her ist, und morgen weicht sie einer andern, und keines Menschen Seele macht sie froh, und wer sich von ihr blenden läßt, den stürzt sie in's Verderben? Wir aber wählen nicht mehr, wir, die wir uns Christi Jünger nennen; denn wir sind Sein. Wir haben unsre Zuversicht gesetzt auf den, der unabläßig sich in unserm Geist bezeuget, den wir nicht lassen können, weil wir in Ihm leben; der die Berge fest setzt in Seiner Kraft, der die Liebe ist, der Glauben hält ewiglich. Mit Ihm fürchten wir kein Unglück; Er ist unser Friede, Sein Wort unsrer Seelen Speise, Seine Wahrheit der Gurt unsrer Lenden; und wenn hier Alles wankt und bricht, woran sich unsre irdische Hoffnung heftete und knüpfte, dann wissen wir doch, daß wir nichts verloren haben; denn Er ist unsre Zuversicht, vor dem die ganze Erde ist wie ein Stäublein in der Wage, und alle Völker, die so toben, wie ein Tröpflein, das am Eimer klebet. Er ist die Bürgschaft jener Ruhe, der wir harren. Laßt sehen, ob Gott Recht behalten wird oder Seine Widersacher, die Ihn läugnen!

III.

Aber der Weg zu dieser Ruhe ist in unserm Psalm nicht minder lieblich uns bezeichnet in den Worten: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen und tragen edeln Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“ An Thränen ist kein Mangel hier auf Erden, das ist nur zu wahr. Möchten doch alle Weinenden der Freudenernte sich getrösten können! Aber hier thut es eben noth

zu unterscheiden. Nicht von den Thränen kommt die Ernte, sondern von dem Samen. Die Thränen dienen wohl ihn zu befruchten; sie mehren seine Keimkraft, sie befördern seinen Wachsthum. Aber sie können nimmer ihn ersetzen. Darum lasset uns wohl darauf achten, wenn wir weinen, ob unser Schmerz ein solcher ist, dem die Verheißung unsers Textes zu gute kommt, damit wir uns nicht mit dem falschen Wahn betrügen, als ob das Leiden und die Trübsal schon für sich allein Anwartschaft gebe auf die ewigen Freuden. Denn woher kommt denn das gehäufte Elend, das immer steigend auf das Leben der Menschen drückt? Können wir es läugnen, daß seine Quelle die Sünde ist? die üppig wuchernd alle Stände und Verhältnisse umschlinget, die jeden Segen in sein Gegentheil verwandelt, und aus dem Bande der Liebe zu den Brüdern eine Kette von Berechnungen des Eigennutzes und der Eitelkeit gemacht hat, und aus der Freude an den Gaben Gottes den Gifttrank schwelgerischen Mißbrauchs mischet! Wenn dann das Elend fühlbar wird, wird es durch das Weinen besser? Kann man den Thränen einen Werth beilegen, von denen man nichts weiter sagen kann, als daß sie eine Strafe sind für eigne Schuld und Thorheit? Ich fürchte, solcher Thränen wird die Welt noch viele sehen und wird damit gehn wie geschrieben steht im Worte der Weissagung (Offenb. Joh. 16, 10. 11): „Sie zerbissen ihre Zungen vor Schmerzen, und lästerten Gott im Himmel vor ihren Schmerzen, und thaten nicht Buße für ihre Werke.“

Lasset uns andre Thränen, bessere, kennen lernen: Thränen der Gefangenen aus Zion. Sie haben Sünde, und sie wissen und bekennen, daß sie solche haben; aber durch Gottes Gnade ist ihr Sinn verwandelt und erneuert, daß sie nimmer eine Freude an der Sünde fühlen; sie ist vielmehr das bitterste, was sie empfinden. Die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes hat sie von der Lust daran geheilet, und die vornehmste Quelle ihrer

Schmerzen ist eben, daß sie immer noch mit der Versuchung zu derselben kämpfen müssen; daß sie das Rechte lieben, und doch beschleicht sie immer noch der Anlaß und der Reiz zum Ungerechten; daß sie Lust haben am Gesetz des Herren nach dem innern Menschen, und müssen doch ein anderes Gesetz, einen andern Zug in sich gewahren, der sie noch immer bindet unter das Gesetz der Sünde (Röm. 7, 18—24). Aber der Schmerz darüber ist ein Schmerz, der Gott gefällt; denn er bezeuget, daß die Sünde nicht mehr bei uns herrsche, daß sie uns ein Joch worden ist, von dem wir ringen los zu kommen; er ist dasselbe, was der Apostel (2. Kor. 7, 10) die göttliche Traurigkeit nennt, welche wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet. O, daß der Geist des Herren solche Thränen reichlich bei uns weckte! Ihnen vorerst gilt die Verheißung, daß sie Gott selbst abwischen will von unsern Augen, wenn mit dem Leibe dieses Todes auch die verhaßt gewordne Sünde von uns abfällt, und die erwachte Liebe zu dem Herrn und die Lust der Gerechtigkeit durch keinen Widerstand gehemmt in freier Thätigkeit allein uns Herz und Muth und Sinn durchdringet und erfüllet!

Wohl macht uns jene göttliche Traurigkeit auch für das Leiden dieser Zeit empfindlicher. Sie schmelzt die Rinde der Stumpfheit weg, mit der man ohne viel Nachdenken trug, was eben nicht zu ändern sei; sie läßt uns auch im Leiden den Fluch der Sünde sehen und empfinden; und der Tod mit allen seinen Schrecken, dem Geleite, das ihm vorangeht und ihm folgt, trifft um so schmerzlicher den, welcher weiß, woher der Tod in diese Welt gekommen ist; welcher fühlet, daß er nicht das natürliche Ende, daß er wider die Natur ist, ein Riß, der sie zerstört anstatt sie zu verwandeln. Das kann eines Christen Herz nicht fröhlich machen, sondern beugt ihn, daß er weinend zu seines Heilandes Füßen sinkt und spricht: Ach Herr! wird denn die

Sünde noch einmal aufhören die Welt zu zerfleischen? Wird denn noch einmal Friede werden auf der Erde und Güte und Barmherzigkeit sie füllen und Treue und Gerechtigkeit darinnen wohnen? Ach Herr! komm doch und suche heim Dein Erbe! Du hast ja Lust zum Leben! mache des Weinens ein Ende, daß wir fröhlichen Mundes Dich loben können! —

Zu solchen Thränen wird uns auch das neue Jahr überflüssige Aufforderung und Anlaß geben. Wir haben nichts anderes von ihm zu erwarten; es wird nichts Besseres bringen. Macht euch keine Täuschung; hofft nicht auf's Ungewisse; meint nicht, die Dornen, die man aussteckt, werden Feigen tragen, und die Hecken Trauben! Aber den edeln Samen haltet fest, auf welchem die Verheißung ruht, daß eure Garben daraus wachsen sollen. Der Same ist die Hoffnung und der Glaube: der Glaube, welcher eine Kraft von Gott ist, die das Herz voll Zuversicht und Freude machet; der Glaube, welcher sein Licht leuchten läßt in guten Werken, und weil er weiß, daß wir berufen sind zum Segen, uns auch zu Segensspendern macht auf Erden. Was von ihm ausgeht, das ist nicht verloren. Die Liebe, die er übt, und die Geduld, zu der er stärket, und die Freundlichkeit und Sanftmuth, die er weckt und nähret, und die Zucht und Reinigkeit, in die er einführt und darin bewahret: das sind Pflanzen zu Gottes Preise; die stehen beschirmt inmitten dieser Welt, und zeugen, daß ihr ein Erntetag noch kommen muß; denn was von Gott ist, wird Gott sammeln und bewahren. Die Thränen der Sehnsucht aber und der Schmerz der Gegenwart bei denen, die Gott lieben, sind die Nährer und Beförderer der Hoffnung; sie machen, daß wir Zions nimmermehr vergessen; sie treiben zum Gebet; sie heiligen das Leiden, daß es zu einem Opfer wird, das wir dem Herrn darbringen, bittend, daß Er es ansehen und annehmen und Sein Wort uns halten wolle, welches uns Erlösung davon zusagt; unter unsern Thränen wird

der Same groß, und in der Trübsalshitze reift er. Aber die Ernte trocknet alle Thränen ab; wenn wir die Garben bringen, dann ist Freude!

Und dazu wird es kommen! Ja die Ernte eilet uns entgegen. Die Zeit hat Flügel; sie verdoppelt und vervielfacht ihre Raschheit. Danket dem Herrn, daß Er sie kürzt durch solche Eile! Danket dem Herrn, daß mit dem Maaße der Drangsal die Nähe und die Sicherheit des Zieles zunimmt! Solche Gewißheit leite uns im neuen Jahre, denn sie trügt nicht. Alles andre laßt uns Gott befehlen! Aber weil die Zeit kurz ist, laßt uns Fleiß thun, sie nicht zu versäumen, und wer wohl Thränen kennt, aber von dem Samen, welchen sie befeuchten sollen, noch nichts in seinem Herzen hat, der bitte Gott, daß Er ein Jahr der Saat ihm schenken möge, indem Er ihm durch Seinen Geist das Herz und das Gewissen rühre, und ihn erkennen lehre, daß die Sünde der Leute Verderben, Jesus Christus aber der Eine Name ist, in dem wir können selig werden. Mit diesem Namen sei heute der erste Schritt gethan in dem neuen uns geschenkten Gnadenjahre; mit diesem Namen werde jeder Tag begonnen, jedes Tagewerk beschlossen: bis wir dem Herrn, der diesen Namen trägt, den Freudenruf entgegen bringen werden (Offenb. Joh. 11, 15): Jetzt sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus worden, und Er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit! Halleluja! Amen.

Sechste Predigt.

Am Epiphaniasfest 1857.

Text: Matth. 2, 1—12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande zur Zeit des Königs Herodes, siehe da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volke, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre; und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme, und es an=

bete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet; und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Das heutige Festevangelium berichtet uns das letzte der freudebringenden Ereignisse, die sich zunächst um die Geburt des Herrn in unsrem Fleisch und Blute reihten. Die Hirten bei Bethlehem sind die ersten, deren Gruß und gläubiges Bekenntniß Mariens Herz erfreute und befestigte in seiner zuvor gefaßten Zuversicht; die Worte Simeons und der Hanna fügten neue Bestätigung zu der schon empfangenen; die Ankunft der Weisen vom Morgenland, der wundersame Ruf, der sie herbeigezogen, die anbetende Verehrung, welche sie dem Kinde zollten, die thatsächliche Huldigung, die sie damit verbanden, machten für diesmal den Freudenbecher voll, aus welchem Joseph und Maria Muth und Glaubensstärke in der bald folgenden Bedrängniß schöpfen sollten. Darum schließt auch die festliche Zeit des Kirchenjahres, die das Weihnachtsfest zum Ziel und Mittelpunkt hat, mit dem heutigen Tage ab. Aber es ist ein Abschluß voll tiefer Beziehungen für die ganze folgende Geschichte, von einem Reichthum der Belehrung über das, was nachher kommen sollte, die bis zu dieser Stunde an ihrer Bedeutung nichts verloren hat, und der wir darum unsre ganze Aufmerksamkeit jetzt schenken wollen, indem wir davon reden:

wiefern die Geschichte der Weisen aus Morgenland in unsrem Texte ein prophetisches Ereigniß war;

sie war dies aber

1) als vorbildliche Enthüllung des Rathes Gottes über die gesammte Heidenwelt;
2) als ein Zeugniß für die Stellung, welche Israel in diesem Rathe einnimmt;
3) als ein bedeutsamer Wink über die Natur des Reiches, dessen König dort begrüßt ward. —

Dir, Herr, ist Niemand gleich! Du bist groß und Dein Name ist groß und kannst es mit der That beweisen. Wer sollte Dich nicht fürchten, Du König der Heiden! Ja, Du hast mit Thaten Deines Namens Ehre in der Welt bewiesen und thust es immerdar. Oeffne uns die Augen für die Wunder Deiner Wege! Heilige unsre Betrachtung, zu der wir auf dem Grunde Deines Wortes heute uns anschicken, und mache unser Herz getrost in Deiner Wahrheit, die von Alters her bezeugt ist und immer neu vor unsern Augen sich bewährt. Segne uns dazu diese Stunde um Deines Namens willen! Amen.

I.

Die Geschichte der Weisen vom Morgenland ist ein prophetisches Ereigniß, denn sie enthüllt uns in einem Vorbild den Rath des Herrn über die gesammte Heidenwelt. Es ist zwar keine neue Offenbarung, die dadurch gegeben wurde, sondern nur Bestätigung und Anfang der Erfüllung einer alten, oftmals wiederholten. Aber daß sie der Herr so rasch und augenfällig an die Geburt des Herrn Jesu selbst sich beinahe unmittelbar anschließen läßt, ist ein Zeichen, wie ernst es Ihm mit jenem Rathe ist, und wie Er nicht säumen will, ihn schleunigst auszu-

führen. Denn daß die Heiden Miterben des Segens sein sollten, der in Christo dem Volke des alten Bundes aufgieng, daß Gott nicht blos der Juden, daß Er auch der Heiden Gott sei, und auch über sie Gedanken des Friedens habe, das mußte, wer der Schrift kundig war, vor Alters wissen; ist doch schon in der Grundverheißung an Abraham gesagt, daß in seinem Samen alle Völker gesegnet werden sollen, und ist es doch nur Erneuerung dieser längst bezeugten Wahrheit, wenn Gott durch des Propheten Mund zu Seinem auserwählten Boten spricht: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen; sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende" (Jes. 49, 6); oder wenn derselbe Prophet seinem Volke zuruft: „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht. Die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha; sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen" (Jes. 60, 3. 6.). Durch eine einseitige Verbindung dieser Worte mit der Geschichte unsres Textes hat man aus den Weisen des Morgenlandes Könige gemacht, die aus verschiedenen Gegenden der Heidenwelt bei der Geburtsstätte des Herrn sich zusammengefunden hätten, während der Text sie unzweideutig als Männer von priesterlicher Abkunft aus den Ländern im Osten Palästina's zu erkennen gibt. Aber das ist richtig, daß derselbe Herr und Gott, der jene Weissagungen gegeben hatte, nun auch die Erstlinge der Heiden herbeigeführt hat, um den Anfang der Erfüllung Seines Wortes zu machen und allen, welche darauf achten wollten, zu bezeugen, daß es am Fortgang und verheißenen Ende sicherlich nicht fehlen werde.

Aber bezeichnend ist die Art, wie Er den Weisen die Nachricht kundgegeben hatte, der sie folgten, bis sie Jesum sahen.

Ein Stern war ihnen erschienen, in dessen Aufgang sie das Zeichen des Ereignisses begrüßten, das ihnen Gott durch diesen Stern auch in der That anzeigen wollte. Wir können hier uns nicht verbreiten über die Bemühungen sternkundiger Gelehrten, das Wunder dieses Aufganges zu erklären. Wäre zu unsrer Erbauung dieses naturgeschichtliche Verständniß nöthig, so hätte uns die Schrift die Mittel zu demselben angegeben. Aber es genügt uns zu wissen, was geschehen ist; das wie? zu erforschen, mögen die versuchen, welche sich dazu berufen halten. Nur so viel ist aus dem Begebniß klar: für's Erste, daß eine Erwartung rege war bei jenen Weisen, die ihnen das Verständniß des gegebenen Zeichens möglich machte. Sie mußten wo anders her von einem Könige, der in Israel geboren werden sollte und auch sie angehe, wissen; es mußte diese Kunde ihr Gemüth ergriffen und mit Sehnsucht, daß sie sich wahr erweisen möchte, erfüllt haben; sie mußten auf Zeichen aussehen, wann und wo doch das Erwartete geschehen werde, und das hoffende Verlangen, die Achtsamkeit des sehnenden Begehrens schärfte den Blick ihres Geistes, daß sie, erleuchtet durch den Geist von oben den erscheinenden Stern in Verbindung bringen konnten mit dem Gegenstande ihrer Hoffnung, und nicht als Zweifelnde, sondern ihrer Sache ganz gewiß und sicher nur noch ausgiengen, das Geschehene mit eigenen Augen zu betrachten und anbetend zu bewundern. Auf vielen Wegen konnte die Hoffnung Israels auch ihnen bekannt worden sein; aber die Gnade Gottes, welche auf das kommende Heil sie vorbereiten wollte, hatte die Kunde davon befestigt in ihren Herzen, daß sie ihnen nicht verloren gieng, und bediente sich nun ihres äußeren Berufes und ihrer sonstigen Beschäftigung, um auf dem Weg derselben das Zeichen der Erfüllung ihnen zuzuwenden. Sternkunde war ihre Wissenschaft, mit der sie umgiengen von ihren Vätern her, die sie übten als einen religiösen Dienst; die Sterne zu deuten und aus ihren Bewe-

gungen zu schließen auf Begebenheiten der Geschichte, gehörte zu ihrem priesterlichen Amte und Berufe. Soviel auch dabei Irriges und Falsches unterlaufen mochte, so wenig wir aus ihrem Versuch, in den Sternen die menschlichen Geschicke zu lesen, berechtigt sind, den Schluß zu ziehen, daß Gott auch uns auf diese Weise Seinen Willen offenbaren werde: das bleibt stehen, und das ist die zweite Wahrheit, auf die wir dabei achten müssen, daß Gott zu ihrer hergebrachten Anschauung sich herabgelassen und gleichsam in der Sprache, welche sie verstanden oder wenigstens glaubten zu verstehen, zu ihnen geredet hat, um sie auf Christi Ankunft und Erscheinung, deren Erwartung schon zuvor geweckt war, hinzuweisen und auf den Eintritt derselben aufmerksam zu machen. Denn wenn gleich völlig wahr ist, was Paulus sagt, daß Gott alle Heiden hat vor Christo wandeln lassen ihre eigenen Wege, so schließt das doch nicht aus, daß Er auf diesen ihren Wegen ihnen nachgegangen ist, und sie also gelenkt hat, daß sie zu einer Schule der Vorbereitung werden mußten auf die Offenbarung Christi. Daher erklärt sich das vielfach bezeugte allgemeine Warten der Völker in den Tagen Jesu auf die Offenbarung eines Heilands, von dem sie nur nicht wußten, wie, woher er kommen sollte. Darum mußte unter Gottes Leitung allenthalben der ererbte Glaube an die väterlichen Götter zu Grunde gehen, und die Forschungen der Weisen im Abendland und Morgenland zu Fragen führen, welche sie nicht lösen konnten, die aber für die Lösung, die in Christo kommen sollte, sie empfänglich machten und der Thätigkeit christlicher Heilsverkündigung ein weites Feld eröffneten, das nur des göttlichen Samens wartete, um ihn begierig aufzunehmen und schnell zur Blüthe und zur Frucht zu bringen. Dies gnädige Walten Gottes in der Heidenwelt wird auch in jenem Stern der Weisen uns versinnlicht und in einem Bilde vorgeführt. Das Warten der Völker wird vor uns aufgedeckt in dem Verhalten

jener frommen Männer, und der Stern, den sie gesehen, ist die göttliche Bestätigung, daß ihr Warten Freude werden sollte. Denn das Heil Christi ist bestimmt für alle; Er ist der König Zions, dem auch die Heiden zum Erbe gegeben sind und der Welt Ende zum Eigenthum. Als solcher wird Er in unsrem Texte erkannt und begrüßt, und das ist das erste, was wir aus ihm merken und verstehen sollen. —

II.

Aber die zweite vorbildliche Weissagung unsres Textes betrifft die Stellung Israels, welche sich bedeutsam darin ausspricht. Denn so groß die Erwartung und so bestimmt die Hoffnung der Weisen war, so hell der Stern in ihr verlangendes Gemüth hinein schien: ohne die Hülfe Israels würden sie dennoch das Ziel, das sie suchten, nicht gefunden haben. Denn nur im Worte Gottes redet Gottes Geist zu unsrem Geiste also klar und unzweideutig, daß er vermag sein eigenes Sehnen zu begreifen und die Wege der Erfüllung zu verstehen und sicher zu behalten. Aber dies Wort war Israel vertrauet; von ihm mußten es die Völker holen. Schon die Erwartung jenes Königs der Juden, den die Weisen suchten, war von Israel ausgegangen und hatte sich von ihm aus verbreitet in die Heidenwelt. Aber auch als Er geboren und das Zeichen des Geschehenen den Weisen gegeben war, konnte nur das Wort des Herrn ihre Schritte zum erwünschten Ziele wirklich lenken. Nach Bethlehem wies sie nicht der Stern, sondern der Ausspruch des Propheten Micha, den die Schriftgelehrten kannten und dem Könige Herodes auf seine Frage nicht verhielten, das weissagende Wort nämlich: „Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda, denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei.“ Als sie dies Wort gehöret hatten, machten sich die Weisen auf,

das Kind in Bethlehem zu suchen, und der wieder erscheinende Stern besiegelte ihnen, was sie aus ihm allein und ohne das Wort nicht vernommen hätten. Das aber war Israels Beruf, das Wort des Herrn zu bewahren für das ganze menschliche Geschlecht und an die Völker mitzutheilen zu rechter Zeit. Denn „von Zion sollte das Gesetz des Höchsten ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem.“ Nichts ist unwahrer und unwürdiger als jene oft gehegte und ausgesprochene Vorstellung von dem Gott der Juden, der gegen die andern Völker fremd oder gar feindselig sich verhalten haben sollte. Wohl hat Er Israel erwählt zum ersten Volke seines Bundes, zum Träger Seiner Offenbarung, zum Bewahrer Seiner Geheimnisse, zum Zeugen Seiner Wahrheit; aber Er hat es dazu von Anbeginn erwählt zu Nutz und Frommen für die ganze Welt. Es sollte die Fackel sein, die alle Völker einst erleuchten werde, der Heerd, von dem die Flamme göttlicher Erkenntniß und Begeisterung hinausgetragen werden sollte unter alle Heiden. Darum wird es von allen ausgeschieden und mit Strenge abgesondert, damit es nicht sein Kleinod und sein Gut an sie verliere vor der Zeit und der Zusammenhang der Offenbarung abgerissen und unterbrochen werde durch seinen eigenen Abfall und Vermengung mit den Heiden; aber dazu hat es auch wiederum der Herr zu seiner Zeit hinausgeworfen und zerstreut unter alle Heiden, damit es auf alle die ersten Keime der Erkenntniß, die entscheidende Bekanntschaft mit dem Rath des Höchsten, die ahnende Erwartung dessen überträge, was auch für sie geschehen und kräftig werden sollte. Nur so verstehen wir die Führungen des Herrn mit Seinem auserwählten Volke, wenn wir sie betrachten in dem Licht des göttlichen Endzweckes, der das Heil der ganzen Welt von Anfang an zum Ziele hatte. Darum thaten die Weisen recht, sie konnten gar nicht anders, als in Jerusalem nachfragen nach dem, was sie suchten. Denn wo das Wort des Herrn war, nur da war

auf ihre Frage die rechte Antwort möglich, und sie ist ihnen auch zu Theil geworden.

Aber noch eine andre Seite der Stellung Israels sehen wir aus unsrem Texte im Bilde. Wohl wußten der Hohepriester und die Schriftgelehrten, wo Christus geboren werden sollte; aber als sie hörten, daß es geschehen sei, „erschrak das ganze Jerusalem," statt sich im Glauben daran zu erheben; und wir lesen nicht, daß auch nur Einer von ihnen hingegangen sei, um mit den Weisen selbst das Kind zu suchen, dessen doch vor allen sie sich hätten freuen sollen. Die Kenntniß des Heils hatten sie, das Sehnen und Verlangen darnach finden wir in unsrem Texte blos bei den Weisen. Das war ein bedeutsames Vorzeichen des vom Herrn in den Tagen Seines Lehramts ausgesprochenen und schon zu der Apostel Zeit vollzogenen Gerichtes, daß das Reich Gottes von Israel genommen und den Heiden gegeben werden sollte. Israels Schuld war es, daß es von dem Schatze göttlicher Erkenntniß, der ihm in die Hand gegeben war, keinen besseren Gebrauch zu machen wußte, als daß es andern damit diente, aber sich von dem Genuß und Antheil daran ausschloß. Aber der Rath des Herrn gieng dennoch seinen stetigen ununterbrochenen Gang; er verwandelt auch das Böse in Mittel des Heils und der Rettung für die, die sich wollen retten lassen, und Israels Fall mußte der Welt Reichthum werden; denn in Folge des Verwerfungsurtheils, das es über sich hereingezogen hatte, drang das Licht der ihm vertrauten Offenbarung in die Heidenländer, wo es empfänglichen Sinn und den Durst und Hunger nach Erlösung vorfand, dem die Befriedigung verheißen ist. So sind die ersten zu den letzten worden, und die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit gestanden, wie Paulus sagt, weil sie von ihr nichts wußten, weil sie ihnen nicht bezeugt war, haben die Gerechtigkeit erlanget, nämlich die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Israel aber hat dem Gesetz der Gerechtigkeit

nachgestanden und hat die Gerechtigkeit nicht überkommen, weil es den Rath des Herrn verachtete, und wollte auf einem selbst-erwählten Wege selig werden, auf dem es in seiner blinden Hof-fahrt des Zieles nur verfehlen konnte. So stehet noch heute das Verhältniß. Das Licht der Offenbarung, das über Israel zu-erst vor allen Völkern einst aufgegangen war, erfüllt mit seinem Glanze längst schon weithin das Gebiet gewesener Heiden, und hat sie erhöhet und mit tausendfachem Ruhm und Zier ge-schmückt und sie zu Herrn dieser Welt gemacht, wie jetzt am Tage ist. Dagegen Israel wandelt heute noch im Dunkeln und harrt der Stunde, da auch ihm der Tag des Heils und der Er-lösung aufgehen soll. Doch er wird kommen; die jetzt die letz-ten sind, sie können auch noch einst die ersten werden und sollen es nach der Propheten und Apostel Zeugniß; es soll auch das ganze Israel einst selig werden. Dessen laßt uns nicht ver-gessen, sondern dankbar den Segen brauchen, der von ihnen zu uns gekommen ist, und ihn also benützen, daß sie einst von uns ihn wieder nehmen können. Denn Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß Er sich aller erbarme, sagt der Apostel. An Israels Unglauben sollen wir uns ein Exempel nehmen, um im Glauben vor Gott zu bestehen, und sollen mit unserm Glauben sie eifern machen, daß sie sich entschließen uns darin nachzufolgen, und also wieder eingefüget werden in den Bau der vollkommenen Gemeinde Jesu Christi, welcher allein Aller Heil und Leben war und ist und bleiben wird in Ewigkeit.

III.

Aber es liegt in unserem Texte noch schließlich ein bedeut-samer Wink über die Natur des Reiches, dessen König von den Weisen gesucht und begrüßt wird. In Jerusalem, der alten Königsstadt, fragen sie nach Ihm. Wo sollten sie auch sonst? Wird man nicht immer den König suchen, wo sein Sitz ist?

Aber diesmal waren sie doch fehlgegangen, sofern sie meinten, Ihn selbst dort zu finden. Sie müssen in das kleine Bethlehem Ihm nachziehen; dort weilt Er in ärmlicher Umgebung, ein König ohne allen äußeren Glanz und Zierde, ein König in Niedrigkeit und Armuth, ein König, von dem sein eigen Volk nichts weiß, obwohl Er schon in dessen Mitte sich befindet; der gleichwohl treue Unterthanen hat, aber sie theilen mit Ihm das Gepräge der äußeren Niedrigkeit; die Welt kennt sie nicht und ihre Namen haben keinen Klang in ihren Ohren. Wie müssen die Weisen überrascht gewesen sein bei diesem Anblick! Auf wundersamem Wege waren sie ausgezogen, wunderbar war ihr Führer, der sie bis hieher geleitet hatte; aber das größte Wunder sollten sie am Ziele sehen: ein königliches Kind, den Erben des Thrones Davids, einen Herrn über Alles, bei welchem von der Stunde seines Eintritts in die Welt an sich das Wort als wahr erweiset, daß Er nicht eigen hat darin, wo Er sein Haupt hinlegen könnte. „Selig, wer sich nicht an Ihm ärgert!" Diese Seligpreisung gieng an den Weisen in Erfüllung. Aber daß es mit Seinem Reiche eine andere Bewandtniß haben müsse, als mit allen ihnen sonst bekannten, das konnten sie unmöglich sich verbergen. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," das hat Er mit Seinem Munde einst bezeugt, das hat Er auch durch die That von Seinem ersten Schritt in's Leben an bewiesen. Wohl hat Er ein Zeichen aufgepflanzt, um das sich alle Seine Diener schaaren. Kämpfer und Krieger sind sie alle; es ist eine Heeresmacht, die Er um Sich versammelt. Aber Sein Zeichen ist das Kreuz; die Waffen Seiner Diener sind das Gebet, der Glaube, das Wort der Wahrheit, die Geduld, die Demuth, das Zeugniß eines guten Wandels in der Furcht des Herrn; und ihre Schlachten schlagen sie mit ihrem eigenen Fleisch und Blut, mit den Versuchungen der Welt und ihres Fürsten. Die Welt verachtet sie und wird doch stets durch sie gesegnet; den Haß, der

auf sie fällt, vergelten sie mit Liebe. „Dafür, daß ich sie liebe," können sie mit ihrem Meister sagen, „sind sie wider mich. Ich aber bete." Aber ohne Aufenthalt und Stillstand zieht der Herr die Kreise Seiner Herrschaft immer weiter, fügt immer neue Namen zu den Auserwählten, die Ihn kennen und auf Seine Güte hoffen, und wandelt diese Erde, die voll Schuld des Abfalles und voll Greuel sündlichen Verderbens ist, in einen Schauplatz rettender Thaten Gottes um, um deren willen Er sie endlich vom Fluch des Todes und der Eitelkeit befreien und verklären wird zur Stätte und zur Wohnung der Herrlichkeit des Herrn im ungebrochenen Glanze ihrer ganzen Segensfülle. Das ist der Weg, den dieser König geht mit Seinem Reiche. Deßwegen ist Er arm in diese Welt gekommen, damit Er durch Seine Armuth sie reich mache; und wie seine Herrlichkeit verborgen war und erst am Ende Seiner Laufbahn offenbar ward vor den Augen derer, die Ihn im Glauben ihren Herrn genannt und Ihn geliebt hatten, ehe sie Ihn sahen im Lichte der Verklärung: so hat die Kirche den Beruf, Ihm nachzuwandeln in der Unterwürfigkeit demüthigen Glaubens; auch ihre Herrlichkeit wird offenbar am Ziel; jetzt aber muß sie mit Ihm leiden, damit sie dereinst mit Ihm herrschen könne, wenn das Wesen dieser Welt vergehet.

Doch ist dadurch nicht ausgeschlossen, daß nicht schon jetzt die Schätze dieser Welt ihr dienen müßten, soweit sie deren zum Bestehen bedarf. Bedeutsam dafür sind die Dank- und Liebesopfer, welche die Weisen vor dem Kinde ausbreiten und zu Seinen Füßen legen. Denn „sie fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten Ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen." Sie gaben, was sie hatten, das Beste ihres zeitlichen Besitzes. Sie wußten nicht, wozu es bald schon dienen mußte, als Joseph und Maria sich zur schnellen Flucht genöthigt sahen, und fanden in den Geschenken der Weisen sich die Mittel

dazu schon gegeben. Gott hatte sie in ihre Hand gelegt. So sorgt Er aber stets für das Bedürfniß Seiner Kinder. Denn Sein ist beides, Silber und Gold. Viel Eitelkeit und Hoffarth wird damit getrieben, viel Sünde hängt sich an den zeitlichen Besitz; er nährt die Habsucht, weckt den Neid, vergiftet Sinn und Wandel, befleckt Worte und Thaten. Aber wo der Herr seiner bedarf, um Seine Heilsgedanken auszuführen, da heiligt Er ihn auch zu Seinem Dienst und weckt die Herzen, daß sie besseren Gebrauch davon zu machen wissen, als ihn im Joch der Selbstsucht zu verzehren. Die Liebe Christi macht uns willig, von dem, was Sein ist, Ihm auch freudig Opfer darzubringen, dieweil wir wissen, daß wir uns selbst Ihm schuldig sind. Nie hat es noch in Seinem Reich gefehlt an dem, was es an Geld und Gut bedurfte, um zu bestehen und zu wachsen und sich auszubreiten. Nur wo die Liebe und der Glauben ausgieng, da fieng der Mangel an; dann aber drohte auch die Gefahr, daß Er den Leuchter des Evangeliums von seiner Stätte wegstoße, um an einem besseren Orte ihn aufzurichten, wo es treuere Bekenner, dankbarere Verehrer finde.

Gel. i. d. H., es ist von lang her Brauch gewesen, am heutigen Tage von dem Werk der Mission zu sprechen. Der Brauch hat guten Grund; die Erstlinge der Heiden erinnern uns an die Menge ihrer Brüder, die noch draußen in Finsterniß und Todesschatten sitzen. Sie auch herbeizuführen zu dem Licht der Gnade ist des Herrn Wille, und die Ihm dazu dienen sollen, das sind Seine schon berufenen und erwählten Jünger, das ist die Christenheit, so weit und breit sie ist; dazu bist auch du mit berufen, du Gemeinde Christi! Daß du nicht arm bist, wenn du geben willst, das hast du oft bewiesen. Wohlan! so höre auch den Ruf der fernen Heiden, die nicht zum Licht des Lebens kommen können, wenn Niemand ist, der ihnen davon Kunde bringt. Du kannst nicht selbst hinausgehen, um das

Licht der Wahrheit ihnen vorzutragen; aber was du kannst, sollst du thun: mithelfen, daß es Andere ihnen bringen. Dazu bist du verpflichtet durch die Gnade deines Gottes, der auch dich zu Sich gezogen hat, da du noch ferne von Seinem Lichte warest. So schließe jetzt dein Herz nicht zu vor dem Bedürfniß deiner Brüder, weder der fernen noch der nahen, und bedenke, wie viel du Tag für Tag und Jahr für Jahr den Dienst der Eitelkeit dir kosten lässest, der dir nichts einbringt, keinen Dank und keinen Segen. Aber die Frucht des Glaubens und der Liebe, welche du in Gottes Dienst stellst, bleibt dir ewig. Von allen andern Schätzen, die die Weisen dort besessen haben mögen, spricht kein Mensch mehr; sie sind vergangen sammt denen, die sich je daran erfreuten. Aber das Gold, der Weihrauch und die Myrrhen, welche sie zu Jesu Füßen legten, sind noch heute nicht vergessen und Gott gedenket ihrer ewiglich. So lerne auch du deinem zeitlichen Gut eine ewige Bedeutung sichern. Aber ewig ist das Reich Christi, deines Herrn, und die Seelen, die durch deinen Dienst und deine noch so schwache Hülfe zu Ihm eingeladen werden. Sie sind Ihm alle lieb und werth. Darum sammle dir mit deinen Schätzen hier auf Erden einen Schatz, der dich noch in der Ewigkeit erfreut, indem du deinem Herrn die Erstlinge und Zehnten davon darbringst zur Vollbringung Seines Gnadenwillens. Was dein armer Leib bedarf zum Leben, das kann und wird Er dir gewähren und dir segnen. Was Er von dir bedarf, das darfst du Ihm nicht weigern; und du kennst Sein Wort: „Gebet, so wird euch gegeben, ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssiges Maaß wird man in euern Schooß euch geben; denn eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.“ So höret, was des Herrn Mund zu euch redet! Amen. —

Siebente Predigt.

Am zweiten Sonntag p. Epiph. 1855.

Text: Röm. 12, 7—16.

Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Ein bunter Blüthenkranz liegt in unserm Text vor unsern Augen ausgebreitet, eine Summe einzelner Vorschriften und Ermahnungen, gegeben mit der Zuversicht, daß sie nichts Neues

sagen, was nicht den Lesern schon bekannt sei; daß sie nur Erinnerungen seien, ihren eignen Eifer zu regeln und auch wohl, wo es etwa noth sei, wieder zu beleben, ein Strom, ergossen aus der Fülle eines liebebewegten Herzens, das nach allen Seiten überfließet von Trost der Lehre und Kraft der Erweckung. Er stellet nicht ein neues Gesetz auf, welches abermals durch den Buchstaben tödtet, sondern spricht Lebensregeln aus, welche, wie sie erwachsen sind aus dem Grunde des bereits vorhandnen Lebens, die Kraft des gleichen Lebens berechtigt sind vorauszusetzen bei den Lesern; so daß ihr Inhalt nur eine willkommene Anleitung ist und ein zu Dank verpflichtender Wegweiser, weil das Vermögen, darnach zu thun, schon da ist; weil nichts Unmögliches gefordert wird, sondern vor der Forderung schon die Stärke gegeben ist, die von dem Herrn als dem Weinstock sich ergießt in Seine Glieder als die Reben. Denn das ist der Unterschied zwischen dem Gesetz und zwischen dem Evangelium, daß jenes bloß fordert, dieses Kraft und Leben schenket; aber das geschenkte Leben in dem Dienst des Herrn förderlich und heilsam zu gebrauchen, dazu will uns und soll uns die Anweisung unsers Textes hilfreich sein, so müssen wir sie auch ansehen. Sie ist gerichtet an Gläubige, an Christen, die nicht bloß so heißen, sondern ihren Namen tragen mit Recht, weil sie wahrhaftig hangen an dem Haupte der Gemeinde, Christo, und Ihm gliedlich einverleibt sind. Darum kann auch hier die Rede nicht davon sein, ob die Befolgung schwer oder leicht sei. Denn schwer oder leicht, so liegt das Vermögen dazu nicht in uns. Aber wer will sagen, daß es nicht im Herren liege, und von Ihm uns gegeben werden könne, wenn wir bei Ihm es suchen? So lasset mich des Apostels Worte, so weit es möglich ist in dieser kurzen Stunde, mit euch beschauen und zu Herzen nehmen. Der Gegenstand unsrer Betrachtung sei:

die Entfaltung des christlichen Lebens auf dem Grund des Glaubens;

und wir fassen die einzelnen Ermahnungen zusammen in die dreifache Aufforderung:

1) sei treu in deinem Berufe,
2) sei aufrichtig in der Liebe,
3) sei in der Hoffnung freudig und geduldig.

Herr Jesu Christe, Du Lebensfürst, ohne den wir nichts thun können, heilige uns diese Stunde durch Dein Wort, und laß aus ihm kräftige Antriebe in das Herz uns dringen, daß wir abschütteln alle Lässigkeit und Trägheit und freudig und entschlossen wandeln auf der Bahn, die Du uns vorgezeichnet hast, bis wir ihr Ziel gewinnen, der Seelen Seligkeit bei Dir. Erhöre uns in Gnaden und gib bei uns viele Frucht des Glaubens; ja mehre unsern Glauben selbst, und laß ihn ächt, wahrhaftig, brünstig werden. Dein h. Geist sei mit uns und segne an uns, was uns Deine Liebe lehret. Amen.

I.

Die erste Aufforderung, unter die wir ein gutes Theil der Ermahnungen unseres Textes zusammen fassen können, ist die: sei in dem dir verliehenen Berufe treu! Der Beruf ist mannigfaltig, so mannigfaltig, als die Gaben, auf die er sich gründet; aber was jedem geheißen ist, was er zu thun hat, das thue er recht und sei darin fleißig, so wird er dem Herrn wohl gefallen nach der Art und nach dem Maaße dessen, was ihm obliegt, und hat nicht nöthig sich nach sonderlichen Dingen umzusehen, um in ihnen ein Verdienst zu suchen, was ohnehin verschwinden muß und nicht aufkommen kann neben dem überschwänglichen Erbarmen unsers Herrn Jesu, der mit Seinem heiligen Verdienst und Leiden uns angenehm gemacht hat und

hat uns Gottes Vaterliebe wieder zugewendet. Darum liegt auch dem Apostel nichts so ferne bei allem, was er seinen Lesern anempfiehlt und einprägt, als der Gedanke, sie zur Erwerbung von dem, was man Verdienst nennt, anzuleiten. Nein, wie sie ihre Dankbarkeit beweisen sollen für das, was Gott an ihnen gethan hat, das will er sie lehren, und wie sie würdig wandeln sollen der Gnade, welche jeden Morgen über ihnen neu ist und sie umgibt und trägt und ihres Lebens Kraft und Trost ist, das zu zeigen ist sein Bemühen. Wie würde er in heiligem Unwillen sich erheben, wenn er hören und sehen müßte, wie Christen von Verdiensten reden, wo sie doch alle Tage sagen müssen: Ach Herr! habe doch Geduld mit Deinem ungeschickten Knecht und Deiner Magd voll Schwachheit und Gebrechen! laß das Verdienst des Herrn meines Heilandes mir zu Gute kommen, welches meinen Mangel ausfüllt; aber mich stärke, daß ich doch nicht ganz ein unfruchtbarer Zweig an Seinem Leibe bleibe, sondern in etwas meinen Dank beweisen und demüthig Dir zu Füßen legen dürfe! Das muß der Grundton sein, von welchem alles unser Thun vor Gott getragen ist, sonst ist es von vorn herein verwerflich und unwerth; nun aber laßt uns sehen, was denn der Apostel fordert.

„Hat Jemand Weissagung," sagt er, „so sei sie dem Glauben ähnlich," d. h. so bleibe sie bei der Wahrheit, die gewiß ist aus Gottes Wort und bestätigt und bezeugt von Seinem Geiste, so suche sie nicht neue ungewohnte Bahnen, sondern halte sich im Einklang mit dem Glauben der Gemeinde Christi, wie er gegründet steht auf der einhelligen Bezeugung der Propheten und Apostel. Die Weissagung ist eine Gnadengabe des h. Geistes. Sie ist nicht beschränkt auf die Vorausverkündigung zukünftiger Dinge; auch das Wort der Bestrafung, der Ermahnung, der Belehrung, des Trostes, der Ermunterung, des Dankes und des Lobes Gottes, zu dem ein Christ vom Geiste Gottes

erweckt und angetrieben wird es auszusprechen, das ihm der Geist des Herrn in den Mund legt, heißt Weissagung in dem Sinne unsers Textes. Wir sehen es vor Augen in den Schriften der Propheten. Auch sie handeln keineswegs bloß von der künftigen Entwicklung des Reiches Gottes. Weitaus der größte Theil ihrer öffentlichen Reden, die uns noch aufbehalten sind in der Schrift, bezieht sich auf Bedürfnisse der Gegenwart, ist ein Wort für die Zeit, in der sie lebten, und ein Schatz, aus dem sich die Kirche zu allen Zeiten erbauen kann und stärken. So sind auch die Propheten des neuen Bundes nicht bloß Vorausverkündiger der Zukunft; sie bedenken die Noth und die Aufgabe der Gemeinden um sie her, und geben ihnen göttlichen Unterricht, indem sie aussprechen, was der Geist des Herrn darüber sie wissen läßt. Aber weil der Herr diese Gabe niederlegt in das gebrechliche und sündige Gefäß des Menschengeistes, so kann sie auch gemißbraucht werden so gut wie jede andere; so kann der mit ihr begnadete Christ in Eitelkeit sich überheben, und mit dem Wort der göttlichen Offenbarung seine eigenen, verkehrten, irrigen Gedanken vermengen. Darum sagt der Apostel: „Die Weissagung sei dem Glauben ähnlich." Sie kann nichts lehren, was der Wahrheit widerspricht, wenn sie aus Gott ist. Darum soll sie in dem bereits geoffenbarten Glaubensinhalt eine Regel anerkennen, die sie nicht überschreiten darf, sonst ist sie in Gefahr des Irrthums und setzt Menschenwitz und Weisheit neben Gottes klare und bewährte Sätze; aber ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Darum soll der am höchsten begnadigte und geistig am reichsten ausgestattete auch der demüthigste, vorsichtigste, wachsamste Jünger sein, damit er seine Gabe rein bewahre zum Segen, und nicht zur Verwirrung der Gemeinde. Das will der Apostel, wenn er sagt: „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich."

„Hat Jemand ein Amt," so fährt er fort, „so warte er

des Amtes; lehret Jemand, so warte er der Lehre; ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens;" d. h. jeder thue das Seine, was ihm anbefohlen ist, wozu die Gabe ihm verliehen ist, und menge sich nicht in ein fremdes Gebiet, überschreite nicht die Schranken des ihm übertragenen Dienstes. Jene voreilige Geschäftigkeit, wo Einer sich berufen hält zu Allem und die Gränzen nicht einhält, welche ihm gesteckt sind, die verfällt gerechtem Tadel; vor ihr will der Apostel warnen; denn Gott ist ein Gott der Ordnung. Er gibt deßwegen mancherlei Befähigung und mancherlei Beruf, damit die Glieder Seines Leibes eines dem andern hülfreich und ergänzend zur Seite stehen, und aus dem Einklang aller eine Harmonie sich bilde, die gestört wird, wenn einer in des andern Saiten greift, statt den ihm anbefohlenen Theil des Ganzen treulich wahrzunehmen. Wollte Gott, es wohnete in allen Christen, damit meine ich hier die vom Herrn zum Leben wirklich aufgeweckten, die im Glauben stehen; — es wohnete in ihnen allen solcher Sinn heilsamer Bescheidenheit und Zucht. Es stünde besser mit dem Ganzen, wenn jeder einzelne beherzigte, was der Apostel treulich mahnend ausspricht. Nur zu viele fehlen durch einen Eifer, welcher aus dem Fleisch kommt, und laufen vor, wo sie in Demuth warten sollten, und richten Unheil an und Störung, weil sie sich nicht genügen lassen an der ihnen zugewiesenen Arbeit, und über der von Eitelkeit regierten Vielthuerei gerade das nicht, oder doch nicht recht thun, womit sie wirklich fruchtbar ihre Kraft dem Herrn zu Dienste legen könnten. Und das gilt nicht bloß von Aemtern, es gilt auch von jeder einzelnen Verrichtung eines Christen. „Gibt Jemand," sagt der Apostel, „so gebe er einfältiglich; regieret Jemand, so sei er sorgfältig; übet Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust." Jedes einzelne Geschäft so auszurichten, wie es die Natur desselben heischet, das ist die einfache und klare Regel dieser Sätze. Dann wird auch

das geringste Werk ein Gottesdienst; denn es dient zu Gottes Preise. Dagegen wo es mangelhaft und ungeschickt besorgt wird, weil die Sinne und Gedanken gleichzeitig auswärts schweifen und nach Andrer Arbeit fürwitzig oder lüstern aussehen, da fördert man nicht bloß nichts, sondern richtet Schaden an; denn man gibt Anstoß, läßt dem Gegner Blößen, beunruhigt und befleckt das eigene Gewissen.

So haben wir in diesem ersten Theile eine Fülle heilsamer Unterweisung. Möge Gott sie selbst uns in die Seele schreiben und die richtige Anwendung finden lehren. Sie gilt Jedem. Es ist kein Stand und keine Stellung so gering, in der nicht Gottes Macht und Gnade sich verklären könnte, wenn sie treu ausgefüllt wird; wenn der, der sie bekleidet, nichts begehret, als daß er das Seine in ihr redlich thue, und Gott danket, damit, daß er im Größten und im Kleinsten nicht die eigene Ehre sucht, sondern dessen Wohlgefallen, der jedem Seiner Knechte gewiß den richtigen Platz anweist, daß er nicht braucht darüber wegzuschauen und zu fragen: Könnte ich nicht an dieser oder jener Stelle mehr thun? Ziere dein Amt und deinen Stand und deine Stellung; dann thust du eben, was Gott von dir will; und mehr thun, als Gott will, oder etwas Anderes, heißt übel und verkehrt thun, und ob es noch so gleiße vor den Leuten.

II.

Aber wir wenden uns zu dem zweiten Theile der Ermahnungen, die der Apostel ausspricht, und die ich zusammen faßte in die Aufforderung: sei aufrichtig in der Liebe. „Die Liebe sei nicht falsch; hasset das Arge; hanget dem Guten an!“ Das ist das erste, was uns hierüber der Apostel zuruft. Es ist heilendes Salz in dieser Rede. Von Liebe spricht man heutiges Tages viel, sehr viel. Strenger wird nichts getadelt, als das, was man Lieblosigkeit nennt; und doch zeigt sich unwidersprech-

lich das befremdende Ergebniß, daß die Innigkeit wahrhafter Liebe und Vertrauens eher ab= als zunimmt; daß wir uns auf dem Weg befinden zu einer Art von Liebe, welche immer an den nächsten Gegenständen vorbeigeht und dafür in's Weite sucht zu wirken. Die Elternliebe, Kindesliebe, Gatten= und Geschwisterliebe, Freundesliebe, wie selten trifft man sie in ihrer ächten Schönheit, wie grell und häufig sind ihre Verletzungen, wie kalt und oberflächlich ihre Aeußerungen. Dagegen in der allgemeinen Liebe suchen wir das in dem nächstgewiesenen Kreis Versäumte einzubringen; je ferner ihr Gegenstand uns liegt, desto rühmlicher scheint uns ihm nachzustreben. Das kann doch das Richtige, Natürliche nicht sein! Da läuft doch gewiß eine Täuschung unter, mit welcher wir uns selbst betrügen, ich will durchaus nicht sagen: eine bewußte Heuchelei, das sei mir ferne! wohl aber eine große Weichlichkeit und Urtheilslosigkeit. Der nächsten, aber durch die Nähe lästigen und unbequemen Pflicht entzieht man sich, und sucht dafür Ersatz in Uebungen, die, weil ihr Gegenstand weiter ab liegt, nicht bloß dem Fleische minder drückend, sondern noch obendrein verbrämt sind mit einem Glanz und Ruhm, den die unscheinbare Uebung der Liebe in dem engern Kreise der Pflicht nicht so in Anspruch nehmen kann, und darum weniger beliebt ist, weniger gesucht wird. Das ist aber etwas Ungesundes. Die Liebe sei nicht falsch! Das zeige sie vor allem da, wo sie zunächst berufen ist, so wird ihr, ist sie ächte Liebe, noch Kraft und Raum genug zu weiterem Wirken übrig bleiben; denn sie ist so leicht nicht auszuschöpfen. Aber sie hasse das Arge und hange dem Guten an. Sie setze ihr Geschäft nicht darein, Gegensätze auszugleichen und abzuschleifen, die Gott selbst einschärft und geltend machen wird in Ewigkeit; sie pflege nicht die Sünde und beschönige nicht, was schlecht ist, sondern decke es auf und strafe es, und zwar mit allem Ernste. Denn der Arzt, der das kranke Glied vom Leibe trennt, thut ihm wohler, als der aus

falscher Schonung das Gift den Leib durchdringen läßt, bis keine Rettung übrig bleibt und er dem Tod ganz verfallen muß. Aber unsrer Liebe mangelt es an sittlichem Ernst. Man will nichts mehr entschieden abgewiesen und zurückgestoßen sehen, auch nicht was offenbar verderblich, weil sündlich ist, und so entwickelt sich eine Art von sogenannter Liebesstimmung, die gleich der schwülen feuchten Luft in Sommertagen dem Ungeziefer wohl bekommt, aber den gesunden Leib mit schleichenden Fiebern heimsucht. Nein, eine Liebe, welche wirklich ohne Falsch ist, kann auch hassen, nämlich das Schlechte, das Nichtswürdige, das Sündliche, damit das Gute umhegt und vor dem Gifthauch der Verführung und Verderbniß rein bewahret werde. Das ist die Vorbedingung der weitern Forderung: „Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich.“ Sie ist es und kann es nur sein auf dem Grund der Wahrheit. Sie darf nicht, um uns selbst nur Ungelegenheiten zu ersparen, mit glatten Worten Anstöße lediglich umschiffen, die aus dem Wege gehoben werden sollen; sie darf nicht fragen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? und darf ihn nicht irre gehen lassen, nur um ihn nicht zu erzürnen. Mit solcher Weichlichkeit fördert man sich gegenseitig in den Tod; und endlich, was ist's doch! kann das wirklich Liebe heißen? Sucht man doch dabei nur das Seine! schont man doch nur sich selbst, indem man sich vorspiegelt, als ob man des Andern schonen wollte! Man scheut die Aufregung, die doch zum Leben führen könnte, und lässet lieber einer den andern einschlummern, schlafen, schlafend hinüber taumeln bis zum Tode. Sein Zusammenleben hat man sich leicht gemacht, so leicht als möglich, das ist wahr. Aber geliebet hat man sich nicht; sonst hätte man geeifert um des Bruders Seele, und sich beflissen sie zu retten selbst auf die Gefahr, daß er den Dienst nicht anerkenne, wenigstens im Anfang. Denn das verlangt die Herzlichkeit der Liebe; sie erfüllet und bewegt das Herz;

darum schließt sie des Nächsten heiligstes und höchstes Interesse vor Allem ein, und übersieht darüber nicht das Geringe und das Kleine. Denn sie hat offene Augen für das Gute überall, und widersteht dem Schlechten. — Dazu aber fügt der Apostel noch die Regel: „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor!“ Auch damit trifft er einen faulen Fleck an unsrer Liebe. Man sieht die Sache oft so an, als sei die Liebe so viel größer, je mehr sie allen äußern Unterschied verwische; je mehr sie zu einer äußeren Vertraulichkeit des gegenseitigen Benehmens führe, die uns der Nöthigung enthebt, die Rücksichten der Achtung und der Ehrerbietung fest zu halten, die sonstige Verhältnisse, als Alter, Stand, Stellung in der Welt und Aehnliches erheischen. Aber was ist die Folge? Die Eitelkeit, die immerdar im Herzen lauert, ist bald geschäftig, ihre Weide in dieser Art des wechselseitigen Verkehrs zu suchen; dem Umgang fehlt das Salz der Scheu; er verliert die Haltung; man nimmt sich vor einander nicht mehr in Acht, und das Ende ist Verstimmung und Beleidigung nach allen Seiten, Zerwürfniß, Vorwürfe und Verdrießlichkeit. Darum will der Apostel haben, daß die Liebe sich eben in der freudigen und willigen Erweisung aller Ehrerbietung zeige, mit welcher einer nicht auf den anderen zu warten, sondern ihm zuvorzukommen habe; so wird das Festhalten und Bewahren auch der äußern Angemessenheit im Umgang mit dem Nächsten, des unverkürzten achtungsvollen Ehregebens, wem die Ehre zusteht, eine gute Zucht sein, ein Damm der Eitelkeit, ein Dämpfer der fleischlichen Bequemlichkeit, ein Mittel Streit zu verhüten und entstandenen zu schlichten.

Was der Apostel weiter sagt in unsrem Texte: „Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an; herberget gerne; segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht; freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!“ das sind alles Aeußerungen, welche aus dem Grunde eines liebereichen Herzens sich von selbst

ergeben. Wir müssen darauf verzichten, jede einzeln zu besehen. Gott gebe nur Aufrichtigkeit des Herzens und Demuth der Buße zu Gott. Aus ihr entspringt die Liebe, die nicht falsch ist, die das Arge hasset, die den Nächsten umfaßt mit Herzlichkeit, die mit ihm trägt und mit ihm weint und seine Freude theilet, die hülfreich ist mit der That, und das rechte Wort zu finden weiß, um zu reden mit den Müden. Wir haben nur eben Zeit noch einen Blick auf die dritte Aufforderung zu werfen, welche unser Text uns vorlegt, nehmlich:

III.

Seid in der Hoffnung freudig und geduldig! Gar tröstlich und ermuthigend ist, was uns der Apostel über sie entgegen ruft: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal; haltet an am Gebet!" Denn unsre Hoffnung steht darauf, daß Jesus Christus, unser hochgelobter Heiland, ein Herr und König über Alles ist; daß Alles Ihm zu Füßen liegt und Seinem Rathe dienet; daß Er Sein Reich zur Herrlichkeit bereitet, und jedes einzelnen Gliedes Gang mit eingeflochten hat in den Plan Seiner ganzen Führung. Darum mag es zu Zeiten auch dunkel um uns her sein: vor uns ist Licht, und wer dem Herrn angehört, dem wird der Glanz Seiner Herrlichkeit aufgehen schon hienieden in mancher beglückenden Erfahrung; ob aber auch der Herr damit verzieht, einst kommt es sicherlich dazu; wer aber Glauben hat, der kann auch warten, ob es ihm wohl bisweilen schwer dünkt. Darum sagt der Apostel: „Seid fröhlich in Hoffnung!" damit wendet er unsre Blicke vorwärts; „seid geduldig in Trübsal!" damit gießt er linderndes Oel in die Wunden, die die Gegenwart schlägt; „haltet an am Gebet!" damit zeigt er uns die Uebung, die zu den ersten beiden Stücken Kraft gibt.

Aber diese Kraft sollen wir nicht verkommen lassen, ohne sie zu nützen. Er ermahnt uns weiter: „Seid nicht träge, was

ihr thun sollt! seid brünstig im Geist! schicket euch in die Zeit!" Drei wichtige Rathschläge. Mit dem ersten straft er die Unentschlossenheit, die so manche Kraft lähmt, weil wir die Zeit vertragen mit Besinnen und grübelndem Abwägen und Vergleichen, die uns zum Handeln vorgelegt ist. Ein Christ, der seines besten Theils gewiß ist in seinem Gott und in Aufrichtigkeit des Herzens vor Ihm wandelt, hat auch Muth etwas auf Ihn zu wagen. Er greift frisch an, was vor ihm liegt, und weil er in seinem Berufe treu ist und nicht in fremdes Gebiet auszuschreiten Lust hat, so wird er in dem eigenen wohl daheim und findet darin Rath und That. Es ist das eine Uebung des Geistes, welcher wir uns nicht entziehen dürfen mit dem Vorwand, daß doch zu allen Dingen Ueberlegung noth sei. Ja freilich ist sie noth! aber wer mit seiner Ueberlegung am schnellsten zum Ziel des Rechten kommt, der ist der Meister, und es gibt eine Art, die überlegt zu viel, weil sie beständig eins in's andre menget, nicht festen Blickes stehen bleibt bei dem Einfachen, zunächst Gebotenen, und darum schwankend wird im Urtheil, lässig in der That. Wer aber fröhlich in Hoffnung und im Glauben ist, der weiß auch dem Herrn etwas zuzutrauen, und was er macht, das geräth wohl, weil es im Herrn gethan ist. Darum sagt der Apostel weiter: „Seid brünstig im Geist!" lasset das heilige Feuer ächter Gottesliebe bei euch nicht ausgehen, und wehret der Verdrossenheit des Mißmuths, der Trägheit des Fleisches; denkt, daß ihr damit euern Gott beleidigt, der euch nicht Ursache gibt zum Kleinmuth, sondern zu getroster Hoffnung. Mit ihr nährt und erfüllet eure Seele, so macht ihr euch das Leben leicht im rechten Sinne, und vergrabt nicht euer Pfund im Schweißtuch, freudlos, murrend, unzufrieden, weil euer Herz unlustig ist und träge. Der fröhlichste Knecht ist immer, der am meisten Arbeit fördert, und der zehn Pfund gewinnt mit seinem Einen, ist nicht erst künftig, sondern jetzt schon der beglück-

teste. „Darum seid brünstig im Geist!“ „Und schicket euch in die Zeit!“ d. h. nicht: richtet euer Urtheil, euer Handeln nach den wechselnden Ansichten und den Meinungen der Menschen, nach dem Zeitgeist! sondern dies ist der Sinn der apostolischen Ermahnung: ergreift den Augenblick, weil ihr ihn habt, und laßt die Zeit nicht ungenützt verstreichen, weil sie euch nicht wieder kehret! Wozu mir heute Anlaß und Aufforderung gegeben ist, das darf ich nicht verschieben auf morgen. Der heutige Tag ist mein; ob auch der morgende, wer weiß es? Darum eilet der Zeit abzugewinnen, was sie euch verstattet, das heißt: „Schicket euch in die Zeit!“ Aber lasset uns schließlich nicht vergessen das letzte Wort in unserm Texte: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen!“ Denn auf der Demuth ruht der beste und wirksamste Segen; sie gewinnt am meisten. Durch die Treue in den kleinsten Uebungen des täglichen gemeinen Lebens wird unsre Seele stark, daß sie auch größere Aufgaben lösen kann, wenn sie ihr vorgelegt sind. Aber um Christi willen, den ihr kennt und liebet, der sich selbst sanftmüthig nennt und von Herzen demüthig, und in dessen Fußstapfen zu treten Seiner Jünger Freude und einzige wahrhafte Ehre ist: verlanget nicht und geizet nicht nach dem Ruhm großer Thaten, sondern nach dem Lobe der Anspruchlosigkeit, die gerne unbemerkt bleibt; der Herr sieht sie dennoch! Was sie im Stillen schaffen kann, hat oft allein Bestand; was groß scheint und gleißt vor den Leuten, ist vergänglich und lohnt nur allzu oft mit schweren Sorgen, mit empfindlichen Erfahrungen des Unbestandes und der Eitelkeit, die um so schmerzlicher sind, je weniger man ihrer sich versehen hätte. So lasset uns die goldne Regel merken: Gott ziehet Seine Kinder nicht groß, sondern klein; denn in der geistlichen Armuth sind sie reich, und in der Demuth blühet ihre Krone.

O selig, wer das fassen kann! wer an der warmen Liebe,

welche den Apostel zu solcher Fülle herzlicher Ermahnung treibet, selbst erwarmet! dem wird's gelingen, daß er Eines im andern lernt erreichen, und daß die Vielfältigkeit der heute vorgelegten Regeln und Ermahnungen sich ihm zusammenschließet in dem Einen seligen Dienst der Liebe, welche allezeit zu allen Dingen munter und geschickt ist, und nicht lange fragt: was thun? weil sie vor wirklichem Thun zum Fragen nicht die Zeit hat. Gott helfe uns dazu, und gebe uns in Christo Jesu ein hoffendes fröhliches Herz. Wer an Ihn glaubet, hat das Leben, und solches Leben ist's, das sich ausbreitet in der Liebe. In ihr liegt Weisheit und Verstand, Kraft und Vermögen. Wer aber Christum lieb hat, dem wird Alles gegeben in dem Einen, was er sich auserwählt hat. Amen.

Achte Predigt.

Am Sonntage Septuagesimä 1850.

Text: Matth. 16, 13—19.

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi, und fragte seine Jünger, und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?

Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias, oder der Propheten einer.

Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn Ihr, daß ich sei?

Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.

Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel.

Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.

Ein Text ist heute uns vorgelegt von einer Reichhaltigkeit und Tiefe, die unsre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Nur einiger Maßen klar und vollständig seinen Inhalt zu entfalten ist fast zu viel für wenige Viertelstunden, wie sie bei diesem Gottesdienste uns vergönnt sind. Doch laßt es mich versuchen.

Unser Text handelt von

dem Bekenntniß Christi.

Er sagt uns:

1) wie das richtige Bekenntniß von Ihm lautet,
2) woher es stammt,
3) wie es sich als wahr erwiesen hat und noch erweiset,
4) was es für Recht und Macht verleiht.

Das laßt uns jetzt mit allem Ernst betrachten.

I.

Es war bereits das dritte Jahr des Lehramts Jesu angebrochen; viele Zeichen Seiner Hand hatten die Jünger schon gesehen, viele Worte voll Lichtes und Trostes schon von Ihm vernommen. Mächtig war alles Volk aufgeregt durch Seine Erscheinung, Seine Lehre, und das Gespräch über Ihn, der Ruf von Ihm erfüllte Aller Mund und Gedanken. Davon nimmt Jesus Anlaß Seine Jünger zu klarerer Erkenntniß, wer Er sei, zu führen, indem Er zuerst sie fragt: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Des Menschen Sohn nennt Er sich, weil Er es ist; weil Er wahrhaftig Mensch geworden ist nach Leib und Seele, und nicht zum Scheine, sondern in der That und Wahrheit als Glied eingetreten ist in unser sterbliches Geschlecht, um als der zweite Adam, als der Sohn des Menschen, wiederzubringen, was durch den ersten Menschen oder Adam verloren worden ist. Denn wie durch Einen Menschen

die Sünde gekommen ist in die Welt und der Tod durch die Sünde, also ist auch durch Eines Menschen Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, schreibt St. Paulus. Aber weil damit das Geheimniß Seines Wesens nicht erschöpft ist, weil Er kein Mensch ist bloß wie alle anderen auch, deßwegen fragt Er: Was sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Und Er erhält verschiedne Antwort. Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer, nehmlich der vom Tode vermeintlich wieder auferstandene; die andern, du seiest Elias; etliche: du seiest Jeremias oder der Propheten Einer. Da fragt Jesus weiter: Wer sagt denn ihr, daß ich sei? Und Simon Petrus voll Feuer und voll Lebens gibt die Antwort: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Dieß ist das rechte wahrhaftige Bekenntniß von Ihm; dieß billigt Jesus, dieß nimmt Er an; dieß krönet Er mit großer mächtiger Verheißung. So stehen wir denn wieder vor der Frage, die jetzt so viel bewegt wird, vor der Frage von der Gottheit Christi! — Was können, was sollen wir zu ihr sagen? Sollen wir dem Petrus widersprechen? Sollen wir sagen: Nein, Er ist nicht Gottes Sohn? Was ist Er dann? Wo bleibt dann unser gesammter Text? Wo die Verheißung für die ganze Kirche, die auf das Bekenntniß Seiner göttlichen Natur erbaut ist? Wo die Wahrhaftigkeit des Herrn und die Glaubwürdigkeit der Jünger und Evangelisten? Nicht irgend ein zufällig eingefügter Stein am Bau der Kirche, nein, ihr Fundament wird ihr genommen mit der Leugnung, daß Jesus Gottes Sohn sei. Aber das sei ferne, daß wir das Haus, in dem wir Friede und Kraft und Seligkeit gefunden haben, selber so zerstören wollten. — Indeß man stellt die Frage anders; man wendet ein, Petrus selber habe mit dem Ausdruck: Du bist des lebendigen Gottes Sohn! nicht das bezeichnen wollen, was die Lehre der Kirche erst daraus gemacht hat. So müssen wir doch fragen: Was hat

er denn sagen wollen? Hat er bloß sagen wollen: Du bist ein vorzüglicher Mensch? Du bist das, was wir alle werden sollen, ein Gottes Sohn, wie wir es auch zu sein bestimmt sind? Gewiß eine sonderbare Deutung, wo man nicht absieht, wie Petrus dazu kommt, den Herren durch das freudige Bekenntniß: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, von allen Propheten vor und nach Ihm feierlich zu unterscheiden, wenn er doch seinerseits nichts weiter damit aussprechen will, als: Im Grunde bist du doch nur das, was wir auch sind! Oder meint ihr denn, die Apostel seien so schwach an Geist und arm an Redlichkeit gewesen, daß sie solch eine unbestimmte Redensart nur hingeworfen haben, um mit hohen Worten nichts zu sagen? Nein, was des Petrus Sinn und Gedanke ist, das müssen wir, wollen wir gewissenhaft verfahren, aus den Aussprüchen lernen, auf die er sein Bekenntniß stützen, aus denen er es schöpfen mußte. Da aber finden wir, daß in der ersten göttlichen Eröffnung, worin dem David der große Erbe seines Thrones und Reiches verheißen wird, als den die ganze gläubige Gemeinde Jesum Christum ehret, das Wort gebraucht wird: Ich will sein Vater sein und Er soll mein Sohn sein (2. Sam. 7, 12—14), ein Wort, das David schon versteht, wie er in seinem Dankgebet es ausspricht (ebendas. v. 19): Das ist die Weise eines Menschen, welcher Gott der Herr ist. Und seitdem wußte er und wußten die Propheten alle, weß sie zu dem Verheißenen sich zu versehen hatten; auf Grund jenes göttlichen Ausspruchs weissagt David im 2ten Psalme, indem er Christum, den Gesalbten, redend einführt: „Ich will von einer solchen Weise predigen, daß der Herr zu mir gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt; heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum;" und ermahnt nachher: „Küsset den Sohn, daß Er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen, aber wohl Allen,

die auf Ihn trauen!“ Soll dieser Sohn auch bloß ein guter Mensch sein? ein Sohn, wie wir es alle werden können? Und wenn derselbe David weissagt (Ps. 110): „Der Herr sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße!“ spricht er da auch von einem bloßen reich begabten, aufgeklärten Mann und Lehrer? Oder wenn Jeremias sagt (23, 5. 6): „Es kommt die Zeit, daß ich dem David ein gerecht Gewächs erwecken will, und soll ein König sein, der wohl regieren wird und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Zu derselbigen Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen, und dieß wird sein Name sein, daß man Ihn nennen wird: Herr, d. h. Jehovah, Gott, unsere Gerechtigkeit!“ will man da auch mit Deuten sich behelfen und sagen, das sei nicht so gemeint, Jehovah könne dießmal etwa auch so viel bedeuten als: ein Mensch oder irgend ein Geschöpf? Solch ein Beginnen schlägt sich selbst. Wenn Petrus wußte, was er sprach, da er Jesum bekannte als den Christ, als den Gesalbten, den verheißenen Erlöser, so kann er das Wort: Gottes Sohn, in keinem andern Sinne brauchen als es die Propheten schon genommen haben, und dann ist es ein Zeugniß Seiner göttlichen Natur, ein Zeugniß und Bekenntniß, daß Er mehr als ein Geschöpf, daß Er wahrhaftig Herr und Gott ist, wie Paulus klar und unzweideutig ausspricht: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selber.“

II.

Aber dieß führt uns auf unsre zweite Frage: Woher stammt dieß Bekenntniß Petri? Wir haben wohl zum Theil die Antwort schon gegeben, wenn wir auf die Propheten uns beriefen, auf welchen Petri Zeugniß fußt. Doch ist damit nur erst der äußere Zusammenhang seiner Worte mit der vorausgegangnen Offenbarung nachgewiesen. Was aber Petrum dahin

gebracht hat, in Jesu den Geweissagten mit solcher Klarheit auch nach jener Seite, nach der Er mehr als Mensch ist, zu erkennen, darauf gibt es keine andere Antwort als die des Herren: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel.“ Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sagt der Herr, denn mit seinen Sinnen konnte Petrus es nicht wahrnehmen und fassen, aus menschlichen Gedanken und Erwägungen ist dieß Bekenntniß nicht entsprungen. Vor seinen Augen stand ein Mensch wie wir, umfangen von menschlichen Bedürfnissen, unterworfen allen Schranken der sterblichen Natur. Wohl leuchtete die Herrlichkeit des Vaters durch in Seinen Worten und in Seinen Werken. „Wir sahen Seine Herrlichkeit,“ schreibt der Evangelist Johannes. Aber mit den Augen des Fleisches sahen sie dieselbe nicht. Sonst hätten alle die Tausende, die täglich Ihn umdrängten, ja das Gleiche sehen müssen; sonst hätte kein Pharisäer Ihn versuchen, kein Sadducäer Seiner spotten, kein selbstgerechter Haufen Ihn einen Samariter nennen und sagen können: „Du hast den Teufel;“ kein verstockter Hohepriester Ihn des Todes schuldig sprechen, kein aufgehetzter Pöbel das: Kreuzige! rufen können über Ihn. Sie alle sahen Ihn und hörten Ihn ja auch; Er nahm nicht eine andere Gestalt an ihnen gegenüber; Er war derselbe jederzeit und gegen Alle. Warum stießen denn sie sich an dem köstlichen Eckstein zum Tode, an dem ein Petrus und die seines Sinnes waren aufstanden in der Freudigkeit des Glaubens? Das macht den Unterschied: Petrus und die mit ihm waren, ließen sich von dem Herrn die Geistesaugen öffnen, damit sie Jesu Gotteskraft und Herrlichkeit erkannten; die andern waren blind und blieben blind an Ihm; denn die Erkenntniß Seiner göttlichen Natur ist eine Glaubenssache. Des Glaubens Art aber ist es sich zu halten an das Wort des Herrn mit fester unerschütterlicher Gewißheit und nicht zu zweifeln

auch an dem, was man nicht sieht, wenn es nur Gott gesagt und offenbart hat. Die äußern Sinne und der umnachtete Verstand, der bloß den äußern Sinnen nachgeht, sahen und merkten nichts an Jesu als Geberden eines Menschen, und noch dazu in niedriger Gestalt, in Armuth, überhäuft mit schweren Leiden, und jeden Lichtstrahl Seiner Herrlichkeit löschte dieser Anblick bei ihnen wieder aus. Die aber auf das Wort Acht hatten und damit verglichen Jesu Zeichen, die faßten mit tiefem sinnigem Gemüthe, ohne daß Er es ihnen selbst zu sagen brauchte, die Wahrheit auf: Er ist Gottes Sohn, Er ist der König von Israel, Er ist's, von welchem Moses und die Propheten uns geschrieben haben. Denn der Geist des Herrn bekräftigte in ihnen, was derselbe Geist geoffenbaret hatte lang vor ihren Tagen, und was die Väter ahnend hofften, unterwiesen von dem Geiste Gottes, das sahen die Söhne im Licht desselben Geistes als erfüllt. Und wie es sonst war, so noch jetzt. Wie es nicht Fleisch und Blut war, sondern der Vater unseres Herrn Jesu Christi selber, der durch Seinen Geist dem Petrus offenbarte, wer vor ihm stehe; — so gilt noch immerdar das Wort: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist" (1. Cor. 12, 3). Was Wunder darum, wenn Viele Ihn verleugnen? wenn sich in allen Zeiten mehr oder minder ausgeprägt die alte Erfahrung wiederholt, daß wenige sind, die den schmalen Weg des Lebens finden? Sie können Christum nicht verstehn noch an Ihn glauben, weil sie sich der Zucht Seines Geistes nicht unterwerfen, weil sie ohne Buße und Heiligung zum Leben eingehen wollen; weil sie nur ihrem eignen Geiste folgen und mit all ihrer Thorheit, ihren Sünden, ihren Lüsten breit daher treten und die Seligkeit in Anspruch nehmen. „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein," spricht der Apostel (Röm. 8, 9), und wer nicht Sein ist, nennt Ihn auch nicht seinen Herrn, thut es wenigstens nicht im Ernst,

von Herzen und mit voller Wahrheit. Und so bleibt's denn bei unserm Satz: das wahre, richtige Bekenntniß Christi stammt von oben, Fleisch und Blut hat es nicht erfunden, aus menschlichen Gedanken wird es nicht geschöpft. Aber die von Gottes Geist sich strafen und lehren lassen, die wissen es, daß Jesus Gottes Sohn sei und ihr Herr zur Ehre Seines Vaters, von dem Er selbst sagt (Joh. 14, 9): „Wer mich sieht, der siehet den Vater;" (Joh. 10, 30): „Ich und der Vater sind Eins."

III.

Aber liegt in der Erleuchtung unsers Geistes und Gewissens durch den Geist des Herren der einzige gewisse Trieb und Sporn und die Kraft der innern Ueberzeugung, die uns zu freudigen Bekennern Christi, des Sohnes Gottes, macht: so muß die Wahrheit dieses Bekenntnisses sich auch nach außen offenbaren und bewähren. Wie dieß geschehen ist und geschieht, davon gibt Jesus weiter Zeugniß, wenn Er also fortfährt: „Und ich sage dir auch, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Daß auf dem Bekenntniß: Jesus ist der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes, die ganze Kirche unsers Herrn erbaut ist; daß sie auf diesem Bekenntnisse besteht bis diese Stunde; daß alle Angriffe von innen und von außen, daß alle Aergernisse, alle Verfolgung, aller Widerspruch, alle Schmähung sie nicht unterdrückt hat; daß sie bereits seit 1800 Jahren das Wort des Herrn als wahr erweiset: die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, und darum gewissen Grund der Hoffnung gibt, was ihnen bis heute nicht gelungen ist, das werde ihnen ewig nicht gelingen: das, sage ich, ist eine Bewährung des Bekenntnisses zu Christo, die auch den Blödesten in die Augen leuchten und ihren Unverstand zerstreuen müßte, wenn sie nicht muthwillens ihre Blicke vor diesem Zeugniß immer selbst ver-

schlössen. Denn das Bestehen der Kirche selbst ist der Beweis, daß Petrus recht bekannt hat. Vermöget ihr die Frucht des Bekenntnisses nicht wegzuleugnen, so gebet auch den Samen zu, aus welchem sie gewachsen ist, und müßt ihr zugestehen, daß ein Petrus, ein Paulus und Johannes Männer waren, auf deren Rechtschaffenheit und Lauterkeit des Charakters sich kein Makel bringen läßt, so machet nicht sie, oder vielmehr macht nicht euch selbst zu Lügnern oder Thoren durch das Vorgeben, daß sie mit einem falschen Wahne oder leeren Gedichte — die Welt überwunden haben! —

Aber daß dieß Bekenntniß, daß Jesus Gottes Sohn sei, und kein anderes, in der That und Wahrheit der Grund der Kirche Christi sei, das bekräftiget der Herr noch ganz besonders durch die Beziehung, welche Er Seiner Verheißung auf den Bekenner dieser Wahrheit gibt. Ich sage dir, du bist Petrus! spricht der Herr. Petrus hat den Namen von petra, welches Fels heißt. Warum bekommt Petrus diesen Namen? Weil er die Wahrheit ausspricht, die als ein Fels der Kirche Christi zu Grunde liegt. Denn das Bekenntniß lebet nur in den Bekennern. Es ist auch nicht der Grund der Kirche, soferne es bloß aufgeschrieben steht oder irgendwo angemerkt ist, daß es einmal von Jemand ausgesprochen worden sei; sondern es ist der Grund der Kirche, soferne es bezeugt, gepredigt, immerfort bekannt wird. Nicht auf Buchstaben, sondern auf lebendigen Bekennern steht die Kirche; auch nicht durch die Schriften, sondern durch die Predigt der Apostel und Propheten ist sie erbauet worden; und darum gilt die Verheißung: Auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, auch nicht bloß dem Bekenntniß als dem einmal für allemal gesprochnen Worte, sondern geradezu auch dem Bekenner, Petrus, dem Apostel, welcher zuerst mit freudigem Aufthun des Mundes dieses Wort bezeugt hat. Das weiset auch die Geschichte aus. Petrus ward von dem Herrn

gewürdiget die Erstlingsgemeinde Christi in Jerusalem zu sammeln aus den Juden durch die Predigt, die er an jenem Pfingstfest hielt nach der Ausgießung des heiligen Geistes; den Petrus gebraucht der Herr auch zum Werkzeuge, um die Erstlinge der Heiden zu sich zu rufen, den Hauptmann Cornelius in Cäsarea mit seinem Hause. Wie er im Bekennen der erste war, so sollte er es im Sammeln der Gemeinde auch sein, und sollte damit Grund legen zu dem Bau der Kirche. So hat der Herr gesagt; so ist's geschehen; und unter den 12 Gründen des himmlischen Jerusalems (Offenbar. Joh. 21, 14), auf welchen stehen die Namen der 12 Apostel des Lammes, wird der Name Petri vorne an stehen. Solcher Gnade hat ihn der Herr gewürdigt und das Wort unsers Textes ist darin wahr gemacht. Daß aber nicht die Person des Petrus ohne das Bekenntniß, daß nur der Bekenner Petrus als lebendiger Grundstein in den Bau der Kirche eingefügt ist (Eph. 2, 20), und daß die Verheißung kein Wort sagt von Nachfolgern Petri, die eine Gewalt von ihm ererbet hätten zu herrschen in der Kirche, die er selbst nie hatte noch sich beimißt, das braucht kaum der Versicherung. Vom Gründen der Kirche spricht der Herr, nicht vom Regieren. Und eben weil der Herr auf Petrum, den Felsenmann, und auf sein Zeugniß die Kirche bauen wollte, kann von Nachfolgern nicht die Rede sein, die ihn ablösten. Denn Grund legt man einmal, und ist er gelegt, so bleibt er fest, so lang der Bau steht. Richtig ist bloß, daß man den Bau auf keinen neuen Grund mehr versetzen kann, nachdem er im ersten eingewurzelt ist. Weil Petrus mit dem Bekenntnisse zu Christo diesen Grund gelegt hat, so kann ihn Niemand mit einem anderen vertauschen, ohne von der Kirche sich selbst auszuscheiden. Das laßt uns merken! und wie Petrus der erste Bekenner war, und davon seinen Ehrennamen trägt, so sollen wir ihm im Bekenntniß folgen; damit werden wir die Ehre, die

ihm die liebste sein muß, ihm gewähren, und das Haus, an dessen Gründung er die erste Hand gelegt hat, im Bau erhalten, Gott zu Lobe, uns zum Segen.

IV.

Und nun ein kurzes Wort noch schließlich von der Macht und von dem Rechte, welches der Herr kraft seines Bekenntnisses dem Petrus zuspricht. „Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Es ist die Macht Sünde zu vergeben und Sünde zu behalten, welche der Herr mit diesen Worten in Petri Hände legt. Er, unser Heiland, ist es, der die Vergebung mit Seinem heiligen und theuern Opfer uns erworben hat. Was Er erworben hat, kann Er vertheilen; das kann Er auch zur Vertheilung Andern übertragen, kann ihnen Vollmacht geben Seine Gaben zu verwalten und sie zu Haushaltern darüber setzen, nicht daß sie willkührlich und nach eigner Macht damit zu schalten Recht bekämen, sondern daß sie in Christi Namen und nach Christi Auftrag den Seinen kund thun und bezeugen, was ihres Herren gnadenvoller Wille oder Sein ernstes Gericht über sie beschließt. Und diesen Auftrag übergiebt Er hier dem Petrus. Er legt damit die Schlüssel des Himmelreichs ihm in die Hand als Seinem Diener. Denn die Vergebung der Sünden schließt uns ja den Himmel auf und ohne sie kann Niemand eingehn. Darum ist diese Vollmacht, die unser Text bezeugt, eine ernste, verantwortungsvolle, inhaltschwere. Aber auf's neue erhebt sich hier die Frage: soll diese Vollmacht dem Petrus eigen zukommen als ein persönlicher Besitz, den er vererbte, oder wie haben wir die Worte Christi zu verstehen? Sollte es ein persönlicher Besitz sein, der dem Petrus für sich zukäme, so stünde das schon in Widerspruch mit den

Worten Christi bei der ersten Erscheinung im Kreise der Jünger nach Seiner Auferstehung, wo wir lesen (Joh. 20, 22. 23): Er blies Seine Jünger an und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten.“ Denn hier wird allen Jüngern das gleiche Recht verliehen, wie in unserm Text scheinbar allein dem Petrus. Und nur 2 Kapitel nach unserm Texte (Matth. 18, 17. 18) lesen wir dieselbe Vollmacht; dort aber wird sie der Gemeinde zugesprochen; denn es ist die Rede von verstockten Sündern, an denen jede Warnung und Ermahnung fruchtlos bleibet. Ueber einen solchen heißt es endlich, nachdem alle anderen Mittel persönlicher Zusprache ohne Frucht erschöpft sind: „Sage es der Gemeinde; höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“ Wenn also die gleiche Vollmacht einmal allen Aposteln, dann wieder der ganzen Kirche, der Gemeinde, gegeben wird, wie kommt Petrus dazu, daß sie in unserm Text in seine Hand allein gelegt erscheint? Er kommt dazu nicht anders, als er gelangt ist zu der Ehre, Petrus, der Felsenmann, zu heißen, und als Grundpfeiler der Gemeinde von dem Herrn erklärt zu werden. Denn weil er der erste offene Bekenner Christi ist, so wird die Macht und der Beruf der Kirche, welche sich zum Herrn bekennt, auf ihn als ihren Erstling übertragen, daß er auch zuerst sie übe. Und wie wir gesehen haben, daß er in der That das Werkzeug Gottes war die ersten Gemeinden zu versammeln aus den Juden und den Heiden, so sehen wir auch, daß er es ist, der von der ihm verliehenen Macht der Schlüssel den ersten entscheidenden Gebrauch macht an Ananias und Sapphira, wie in der Apostelgeschichte Cap. 5. zu lesen ist. Aber was er

gethan hat, thut deßgleichen Paulus an dem Blutschänder in Corinth im 5. Cap. seines ersten Briefs an die Corinther; ja er tadelt die dortige Gemeinde, daß sie es nicht zuvor gethan hat; und in gleicher Machtvollkommenheit übt immerdar die Kirche, die auf Christi Wort erbauet ist, das gleiche Recht aus. Auf sie geht Petri Vollmacht über; denn ihm selbst ist sie nur gegeben als ihrem Stellvertreter, der zuerst für sie das Wort genommen hatte. Wenn sie den Herrn bekennt wie Petrus, darf sie auch wie Petrus trösten und strafen, lossprechen und behalten, und ihr Wort, in der Furcht Gottes mit Gewissenhaftigkeit und heiliger Scheu gesprochen, wird gültig sein im Himmel und auf Erden. Auf dieser Verheißung fußt alle Vollmacht der Diener Christi und der Haushalter über Gottes Geheimnisse. Mögen sie den Gebrauch davon machen zum Heil und zur Erbauung der Gemeinde! Gott wird sie stärken und ihnen Licht und Kraft dazu verleihen.

So wären wir denn mit der Erklärung unsers Textes zum Schluß gekommen. Es fehlt die Zeit, noch seinen Inhalt mit Ermahnung euch an's Herz zu legen. Denkt selbst dem nach, was ihr gehört habt. Und habt ihr auf's Neue gesehen, daß nur Ein Grund ist, der die Kirche trägt, nur Ein Bekenntniß, wodurch sie gebaut wird und kraft dessen sie die Verheißung hat, daß sie bestehen soll wider alle Macht der Hölle: so bleibet bei dem Einen, und bittet Gott mit mir:

O Herr, behüt vor fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr
Denn Jesum in rechtem Glauben,
Und Ihm aus aller Macht vertrauen. Amen.

Neunte Predigt.

Am Sonntage Sexagesimä 1856.

Text: Joh. 6, 35—40.

Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. Aber ich habe es euch gesagt, daß ihr mich gesehen habt, und glaubet doch nicht. Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinaus stoßen. Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwecke am jüngsten Tage. Das ist aber der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.

Das Wort des Apostels Petrus vor dem hohen Rathe zu Jerusalem von Jesu Christo: Das ist der Stein von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist, und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden! — dieser Ausspruch ist seitdem ein rechtes Schlag- und Stichwort, die Losung und

das Kennzeichen der Gemeinde geworden, welche sich nach Christo nennet. Sie würde sich von ihrer Wurzel und von ihrem Ursprung lösen, wollte sie es je aufgeben. Aber in welchem Umfang sie es annimmt und welche Deutung sie ihm gibt, das ist nicht gleichviel. Jesum verehren, was man insgemein so nennt, das heißt noch nicht sein Heil in Ihm gefunden haben, und das Bekenntniß Seines Namens macht uns selig nur dann, wenn es der Ausdruck ist des Glaubens unsers Herzens. Darum haben wir noch immer Ursache nach jenem Zeugniß des Apostels Petrus uns zu prüfen und zuzusehen, ob es in uns nach seiner Wahrheit sich bestätigt. Je mehr sich Jedermann davor verwahret als vor einem schweren Vorwurf, daß er nicht glaube an den Herren Jesum Christum, um so nöthiger ist die Vorsicht, uns Rechenschaft zu geben, was wir denn von Ihm glauben, was unseres Glaubens Inhalt sei, und wie wir ihn bewähren, damit nicht der letzte Betrug ärger werde denn der erste, und die Gefahr unsrer Seele um so größer, weil wir uns gegen sie vollkommen sicher dünken. Unser heutiger Text lehrt uns aus dem Munde des Herrn selbst erkennen, was Er den Seinigen verleihen will, wie Er in Seiner Kraft an ihnen und in ihnen sich will kund thun. So haben wir daran einen Maßstab, ob, was er sagt, sich auch bei uns also befinde; und wo wir einen Mangel daran spüren, ist es noch Zeit, daß wir ihn auszufüllen trachten; denn einst schlägt eine Stunde, in der es zu spät ist.

So lasset uns denn aus Jesu Wort in unserem Texte lernen:

Wie Er sich als die einzige Quelle alles Heils erweise für uns Menschen;

und zwar thut Er dieß:

1) durch Sein Zeugniß, mit welchem Er Sich als den Bringer unseres Lebens uns erbietet;
2) durch Seine Willigkeit, nach der Er Sich Niemanden entzieht, der Ihn aufsucht;
3) durch die Kraft, mit welcher Er Sein Werk hinaus führt an den Seinen.

Herr Jesu Christe, hochgelobter Heiland! Du Ewigvater, unser Friedefürst! hilf daß Dein Wort nicht leer bei uns verhalle! Erwecke uns zu ernster Prüfung, ob Du in Wahrheit unser bist und ob wir Dein sind, und laß die Gabe Deines Wortes und Geistes, die Du uns geschenkt hast, nicht zum Gericht für uns ausschlagen, sondern mache sie zu unserem Leben wirksam. Erhöre uns um Deines Namens willen! Amen.

I.

Es geschah am Tage nach der wunderbaren Speisung der 5000 Mann mit 5 Gerstenbroden, daß der Herr in Kapernaum mit den Juden, welche Ihn umringten, das Gespräch führte, von dem unser Text ein Theil ist. Zum Glauben an Ihn hatte Er sie aufgefordert, und sie hatten Ihm entgegnet: „Was thust Du für ein Zeichen? was wirkest Du? Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben stehet: Er gab ihnen Brod vom Himmel zu essen." Aber jenes Himmelsbrod war nicht das rechte. Es war ein Schatten und ein Vorbild des wahrhaftigen. Die von jenem Brode aßen, konnten darum dem Tode nicht entfliehen. Das rechte Brod Gottes ist das, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben; und dieses Brod ist unser Herr, und Er allein! Jesus sprach zu den Juden: „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten!" Was die irdische Nahrung dem sterblichen vergängli-

chen Leibe ist, das ist der Herr dem ganzen Menschen nach Leib und Seele und Geist, und so, daß jegliches gegründete Verlangen und Bedürfniß in Ihm aufgeht und in Ihm gestillt wird. Darum ist in keinem Andern Heil und kein andrer Name den Menschen gegeben, darin wir selig werden sollen, als der Seine, weil Er allein das Sehnen unsers Geistes befriedigt, und außer Ihm im Himmel und auf Erden kein Gut ist, worin unsre Seele Ruhe finden könnte. Denn dem Gesetze der Vergänglichkeit und Eitelkeit ist Alles unterworfen, was um uns her ist, was wir an uns selbst sehen. Nur unser Geist trägt in sich eine Bürgschaft des Bestehens und der Dauer, die ihm zum Fluch wird, so lange er sich allein fühlt in der großen Oede der zeitlichen Hinfälligkeit, die ihn umgibt; so lange er mit seiner Liebe sich bloß Täuschung einkauft, mit seinem Drang und seinem Sehnen nach Erfüllung nur Schatten aufgreift, welche ihm zerrinnen, ehe er ihrer froh wird. Darum ist der Geist des Menschen in dieser seiner Einsamkeit auf Erden „gleich einem Hungrigen, der träumet, daß er esse; wenn er aber aufwacht, so ist seine Seele noch leer; oder gleich einem Durstigen, der träumet, daß er trinke; aber wenn er aufwacht, ist er matt und durstig." Nach bleibender Sättigung streckt er sich umsonst aus, bis er erkennt, was ihm fehlt, und mit dem Psalmisten ausruft: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott! Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue." Aber auch mit dieser Erkenntniß selbst ist ihm noch nicht geholfen. Denn wo wollen wir Gott finden, daß Er sich mit uns verbinde? Wohl ist Er überall; wir sind von Ihm umfangen, ja in Ihm leben und weben und sind wir. Aber diese Nähe erquickt uns nicht, wenn Er nicht uns mit Seiner Liebeskraft erfüllet. In Gott lebt nur, wer sich von Ihm geliebt weiß; wo aber ist ein Pfand solcher Liebe Gottes zu uns, das uns nicht durch die Sünde

wiederum zu nichte würde? von dem nicht das Bewußtsein unserer Schuld den Genuß uns raubte? das sich nicht wider uns kehrte, und in einen Vorwurf, eine Anklage, ja in ein Verdammnißurtheil über uns umschlüge, weil wir diese Liebe nicht erwidern, wie wir sollten; weil wir nicht wandeln, wie sie es um uns verdient hat; weil wir von diesem Gott der Liebe und des Lebens uns selbst feindselig abgewandt und durch den Abfall eine Kluft befestigt haben, die uns des Einzigen, was wir bedürfen, ewiglich bedürfen, der Gemeinschaft mit Gott und der Seligkeit in Ihm verlustig machet? Dawider kann uns nichts helfen, keine Creatur, am wenigsten wir selber, und der Fluch ewig ungestillten Sehnens bleibet auf uns liegen, wenn nicht Gott selbst, von dem wir uns geschieden haben, unser sich erbarmet und uns heimsucht, die klaffende Wunde des verdammenden Gewissens schließt und uns wieder Frieden schenket. Das hat Er gethan, da Er in Christo sich vereinigte mit unserem Fleisch und Blute, und zu uns trat nicht mit dem Schrecken zürnender Majestät und mit Gericht bewaffnet, sondern als erstgeborner Bruder unter die verirrten Kinder, als Friedebringer, weil in Ihm die Gottheit mit der Menschheit Eins ist, weil Er selbst das lebendige leibhaftige Pfand der Versöhnung ist, die wir bedürfen. Deßwegen nennt Er Sich unser Brod des Lebens. Er ist es, denn Er ist wahrhaftig Gott, und weniger kann uns nicht genügen; weniger nicht als nur Gott selbst vermag uns zu gewähren, was uns noth ist. Denn wir sind göttlichen Geschlechts, und nur in Gott kann unsre Seele satt werden und ihr Sehnen stillen. Aber das Brod, das unsern Hunger und Durst ausfüllt, ist Er als des Menschen Sohn geworden. Wir wären ja nimmermehr im Stande gewesen Gott zu nahen; das sündige Geschlecht der Menschen bliebe immer von dem heiligen, gerechten Gotte geschieden, und kein Verlangen, kein Sehnen und kein Weinen nach Ihm hätte uns vermocht zu Ihm zu brin-

gen, wenn Er nicht uns zuvor gekommen wäre und als Mensch und Bruder zu uns getreten, und hätte durch Sich selber die Versicherung uns gegeben: Der Zorn ist aufgehoben und der Fluch getilgt; Gott ist mit euch; nun wendet euch zu mir und laßt von mir, dem Menschen, der wahrhaftig Gott ist, euch mit Licht und Seligkeit erfüllen. Darum preisen wir den Eingebornen Sohn vom Vater, der unser Sich erbarmt hat und ist unsers Gleichen worden, als das Brod des Lebens für uns. Schon Seine Menschwerdung ist uns die Bürgschaft dafür, daß wir in Ihm es haben. Durch Seinen Tod und Seine Auferstehung hat Er nur verwirklicht, wozu Er nach des Vaters Rath uns als des Menschen Sohn von Ewigkeit bestimmt ist. Sein Sühnungswerk ist die Entfaltung dessen, wozu Er uns geboren worden ist. Weil Er der Gottmensch ist, deßwegen hat Er unsern Fluch getilgt und unsern Tod verschlungen und das Leben uns erworben; nun gilt das Wort: „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ Denn in Ihm hat Gott selbst besuchet und erlöset Sein Volk, und wer Ihn hat, der hat die Fülle alles Gutes, aus welcher Himmel und Erde Dasein und Bestand hat. Er erweiset Sich als den einigen Quell alles Heiles für uns durch dieß Zeugniß, mit welchem Er Sich selber als das Brod des Lebens uns entbietet.

II.

Aber Er beweiset es im Fortgang Seines Werkes durch Seine Willigkeit, nach der Er Niemanden, der zu Ihm kommt, Sich entzieht. „Denn Alles, was mir mein Vater gibt,“ so bezeugt Er uns selber, „das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinaus stoßen; denn ich bin vom Himmel gekommen nicht daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat.“ „Alles, was mir mein Vater gibt,

das kommt zu mir." Ja, sagst du, da bin ich wieder mit meiner Hoffnung auf das Ungewisse und Schwankende gestellt; weiß ich, ob ich gehöre zu denen, welche Ihm der Vater gibt? Gewiß, du weißt es; denn der Herr gibt dir es aus der Wirkung zu erkennen, die du an dir selbst erfährst. Eben wer zu Ihm kommt, der ist es, der vom Vater Ihm gegeben wurde; anders würde er ja nach dem Ausspruch Christi gar nicht zu Ihm kommen. Also nicht nach verborgenen Rathschlüssen Gottes über dich hast du zu forschen. Das Wort vernimm, das dich zu Jesu ruft; dem Zug des Herzens folge, der dich zu Ihm hinführt. In diesem Zug erkenne Seines Vaters Willen; denn Er hat ihn in dir erweckt. Deßwegen hält der Herr dieß Wort den Juden vor, weil sie dem Sohne gegenüber sich beriefen auf den Vater, und auf den Vater pochten als auf ihren Gott; weil sie als die vermeintlichen Verehrer des Vaters sich dem Sohne widersetzten, und einen Unterschied aufrichteten, für welchen die Verantwortung allein auf sie fällt, als könne dem Vater nahe stehen, wer den Sohn verschmähet. Darum bezeuget ihnen Jesus, was des Vaters Wille in Wahrheit sei, und lehret diesen Willen uns erkennen in dem Verlangen, welches Er im Herzen des Menschen erregt und zum Sohne es damit hintreibet. Denn dieß Verlangen ist ein Werk des Geistes Gottes in uns, mit welchem Er zu Seiner weiteren Wirksamkeit an unserm Geiste Grund legt und sich Bahn macht. Wenn dir das Herz beschwert wird durch die drückende Erfahrung der Eitelkeit der Welt; wenn ihre Haltlosigkeit und Unzuverlässigkeit, wenn ihre Falschheit und ihr Trug dir aufgeht, und du begehrest einen sichern Hort, auf den du bauen und trauen kannst, und der dich nicht verläßt, wo du am meisten sein bedarfst; und deiner fragenden Seele: Wo ist der zu finden? begegnet das Wort von Christo Jesu, der die Mühseligen und Beladenen zu Sich einlädt: so hat der Geist des Herrn dich zu Ihm gewiesen und an

Ihn gemahnet; es ist der Zug des Vaters zu dem Sohne, den du spürest. Dem sollst du folgen und zu Jesu kommen, so wirst du inne werden, daß du nicht vergeblich und nicht ungehört kommst. Wenn du erwachst aus deinen eiteln Träumen von eigner Trefflichkeit und Herzensgüte, und wirst inne, wie weit sie abstehen von der Wirklichkeit, die sich bei dir befindet; wie deine Liebe durchfressen und befleckt ist von der Selbstsucht; wie deine Wahrhaftigkeit nicht einen Augenblick Stand hält in den Versuchungen zur Lüge, welche Gefallsucht und Genußsucht und Vorspiegelung des Vortheils dir bereiten; ja wie sich eine lange Kette von Unwahrhaftigkeit zu Unwahrhaftigkeit hindurchzieht durch dein ganzes Leben und es bezeichnet als verrathen und verkauft an den, den Jesus Christus als den Vater der Lügen uns erkennen lehret; und du erschrickst und schaust nach Hülfe aus, und hörst und siehest von dem Heiland aller Sünder, in dessen Munde kein Betrug erfunden wurde und der die Ketten Satans bricht: so ist es der Vater, der dich retten will aus dem Verderben und dich dem Sohne gibt, daß Er dich heile. In Freud und Leid tritt Er zu dir mit Seinem Geist und weist dich auf das Eine hin, was noth ist. Er öffnet dir das Auge über dich; Er weckt in dir das Wohlgefallen an der Gerechtigkeit und Wahrheit; Er macht die Sünde dir ekel und verleidet dir die Lust der Erde: Alles, damit du doch verlangend werdest nach dem Brod des Lebens. Und weil denn so der Vater geschäftig ist in dir und du verspürst Sein Walten, und es drängt dich auch an dir selbst Erfahrung von der Kraft und Gnade deines Heilands zu gewinnen: so komm und widerstrebe nicht. Von Ihm wirst du nicht hinausgestoßen. Warum wäre Er herabgekommen aus dem Himmel, wenn Er nicht die erlösen wollte, die vom Himmel fern sind und geschieden? Warum hätte Er Sich selbst erniedrigt und wäre gehorsam worden bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, wenn Er den Liebeswillen

Seines Vaters, der dich zu Ihm weiset, nicht vollbringen wollte? Nur die kleinmüthige Verzagtheit und der Trug des eignen Herzens versucht noch dich von Ihm zurückzuhalten mit nichtigen Vorwänden, die dein eigenes Gewissen Lügen strafet. Am Vater und am Sohne liegt die Schuld nicht, wenn du von deinem Heil und Leben fern bleibst; sie liegt an deiner Störrigkeit und deinem eigenwilligen Beharren in der Finsterniß des Todes; du bist noch nicht recht geistlich arm geworden, darum verschmähst du Seinen Reichthum; du trägst noch nicht Leid über dich und deine Sünde, darum kannst du nicht getröstet werden; du hungerst und dürstest noch nicht nach der Gerechtigkeit, weil du dich wiegst in Träumen, als ob du sie selber schaffen könntest; darum magst du nicht gesättigt werden. Gieb dem Zuge des Geistes Gottes Raum, den du schon oft gespürt hast von Kind auf, und durchbrich die Garne des Verführers, der doch ohnmächtig ist dich fest zu halten, wenn du nicht selbst in seinen Stricken zu beharren vorziehst; und du wirst bald erfahren, daß des Herrn Mund Wahrheit redet, der dir Aufnahme und Gewährung zusagt. Wer aus der Wahrheit ist, der höret Seine Stimme; nur wer zur Lüge Lust hat, hält sich von Ihm ferne.

Und ihr, getaufte Christen, wie könnt vollends ihr eures Herzens Härtigkeit entschuldigen, wenn ihr nicht glaubet dem, der euch bezeugt wird als das Brod des Lebens. Ihr seid doch von dem Vater Ihm gegeben, noch ehe ihr von Ihm wußtet, und ihr betrügt Ihn um Sein Eigenthum, wenn ihr Sein Heil verschmäht und Seinen Ruf zurückweist. An euch hat Gott unzählige Male, seit ihr wisset und denken könnt und euch erinnert, mit Seinem Wort und Geiste angeklopft und euch zum Sohn gezogen und getrieben und gedränget. Wenn ihr Ihm ausweicht und zurückgeht und euch selbst verbittert gegen das Wort, das eure Seelen retten kann, so erfüllet ihr muthwillens wider euch selber das Gericht, von dem der Mund der ewigen

Weisheit Gottes über euch gesagt hat (Spr. Sal. 8, 36): Alle, die mich hassen, lieben den Tod!

III.

Aber wer den Sohn hat, hat das Leben, und damit bewährt der Herr an ihm, daß Er der einige Quell alles Heils ist für uns Menschen, indem Er durch Seine Kraft und Gnade mächtig an den Seinigen Sein Werk hinausführt. Denn „das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat," spricht Er, „daß ich nichts verliere von Allem, das Er mir gegeben hat, sondern daß ich es aufwecke am jüngsten Tage;" denn „wer den Sohn sieht und glaubet an Ihn, hat das ewige Leben, und Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Es ist ein großes Wort, das uns nicht ziemet, irgend abzuschwächen, daß unser Herr sagt: „Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben, und Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Er spricht den Gläubigen das ewige Leben zu nicht als ein künftiges Gut, das Er ihnen, sei es auch in noch so gewisse Aussicht stellet; Er bezeugt, daß sie es durch den Glauben an Ihn haben; ausdrücklich unterscheidet Er den gegenwärtigen Besitz desselben von seiner Offenbarung, die noch der Zukunft vorbehalten bleibt. Denn die Auferweckung am jüngsten Tage ist nur die Enthüllung des Werkes, das hienieden schon in Kraft besteht. Wenn unser Herr sagt in Seinem hohenpriesterlichen Gebete: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen," so faßt doch jedermann, daß Er hier nicht von etwas spricht, das erst in einem andern Leben, als dem, in welchem wir jetzt schon stehen, uns zu Theil werden soll. Aber freilich heißt auch den Herrn erkennen etwas mehr, als bloß von Ihm gehört haben oder um Ihn wissen. Jedes wahrhaftige Erkennen setzt eine innere Verwandtschaft und Gemeinschaft voraus mit dem, was wir erkennen. Wir sind mit

Gott verwandt, darum vermögen wir Ihn zu erkennen; und wenn aus diesem Vermögen, dieser uns voraus verliehenen Anlage zum Erkennen Gottes die Wirklichkeit geworden ist, daß wir Ihn inne worden sind als unsern Gott, als unsern Heiland, unser Licht und Leben, dann sind wir nicht mehr blind und todt in Sünden, dann haben und besitzen wir die Fülle dessen, wornach unser Geist verlanget; dann ist Gott unsers Herzens Trost und Theil, und wem Er das geworden ist, der hat das ewige Leben. Er findet es in Jesu Christo, der zum Vater ihn zurückführt; er genießt es in der Vergebung seiner Sünden, in der Kraft des Friedens, mit dem Gott die hungernde Seele sättigt und erquicket, in der Macht Seiner Gnade, die ihn siegreich macht über die Versuchungen des Fleisches, über die Angst der Welt und die Furcht des Todes; und das ist's, was der Eingeborne des Vaters den Seinen jetzt schon schenket, worin Er Seines Vaters Willen in Gehorsam und mit heiliger Lust vollzieht an ihnen. Ich rede ja hier wahrlich nicht von Dingen, die außer dem Kreis menschlicher Erfahrung liegen; im Gegentheil, ich spreche nur aus, was ein jeder Christ, der seinem göttlichen Berufe folgt, erfahren hat und erfahren haben muß. Er kann nicht mehr der alte, von Lust und Furcht in steter Wechselwirkung gefangne und gebundene Knecht seines Fleisches sein; er muß in sich ein neues Leben, eine neue Liebe, eine neue Kraft zum Wollen und Vollbringen, eine sieghafte Hoffnung spüren, die ihn über die Noth des Lebens hinaus hebt und ihn auf den Höhen der Erde schweben läßt schon jetzt, im Geiste, aber nicht im Traume, in manchem Kampfe, aber auch in vielen Siegen, nicht ohne das Gefühl des Druckes, das ihn einengt, aber doch in stetigem und sichrem Fortschritt; und darin erfüllt der Herr an uns des Vaters Willen, daß Er nichts verliere von Allem, was der Vater Ihm gegeben hat. Denn Er weiß so gut und noch besser als wir selbst, daß wir solchen Schatz des Lebens, den wir von Ihm

haben, in irdischen Gefäßen tragen; Er kennt, was für ein Gemächte wir sind, und daß wir bald verloren wären, sollten wir uns selbst behüten und bei Ihm erhalten. Aber deßwegen breitet Er Seine schützende Hand über uns und wachet über unser Leben, das Er uns geschenkt hat, und führt ihm immer neue Kräfte zu, und löset Sein Versprechen, daß das glimmende Docht nicht verlöschen, das geknickte Rohr nicht brechen solle. Wir sind nicht verlassen und versäumt bei Ihm, dem guten Hirten, dem uns der Vater zugewiesen hat. Er und der Vater sind ja Eins, im Wesen und im Willen, und was Er im Fleisch begonnen hat und hat Sein Blut und Leben daran gesetzt es für uns zu erringen und zu sichern, davon läßt Er nicht ab, nachdem Er nun erhöht ist in die Herrlichkeit zur Rechten Gottes. Nur daß wir nicht uns unser Kleinod muthwillens selber schmälern und verdecken durch Zweifel an der Treue unsers Herrn, die Er nicht um uns verdient hat, durch Zweifel, welche immer ihren Ursprung nehmen aus unterlassener Wachsamkeit und Vorsicht in unserm Wandel und in der pflichtgemäßen Wahrung unsres Geistes vor den Befleckungen der Welt. Denn dann zieht Eins das andere nach sich; dem Ungehorsam und der Abweichung von dem vorgeschriebenen Wege der Nachfolge Christi folgt die innre Unruhe, und aus ihr das Mißtrauen, das den Zweifel ausgebiert; der Grund desselben liegt allein in uns und nimmermehr in Seiner Treue. Aber Er nimmt die Sünder an; auch die gestrauchelt haben, können wieder aufstehn an Seiner Hand; Er hat den Petrus nicht verstoßen, der Ihn verläugnete in einer schwachen Stunde; Er hat für ihn gebeten, daß sein Glaube nicht aufhöre, und hat ihn wieder aufgerichtet aus seinem tiefen Fall. So will Er Sein Wort lösen auch an dir, wenn dein Gewissen dich verklagt, daß du nicht, wie du solltest, Ihm gefolgt bist. Auch du sollst nicht verloren sein. Vertraue Ihm, die Gabe Seines Lebens erlischt nicht; denn es ist das

ewige Leben, von dem dich nur dein eigner Wille scheidet, wenn du geflissentlich es von dir stößest.

Aber was in Schwachheit hier beginnt, in Kampf und Mühe fortgeführt wird, in Niedrigkeit und viel Demüthigung sich verbirgt oft vor uns selbst und mehr noch vor den Andern, das soll nicht also bleiben. „Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage," spricht der Herr von dem, der an Ihn glaubt. Dann wird erscheinen, was jetzt unsern Geist mit zitternder Freude füllt, was wir selber kaum zu fassen und uns zu gestehen wagen. Er streift die Hülle des Fleisches von uns ab; die Niedrigkeit und Schwachheit, die nur von uns noch herrührt, bleibt dahinten und Sein Werk wird im Lichte offenbar. Dann werden wir Ihn schauen mit aufgedecktem Angesichte, und werden selbst verklärt werden in Sein Bild von einer Klarheit zu der andern, daß erfüllet werde das Wort des Apostels: „Wir werden Ihm gleich sein, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist." Das ist der Wille Seines Vaters, dieß Sein eigner. Dann wird die Welt erkennen, wie groß das Heil ist, das die Seinigen in Ihm gefunden haben, aber sie hat es verschmähet und verworfen; und alle Gottesverheißungen werden als Ja und Amen in Ihm offenkundig werden, der unsers Lebens Wurzel und die Kraft ist, aus der es wächset und die es zur Reife ausführt.

Gott sei gelobt, der solchen Reichthum unerschöpfter Liebe zu uns getragen hat und trägt und wird nicht müde immer noch zu ihrem Genuß uns einzuladen. Er gebe Seinem Worte Kraft, daß es uns treibe nach dem vorgehaltnen Gut und Theil mit allem Ernst zu trachten; Er mache unsere Berufung uns gewiß und versiegle Seine Gnadenwahl in unsern Herzen durch Erfahrung Seiner Liebe; Er lasse uns einst mit den Schaaren der vollendeten Gerechten dankend zurücksehn auf die irdischen geringen Tage, in welchen solches große Heil bei uns gewirkt ward. Amen.

Zehnte Predigt.

Am Sonntage Judica 1850.

Text: Hebr. 12, 1—3.

Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet und ablasset.

In dem Kranz mannigfacher Tugenden, mit welchen die lebendige Verbindung des Glaubens mit dem Herrn und Heiland Jesus Christus Seine Glieder schmücket und ausrüstet, ist eine der wichtigsten und schwersten die vielgepriesene Geduld. Schon der weise Salomo sagt (Sprüchw. 16, 32): Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker! — und Jakobus (1, 3. 4) verlangt es als ein Zeichen der Rechtschaffenheit des Glaubens, daß er Geduld wirke. Sie ist wahrlich in unsern Tagen nicht werthloser und entbehrlicher geworden; sie wird in dem Maaße nöthiger,

als die Last dessen, was zu tragen ist, sich mehret; sie ist eine Bewährung unsers Christenglaubens, ohne die wir weder den eignen Frieden wahren, noch nach außen das uns gebotene Zeugniß und Bekenntniß aufrecht erhalten können. Darum laßt uns in dieser Stunde zu unserer gemeinsamen Erbauung aus unsrem Texte hören und zu Herzen nehmen:

daß der Christ seinen Glauben durch Geduld erweisen soll zu allen Zeiten,

und zwar laßt uns erwägen:

1) was der Apostel in dieser Hinsicht von uns fordert,
2) mit welchen Beweggründen er uns dazu stärkt.

I.

Was der Apostel von uns fordert, ist ausgesprochen in den Worten: „Lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.“ Das Laufen im Kampf ist ein beliebtes Bild, das der Apostel Paulus oft gebraucht in seinen Briefen. 1. Cor. 9 schreibt er: Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, laufen Alle, aber Einer erlanget das Kleinod. Laufet nun also, daß ihr es ergreifet; und 2. Tim. 2, 5: So Jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. Das Bild ist hergenommen von den festlichen Wettkämpfen bei den Griechen. Die Edelsten, die Rüstigsten des Volkes wetteiferten, um ihre körperliche Kraft und Gewandtheit, ihre Ausdauer oder Schnelligkeit in dazu angesetzten Spielen zu beweisen. Zu Zuschauern hatten sie die Menge des versammelten Volks aus allen Gegenden, wo Griechen wohnten. Den Sieger lohnte ein einfacher Kranz; aber sein Name ward getragen von Mund zu Mund, er wurde der Stolz seines Stam-

mes, seines Hauses, und alle Künste beeiferten sich sein Gedächtniß herrlich zu machen vor den Zeitgenossen und der Nachwelt. Damit vergleichet der Apostel den Beruf des Christen. Jene Kämpfer liefen nach jahrelanger Einübung und Bereitung an Einem Tag, an welchen sie den Ruhm, die Ehre ihres ganzen Lebens knüpften, und ihr Preis war ein Siegeskranz von Laub und Blättern und das Lob der Menge. Der Christ soll laufen all sein Leben lang und nicht ermüden; aber das Kleinod, das ihm winkt, ist das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbtheil, das behalten ist im Himmel. — Jene hatten zu Zuschauern ein begeistertes Volk, das sich an ihrer Fertigkeit und Kraft ergötzte. Auf des Christen Gang schauen hoffend und fürchtend mit liebreicher Theilnahme die Schaaren der heiligen Engel und die gleich ihm kämpfende Gemeinde hier auf Erden. Jene Anstrengung war ein glänzendes Spiel, nutzlos dem Kämpfer, ohne Frucht, zur bloßen Augenweide der zuschauenden Versammlung. Des Christen Kampf ist ein heiliger Ernst, begleitet auf jedem Schritt von Segensfrüchten, die alle menschliche Berechnung übersteigen. Jene haben von ihrem Eifer nichts als den eiteln Ruhm, der sie in Noth und Tod nicht decken noch schützen kann. Der Christ erringt sich hier schon einen Frieden, der über alle Mühe tröstet, und gewinnt die Kraft eines Lebens, über das der Tod nicht Macht hat.

Aber worin besteht nun dieser Kampf? Darin besteht er, daß der Christ bei allem, was er thut auf Erden, unausgesetzt sein Ziel verfolge, welches ihm vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu; daß er immer und überall sei, was er heißt, ein Christ; nicht bloß hier in der Kirche, sondern eben so in seinem Hause, seiner Familie, seinem Amte, in seinem bürgerlichen Geschäfte und Berufe, mit Worten und mit Werken, mit dem Bekenntnisse des Mundes und in der Bezeugung durch die Führung seines Lebens, unter Beifall wie unter Widerspruch

der Menschen, mit Freiheit, als der Gott allein zum Herrn hat, mit aller Demuth und Hingebung, als der Jedermann verbunden ist zum Dienst der Liebe. Solch ein Bezeugen heißt ein Kampf, denn es gibt viel dabei zu überwinden; aber er ist uns verordnet, denn Gott will es, daß wir also unsers Glaubens Kraft bewähren sollen. Es liegt viel Noth und Mühe auf diesem Wege; es drohen Furcht und Lust uns vielfach davon abzuwenden. Immer gibt's neuen Anstand; jeder Tag bringt neue Plage. Ein Berg von Last und Sorge ist kaum abgewälzt, und hemmend lagert schon ein neuer sich vor unsern Füßen. Aber wie ein Wettkämpfer nur nach seinem Ziele hin schaut; was hinter ihm, was neben ihm geschieht, damit hat er nicht Zeit sich aufzuhalten, unermüdlich dringt er vorwärts; er achtet nicht die Hindernisse, die er überschreitet; er schlägt nicht an, was es ihm für Anstrengung kostet; er wischt kaum den Schweiß von seiner Stirne, denn er merkt nur auf das Eine, daß er seinem Ziele näher komme: so soll ein Christ auch laufen seinen Weg, und laufen in Geduld. Es fangen manche rasch an, dringen im Sturmschritt vorwärts, hoffen das Ziel im ersten Anlauf zu erhaschen. Die treffen es nicht. Sie überschätzten ihre Kraft; es war Aufregung und nicht Stärke, die sie beflügelte; sie überstürzten sich im jähen Rennen, sie strauchelten, sie fielen, und manche standen nicht mehr auf. Aber wer mit Geduld läuft in dem Kampf, der ihm verordnet ist, legt hinter sich ein Stück des Weges nach dem andern. Kann er nicht laufen, geht er doch; kann er nicht gehen, kriecht er doch; nur stehen bleibt er niemals. Ausdauernd überwindet er, was kommt, und dankt Gott jeden Tag für heute, und nimmt mit jedem Morgen die Last wieder auf auf seine Schultern, und thut einen neuen Ruck zum Ziele. Er schaut nicht hinter sich; er ängstet sich nicht um das, was vorne seiner warten könnte. Aber mit steter Emsigkeit beseitigt er, was jetzt ihm vor der Hand ist, immer Auge und

Herz gewandt nach oben, immer Blick und Stimme dahin gerichtet, Gottes Treue zu schauen und Sein Heil zu preisen. O wer doch diesen demüthigen, ausharrenden, in guten und in bösen Tagen, in Schwachheit und in Stunden erhöhter Kraft gleich unermüdlichen, vorwärts gestreckten Sinn besäße! O wer doch mit solchem Sinn dem Himmelreich nachjagte, daß er Alles, was zeitlich ihn umdränget oder ihn erfreuet, nur ansähe als vorübergehende Erquickung oder als verschwindende Beschwerde! Wer doch dem Wanderer gleich, der Regen oder Sonnenschein nicht achtet, wenn er nur heim kommt zum vertrauten Heerd und zu den Seinen, durch dieses Leben wandeln lernte, und nähme jeden Tag für gut, weil auch der schlimmste das eine Gute dennoch hat: er kommt nicht wieder! Das gäbe einen geduldigen Kämpfer, einen standhaften Läufer, einen sichern Ueberwinder; der hätte für alle Dinge dieses Lebens das rechte Maaß, und zöge jetzt schon die Kräfte der zukünftigen Welt herein in diese Gegenwart, und lernte aus ihnen seinen Wandel führen. Der würde niemals klagen, niemals murren; denn was er sucht, erreicht er immer: er kommt näher an das Ziel der Laufbahn. Der würde immer mehr erheitert, seliger gehoben, innerlich verkläret werden; denn das Licht, das von dem Kleinod ausstrahlt, an dem er immer hängt mit seinen Blicken, müßte von ihm selber wiederleuchten. O meine Theuern! welch ein Schauspiel vor Engeln und vor Menschen ist solch ein Kämpfer, solch ein treuer Knecht und williger, folgsamer Jünger Christi!

Aber was hindert uns denn, ihm zu gleichen? Die Sünde thut es, die uns immer anklebt und uns träge macht. Wie ein lästiges Gewand, das ein rechter Kämpfer abwirft, schlingt sie sich um unsre Füße und hemmt unsre Schritte. Sie stört die Stetigkeit des Laufs; sie hindert seine Raschheit. Sie muß fort, sie ist abzulegen, damit wir nicht durch sie den Siegespreis verlieren. Jedwede Sünde ist ein solches Hemmniß;

keine verträgt sich mit dem Lauf und dem Berufe eines Christen. Und wenn sie alle Tage wieder anklopft, wenn sie mit all der Zähigkeit, die sie besitzt, sich immer wieder andrängt: ein Feiger, wer ihr weichet! ein Ehrloser, wer ihr nachgibt! Mit derselben Geduld, die über alle Last des Weges weghebt, muß auch sie immer wieder abgewiesen, verdrängt und in den Tod gegeben werden; dann laufen wir erst recht, und das Ziel lohnet alle Mühe. Ich rede nicht von Lastern, die dem Christen überhaupt nicht ziemen; ich rede nicht von Bosheitsünden, die mit seinem Berufe schlechterdings sich nicht vertragen, mit denen er den ersten Schritt nicht einmal thun kann auf dem vorgeschriebenen Wege. Denn wer mit Willen und mit Wohlgefallen noch hängt an irgend einer Sünde, der ist schon untüchtig zum Reich Gottes. Aber es gibt Sünde, welche wider unsern Willen uns verfolgt, uns immer anklebt, wie sich der Apostel bezeichnend ausdrückt. Wider sie gilt es niemals den Kampf des Glaubens aufzugeben. Die fleischliche Bequemlichkeit, die uns vorspiegeln möchte, was wir Alles thun und leisten, damit wir uns doch Ruhe gönnen sollten; die falsche Empfindlichkeit, die keinen Widerspruch verträgt, die sich vom Undank verwunden läßt, die unsern Eifer ebben und fluthen macht, je nach dem, was die Leute dazu sagen: das sind Sünden, die immer neu sich regend immer wieder abgestreift und überwunden werden müssen. Der Kleinmuth, der die Hoffnung aufgibt, weil er vom Sehen, nicht vom Glauben sie nähren will; die Mattherzigkeit, die verzagt an Gottes Kraft und Gnade, weil die eigne Kraft nicht zureicht: das sind Hemmungen, die uns träge machen; mit solchen wird kein Sieg gewonnen; von ihnen muß der Lauf befreit und jeder Einspruch ihnen abgeschnitten werden; dann geht der Kampf voran zum Siege; dann wird des Glaubens Kraft bewähret in Geduld des Ringens; und wird der Lauf auch äußerlich noch oft erschwert, so macht ihn doch die innre Freiheit

immer leichter, bis uns der Herr die Palme reicht am Ziele, und der Engel des Friedens uns den Schweiß des letzten Kampfes von der Stirne küsset.

II.

Das ist der uns verordnete Beruf und Kampf. Nun laßt uns sehen, mit welchen Gründen der Apostel uns dazu ermuntert.

Der erste liegt in der Berufung auf den Haufen Zeugen, den wir um uns haben, wie der Apostel sagt. Er meint damit die Glaubenszeugen, die er im vorangegangnen Capitel seines Briefes aufgezählt hat. Sie sind sämmtlich aus dem alten Bundesvolk genommen; sie haben alle gekämpft auf Hoffnung, da nichts zu hoffen schien; sie haben Gut und Blut und die Kraft ihres ganzen Lebens in ausharrender Geduld daran gesetzt, um den Preis zu gewinnen, den ihnen die Verheißung Gottes vorhielt, an dem sie nicht zweifelten, obwohl sie ihn nicht sahen; und wie sehr ist ihre Zahl gemehret durch die auserwählte Menge bewährter Jünger aus der Zeit des neuen Bundes, deren Namen nicht bloß stehen in dem Buch des Lebens, deren Gedächtniß auch aufgezeichnet ist in der Geschichte.

So stehen wir ja nicht allein mit unseren Kämpfen, so wird uns ja nichts zugemuthet, was nicht andere vor uns getragen und geleistet und in der Kraft des Herrn Herrn ausgerichtet haben. Wie nun bei einem schlachtgeübten und siegsgewohnten Heere sich die Begeisterung und Zuversicht des Ganzen jedem Glied desselben mittheilt, auch den für sich allein Muthlosen mit sich fortreißt und dem Schwachen Kraft giebt, weil er sich umgeben sieht von Starken: so dient der Haufe der Streiter Christi, groß, stark und heilig, wie er ist, für jeden in seine Zahl Berufenen zur Ermuthigung und Stärkung; ja ihm angehören ist allein schon ein Pfand des Sieges. Was sie zu Siegern

machte, stehet auch uns zu Gebote; was sie aufrichtete und nicht verzagen ließ, das ist auch uns im Ueberfluß gegeben. Sie alle stehen im Geiste wartend um uns her, freuen sich unsers guten Muthes, stellen ihr Beispiel unsrer wankenden Geduld entgegen, harren des Tages, wo die Zahl der vollendeten Getreuen durch unsre Namen soll gemehret werden. O wer nur diese selige Gemeinschaft, in welche wir schon aufgenommen sind durch Christi Gnade, fleißig sich immer vor die Augen hielte, wie müßte es ihn spornen, ihrer sich nicht selbst unwerth zu machen, ihren Satzungen und ihren Regeln getreu zu bleiben, um mit ihnen verbunden ihren Siegespreis zu theilen.

Aber nicht bloß das Heer der Streiter, dem wir angehören, flößt uns Muth ein; der Feldherr ist's vor Allem, welcher uns mit hoher Zuversicht erfüllen sollte. Er ist unser Herr und Heiland, von welchem der Apostel sagt in unserm Texte: „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da Er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete Er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.“ — Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens; denn wie Sein eignes Leben im Fleische hier auf Erden ein stetiger, ununterbrochener Glaubenslauf war von der Krippe, in die das neugeborne Kind gelegt ward, bis zum Kreuze, an dem Er Seinen Geist befahl in Seines Vaters Hände: so hat Er auch in uns den Glauben angefangen und will ihn vollenden. Er hat uns erwecket und zu sich gerufen aus dem Schlaf der Sünde; Er hat uns die Augen unsers Geistes aufgethan, zu erkennen, daß das Sichtbare vergänglich, das Unsichtbare, das Sein Wort bezeuget, allein wahrhaft und bleibend ist; Er führt uns wie ein väterlicher Lehrer von der leichteren zur schwereren Uebung, und macht uns die schwerste leicht durch Seines Geistes Tröstung; Er läßt das angefangene Werk in uns nicht liegen, sondern so lange Er uns nur willig

sieht, soll keine Schwachheit unsrerseits Sein Gnadenwerk verhindern; Er führt es durch, und stärkt uns bis zum Ziele, das Er selbst uns setzet. Denn Er ist kein Herrscher, der nicht wüßte, wie dem Dienenden zu Muth ist. Was Er von uns verlangt, das hat Er hundertfältig selbst geleistet. Oder wer von uns hätte je verläugnet und sich versagt, ja konnte jemals zu verläugnen haben, was Er in freier Liebe hingegeben hat, um uns zu retten? Er hatte Herrlichkeit bei dem Vater, ehe denn die Welt war; aber der Preis und die Lobgesänge, mit welchen alle heiligen Engel Seinen Thron umstanden, war Seiner Liebe nicht genug, weil unsre Stimme noch in ihren Chören fehlte. So legte Er denn allen Glanz und Majestät von sich, und ward ein Menschenkind wie wir; Er duldete sich durch, trug mit uns Mühe und Arbeit, Kummer und Beschwerde, Noth und Armuth, und nahm zuletzt das Kreuz auf sich, nicht achtend, weder seine Schmach noch seine Schmerzen, damit Er unsre Seligkeit erwürbe zum Kampfeslohn und Siegespreis. — Aber „darum hat Ihn auch Gott erhöhet, und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters." So hat Sein Kreuz geendet; so ist Er nach vollbrachtem Kampfeslauf gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes, und hat ein Vorbild uns gelassen, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußstapfen, und hat die Verheißung ausgesprochen: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie Ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf Seinem Stuhl." Wer will hier noch Ausflüchte suchen? Wer mag sich hier entschuldigen? Wer darf sagen, es sei sein Kampf zu schwer, es dauere die Uebung ihm zu lange, wenn solch ein Held vorangeht, solch ein Ziel winkt?

Aber die Welt wird immer schlimmer, sagt man, die Lästerung der Wahrheit immer dreister, die Schmähung, die Verfolgung gegen die, die Jesu rechte Jünger sein wollen, immer offener und ungescheuter. Sei's drum, was ist es dann? Haben sie dem Herrn unserm Heilande geschmeichelt, da er in der Niedrigkeit und Knechtsgestalt einher ging? Haben sie Ihm Ehre gegeben für Seine Heiligkeit und Dank für Seine Liebe? Die evangelische Geschichte weiset es aus. Darum sagt unser Text zum Schluß noch: „Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet und ablasset." „Ist der Jünger doch nicht über seinen Meister und der Knecht nicht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen?" Mit diesen Worten bereitet der Herr selbst Seine Jünger vor auf die Dinge, die ihrer warteten. Sind wir besser denn sie, daß wir etwas Besseres für uns begehren? Dürfen wir uns beschweren, wenn uns begegnet, was über unsern Herrn und Heiland selbst ergangen ist, und ist die Schmach, die uns um Seiner Nachfolge willen etwa treffen sollte, im Licht der Wahrheit nicht die größte Ehre? Nein, wer hienieden Gunst und Beifall verdienen will, der bleibe von vorn herein davon und trete gar nicht in die Laufbahn, die dem Christen vorgesteckt ist. Hier gilt es das Leben zu gewinnen, nicht den Tand des Ruhmes vor den Menschen oder die Gemächlichkeit des Fleisches, und wer ein Jünger Christi sein will, nehme sein Kreuz auf sich und folge Ihm nach. Darauf sind wir angewiesen, darin haben wir den Herrn zum Vorgänger, darin laßt uns wohlgemuth Ihm folgen. Wenn nur der Herr uns lobt, dann mag die Welt uns schelten. Die Wahrheit besteht, ob auch alle Welt ihr widerspräche, und nach der Wahrheit wird das Gericht

einmal gehalten werden. Nur daß die Welt an uns nicht Ursache finde zu gerechtem Tadel, darüber laßt uns wachen, und wo sie unsre Fehler straft, da wollen wir das Ohr nicht wider sie verschließen. An dem Stein aber, der gesetzt ist zum Falle und zum Aufstehen Vieler, an dem Eckstein Christo, stoße sich, wer sein Heil verschmähet. Der Stein wird vor ihm bleiben, aber er wird sich zerschellen.

In solcher Zuversicht laßt uns den Muth fein frisch behalten, das Auge hell, die Schritte ohne Wanken. Es währet alles Ding nur eine Weile hier auf Erden; auch unser Kampf und unser Ringen nimmt ein Ende. Aber die Gnade Gottes währet ewiglich; Sein Heil ist gewiß, die Krone der Ueberwinder welket nie mehr. Drum auf! dem Herren nach mit allen Seinen treuen Jüngern! bis wir in der Gemeinde der vollendeten Gerechten auf unsern mühevollen Lauf zurücksehen als auf einen Traum aus fernen Kinderjahren, und ohne Ende die Frucht des Sieges zu genießen haben! Amen.

Eilfte Predigt.

Am Gründonnerstag 1855 Nachmittags.

Text: Joh. 6, 55—57.

Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der bleibet in mir, und Ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und Ich lebe um des Vaters willen: also, wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinet willen.

Unter den wichtigen Gedenktagen, welche sich in dieser Woche an einander reihen, ist der heutige einem Christenherzen nächst dem morgenden besonders theuer. Er vergegenwärtigt uns die letzten Abschiedsstunden, die der Herr im Kreise Seiner Jünger zugebracht hat; er erinnert uns an alle die tröstlichen und herzerhebenden Gespräche, die Er mit ihnen noch geführt hat, die uns der Jünger, der an Jesu Brust lag, aufbehalten hat zum unschätzbaren bleibenden Gedächtniß. Aber wir haben noch ein anderes Andenken von jenem Tag behalten, welches der Herr uns geschenkt hat nicht bloß zum Gedächtniß, sondern zum immer neuen und fortwährenden Genusse: es ist das Gnadenmahl, das Er gestiftet hat vor Seinem Scheiden, um das auch unsere Gemeinde in diesen Tagen ungewöhnlich zahlreich sich versammelt, von dem wir auch in dieser Stunde reden wol-

len. Der Text, den ich dazu gewählt habe, ist nicht genommen aus den Berichten der Evangelisten über den geschichtlichen Hergang bei dieser Stiftung; aber er ist ein Wort aus Jesu eignem Munde, das einen Blick uns öffnet in das Innre des göttlichen Geheimnisses, von welchem uns zu sprechen vorgesetzt ist. Wir thun dieß mit der heiligen Scheu und in der lebendigen Erkenntniß, daß wir von einem Geheimniß reden, von dem nur den Saum des Schleiers zu lüften für unser endliches Verständniß möglich ist. Aber was der Herr gesagt hat, hat Er uns ja wissen lassen, damit wir es behalten und erwägen sollen; Er wolle selbst dazu Sein Licht uns geben, doch vor Allem einen glaubensvollen Sinn und ein demüthiges Herz, das dem Herren Recht gibt, Er spreche für uns dunkel oder helle. Will Er doch die Unmündigen schauen lassen, was Er verbirgt den Weisen und den Klugen; so kann Er auch uns heute eine Gabe Seines Lichtes schenken, auf die wir keinen Anspruch haben als den unsers Mangels, unsrer Armuth.

Darum lasset uns im Vertrauen auf Seine Freundlichkeit und Gnade sprechen

von der Gemeinschaft des Leibes und des Blutes Christi, welche wir im heiligen Abendmahl erlangen;

wir fragen:

1) wodurch dieß Gut also mittheilbar geworden ist;
2) wie es von uns genossen wird;
3) was es in den Genießenden bewirkt.

Herr Jesu Christe, gnadenvoller Mittler, lehre wenigstens ahnend uns fassen, was Du uns gewährest. Segne das Wort aus Deinem Munde heute an unsern Herzen, und gib uns selige Gewißheit Deiner Macht und Nähe, die uns erquickt hat und erquicken soll. Verkläre Dich in uns, damit wir preisen

können Deinen Namen mit Worten und mit Werken, und laß Dein Zeugniß eine Quelle göttlicher Erkenntniß in uns werden. Amen.

I.

Der Herr sagt im ersten Verse unsers Textes: „Mein Fleisch ist die rechte Speise," oder ist wahre Speise, und „mein Blut ist der rechte", ist wahrer „Trank." Er hatte Sich vorher genannt das Brod, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben, und hinzugesetzt: „Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt." Da zankten die Juden unter einander und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Sie sahen den Menschen Jesus vor sich stehen im Leben dieses Leibes, und hörten Ihn von Seinem Fleische sagen, das Er ihnen zur Nahrung geben wolle. Das konnte ihnen freilich widersinnig dünken. Aber weil sie feindseligen Sinnes waren und entschlossen nicht zu glauben, auch wenn der Herr ganz anders geredet hätte, als Er that; weil sie deßhalb noch weniger geneigt waren, das, was sie nicht verstanden, einstweilen als ein vorgelegtes Räthsel demüthig hinzunehmen, bis der Herr den Schlüssel dazu ihnen geben werde; weil sie vielmehr Anstoß an Ihm suchten, so läßt sie der Herr auch finden, was sie suchen. Er nimmt nichts zurück, denn Er hat nichts zu viel gesagt; Er bekräftigt vielmehr Sein Wort, mag es sie stoßen oder nicht, mit großem Nachdruck, und versichert wiederholt, und so, daß kein Zweifel übrig bleibt, ob Er auch von wirklichem Genusse spreche: daß Sein Leib Speise und Sein Blut ein Trank sei, welchen Er mittheilen wolle. Alle Fragen, welche dieß Wort anregt, will Er lösen; aber nicht den Fürwitzigen, den Spöttern und den Zweiflern, sondern denen, welche Sein Wort gelten lassen, weil sie wissen, daß Sein Mund nicht lüget; denen, welche Ihm vertrauen, und darum Zugang gewinnen zu den Geheimnissen

Seiner Liebe, Seines Lebens. Zu dieser Klasse Hörer aber soll ja doch ein Christ gerechnet werden können. Darum dürfen wir die Frage uns auch erlauben, nur nicht in dem Sinne, in welchem sie die Juden stellten, um den Herren eines Widersinns zu zeihen, sondern um zu wissen, wie wir Sein Wort nehmen dürfen: Wie kann uns der Herr Sein Fleisch zu essen geben?

Die nächste Antwort ist: Lebend im Fleische nicht; aber in Folge deß, daß Er Sein Leben für uns in den Tod gibt. Er selbst sagt in Anwendung auf Sich dieses Gleichniß: „Es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.“ So lange unser Herr im Fleische weilte, beschloß Er die Kraft Seines Lebens lediglich in Sich; damit daß Er Sich für uns in den Tod gab, hat Er die Sühnung vollbracht, welche unsern Tod verschlinget, und die Kraft Seines Lebens breitet sich aus über Alle und auf Alle, welche Er mit Seinem Tod gekommen ist zu retten. Das Samenkorn trägt in sich die Kraft eine neue Aehre zu erzeugen mit vielen Körnern, alle von gleicher Art, wie es selber zuvor eines gewesen ist; aber diese Kraft entwickelt sich erst, wenn es sein eigenes abgeschlossenes Dasein hingibt und sich auflöset, um in seiner Frucht neu zu erstehen. Dies Bild soll uns deuten, was der Herr bezweckt, wenn Er für uns in den Tod geht. Er will auch nicht allein bleiben, sondern das, was Sein ist, in neuen Gnadenschöpfungen ergießen, daß wir alle davon sollen Theil bekommen; und also ist Sein Tod der erste Schritt dazu, daß Er Sein Leben zum Gemeingut mache für Alle, die Ihm angehören und die Ihm einverleibt sind durch den Glauben.

Aber wir dürfen von den Worten des Herrn nicht ein Tütelchen fallen lassen oder übergehen. Er redet nicht bloß und im Allgemeinen von Mittheilung Seines Lebens, das von uns empfangen und aufgenommen werden soll im Glauben: Er redet

vom Genusse Seines Leibes und Blutes, Er nennt beides wirklich eine Speise und einen Trank. Dürfen wir dieß bestimmte Zeugniß auflösen zu dem allgemeinen Satze, daß Alle, welche an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollen? Dann hätten schier die Juden Recht, sich über Dunkelheit der Rede Jesu zu beschweren. Denn dunkel ist eine Rede, wenn sie nicht verstanden werden soll, wie sie gesagt ist; wenn man einfache Wahrheiten ausdrückt in geheimnißvoller Sprache ohne Ursach. Wahrlich so redet der Herr nicht. Wenn aber wirklich Sein Leib und Blut Nahrung für uns sein soll, welche wir genießen, so kehrt die Frage wieder: Wie mag das geschehen? Der Herr läßt es Seine Jünger ahnen, wenn Er ihnen zuruft: „Aergert euch das? Wie wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, wo Er zuvor war? Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze." Das sagt der Herr nicht, als ob Seine Worte nicht so genommen werden dürften, wie sie lauten, sondern anders, geistiger, höher oder tiefer, oder ich kann selbst nicht sagen, wie denn? Sondern mit der Hinweisung auf Seine Auffahrt zeigt Er uns die Verwandlung an, die Er als Menschensohn erfahren werde. Da wird Sein Fleisch verkläret werden aus dem natürlichen zum geistlichen Leibe, aus dem sterblichen Fleische zum Leibe der Unsterblichkeit. Da wird die Fülle der Herrlichkeit, die Er als Gottes Sohn besessen hat bei Seinem Vater, ehe der Welt Grund gelegt war, also Seine menschliche Natur durchstrahlen, daß sie Theil nimmt, freien, unbeschränkten Antheil in jeder Richtung und auf alle Weise an der Vollkommenheit der göttlichen Natur. Dann wird Er nicht mehr gebunden und umgränzt sein von den Gesetzen irdischer Leiblichkeit, sondern frei und entfesselt sein von allen diesen Schranken, die das Fleisch beengen, so daß Er Seine Lebensfülle durch wirkliche Mittheilung Seiner verklärten Natur ausgießen kann in die Gefäße,

die Er sich dazu erwählet, ohne daß Er darum abnimmt oder ärmer wird und sich verzehret. Auf diese bevorstehende Verwandlung, welche mit der Auffahrt des Menschensohnes vollzogen wird, verweiset Er die Jünger. Dann wird das vergängliche Fleisch selbst vergeistiget sein, und in diesem Sinne sagt Er: „Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch," das sterbliche Fleisch „ist kein nütze," das gibt nicht das Leben. Aber der geistige Leib, der Leib der Verklärung ist die Sonne, die mit ihrem Lichtglanz auch die Glieder Christi füllet und sie theilhaftig Seines Lebens machet. Also auf die Frage: wie ist das Gnadengut des Leibes und des Blutes Christi mittheilbar geworden? ist die Antwort: Erstlich dadurch, daß Er sich für uns in den Tod gegeben; aber zum andern vielmehr noch dadurch, daß Er vom Tod erstanden und verklärt ist und über Alles herrscht und Alles füllet, und gegenwärtig ist, wo Er sein will, in voller Freiheit, wie Er will und wie Er es uns zugesagt hat.

II.

Nun kommen wir zur zweiten leichteren Frage: Wie wird dieß Gut von uns genossen? „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut," sagt der Herr, „der bleibet in mir und Ich in ihm." Daß dieß Verhältniß inniger Gemeinschaft nicht bloß ein äußerliches ist, das durch den Mund vollzogen wird, ohne daß die Seele daran Antheil nähme, das ist so klar, daß man kein Wort dabei verlieren müßte, wenn nicht, was wahr ist, auch gemißbraucht werden könnte dadurch, daß man sich darauf stützt, um andere nicht minder wahre Sätze damit zu verneinen. Allerdings genießet Niemand Jesu Leib und Blut ohne den Glauben sich zum Leben; allerdings bleibt Niemand im Herrn und der Herr wiederum in ihm, wenn er nicht an Ihn glaubt. Durch den Glauben nimmt die Gnadengabe des Herrn bei uns ihren Eingang. Vieles thut der Herr an uns und an allen

Menschen, ohne daß sie es erkennen und sich gläubig Ihm hingeben; aber unser Haupt wird und bleibt Er, und wir sind Seine Glieder nur, wenn wir zu Ihm sprechen können in der Wahrheit: Wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes. Also ist auch Sein Leib und Blut für uns ein Brod des Lebens nur dann, wenn wir im Glauben es hinnehmen. Aber sollte darum das leibliche Essen und Trinken desselben ausgeschlossen sein? Freilich konnten die Hörer Jesu damals, als Er diese Worte sagte, noch nicht fassen, wie das zugehen solle. Aber als Er in Seiner letzten Nacht auf Erden das Brod brach und zu Seinen Jüngern sagte: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib!" und theilte den Kelch unter sie und sprach: „Nehmet hin und trinket, das ist mein Blut des neuen Testamentes:" mußten sie nicht an das Wort in unserem Text dadurch erinnert werden, und müssen wir es nicht auch? Ist jenes gnadenreiche Sakrament nicht die Erfüllung Seines Wortes, das wir heute betrachten, wie wollen wir die schlagende Uebereinstimmung desselben mit der späteren Stiftung uns erklären? Das ist es eben, was ich sagte: den Seinen löset der Herr alle Räthsel, die Er ihnen vorlegt, zu rechter Zeit, wenn sie in Demuth es erwarten. So fällt auch auf das räthselhafte Wort des Herrn in unserem Texte das Licht der Erfüllung durch die Einsetzung des h. Abendmahles, eben da Er im Begriff ist hinzugehen, um Seinen Leib und Blut erst in den Tod für uns dahin zu geben, dann aber es verklärt zurückzunehmen, damit Er es uns mittheilen könne. So gibt Er sich denn Seinen Erlösten hin; so macht Er Seine heilige Gemeinde zum Gefäße Seines Lebens, und erfüllt sie nicht bloß mit Seinem Geiste; Er will auch Gestalt in ihr gewinnen und sie Sich ähnlich machen ganz und gar nach Leib und Seele, auf daß Er sei der Erstgeborne unter vielen Brüdern, die alle Seine Züge an sich tragen, die alle Sein Bild wiederstrahlen, weil

sie alle aus Ihm ihres Lebens Grund empfangen und mit Ihm genähret haben. Im h. Abendmahle wird das Verhältniß, daß Er in uns sein will und wir in Ihm, zum bleibenden Charakter uns aufgeprägt auf den Tag der Zukunft, da Er soll geoffenbaret werden; und ob auch Tausende, Gott sei's geklagt! hingehen mögen ohne Glauben, leichtsinnig und gedankenlos, bloß einem äußeren Gebrauche sich zu unterziehen: es ist das ihre Schuld und ihre Verantwortung allein. Niemanden wird das h. Abendmahl gereicht, der nicht getauft ist auf den Namen Jesu Christi, der nicht zuvor Ihm einverleibt ist als Sein Eigenthum und aufgenommen in die Gemeinde, die Sein Leib ist. Ist er von seiner Bestimmung abgefallen und ihr untreu worden, desto schlimmer für ihn. Gottes Gaben und Berufung aber mögen Ihn nicht reuen. Er setzt Sein Werk fort und behandelt jeden, der getauft ist, als das, was er sein soll; ist er es nicht, durch eigne Schuld, so verwandelt freilich Gottes Gabe sich für ihn in's Gegentheil, in eine zentnerschwere Last auf sein Gewissen, und in ein Gericht, das zur Verdammniß reif macht. Aber sollte Gott um unsers Mißbrauchs willen Sein Wort brechen und zurückziehn? In Ewigkeit nicht! sondern es bleibe vielmehr also, daß Gott sei wahrhaftig, und wären alle Menschen falsch. Was Er uns zusagt, hält Er auch, und fragen wir, wie wir des Herrn Leib und Blut genießen können, so ist die Antwort unumstößlich: im h. Abendmahl, wo Er uns Beides gibt, genießen wir's im Glauben, uns zum Segen, genießen wir's leichtsinnig ohne Glauben, uns zum Gericht.

III.

Wir greifen aber unsrer dritten Frage vor: Was diese Gabe in den Genießenden bewirkt. Der Herr sagt es im letzten Verse unsers Textes: „Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen, also wer mich isset, der wird

auch leben um meinetwillen." Der Herr bestätigt damit nicht bloß wiederholt, was Er gesagt hat von der Art, auf die wir Sein genießen sollen; Er deutet uns auch das unausgründliche Geheimniß ihrer Wirkung. Denn was Er davon sagt, ist nichts Geringeres, als daß Er durch den Genuß Seines Leibes und Blutes uns Sein Leben mittheilen wolle, ähnlich wie Er das Seine aus dem Vater habe. Nun aber ist ja Jesus Christus, der Menschensohn, nicht bloß verbunden mit dem Vater durch das Band einer geistigen Gemeinschaft, ähnlich etwa wie sonst ein Prophet und ein Apostel, durch dessen Mund der Herr spricht und den Er mit Seinen Gaben heiligt. Sondern die Fülle der Gottheit wohnt in Ihm leibhaftig; Er ist der Eingeborne Sohn des Vaters selbst von Ewigkeit, das Wort, das im Anfange bei Gott war und selbst Gott ist, durch das die Welt gemacht ist, welches im Schooße der Maria unser Fleisch angenommen hat zu unauflöslicher persönlicher Vereinigung mit Sich, ohne irgend Seine Gottheit damit aufzugeben; es besteht zwischen dem Vater und dem Menschensohne Jesu Christo nicht bloß ein Verhältniß der Liebe, des Vertrauens, der gegenseitigen Hingabe, oder wie wir sonst noch es beschreiben wollen, wenn wir bloß eine geistige, bloß eine sittliche Verbindung schildern: es besteht Wesensgemeinschaft zwischen beiden dadurch, daß die menschliche Natur des Herrn erfüllt ist und getragen von der göttlichen Person des Herrn vom Himmel selbst. Gott war in Christo, zeugt ja der Apostel, und versöhnte die Welt mit Ihm selber. Ich und der Vater sind Eins, spricht der Sohn. — So aber will auch Er uns, Seine Glieder., füllen; nicht bloß uns zu sich ziehen und an sich fesseln durch den Glauben, und unsre fleischliche Natur dadurch veredeln und verbessern; sondern Er will uns theilhaftig machen der göttlichen Natur, eine Kraft unauflöslichen Lebens, die aus Ihm stammt, die nicht erwachsen ist aus unserem Fleische, in uns niederlegen und uns von ihr durchwirken

und zu neuen Menschen machen lassen. Es ist eine schöpferische Neugeburt, die Er in uns vollzieht. Er senket einen göttlichen Keim in unser sterbliches Fleisch durch die Taufe. Dieser göttliche Keim wird genährt mit Seinem verklärten Leibe und Blute; wird mit jeder neuen Gabe in jedem Abendmahlsgenuß gekräftigt und gestärkt zum Wachsthum; und von hier aus deckt sich uns auf, warum der Herr im Vers vor unsrem Texte sagen konnte: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und Ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.“ Spräche Er bloß von geistiger Vereinigung, bloß von einem Genusse, der im Geiste sich vollziehet; wäre das Leben, das Er mittheilt, lediglich und ganz allein beschränkt auf die geistige Wirkung durch den Glauben: wie kommt die Auferstehung damit in Verbindung? Denn was auferweckt wird, das ist doch gewiß der Leib! So aber will Er unsere ganze Natur heilen und durchdringen mit der Kraft und Lebensfülle, die in Ihm ist. Das Wort des Apostels: wir sollen Bein von Seinem Bein und Fleisch von Seinem Fleische werden, ist nicht bloß ein Bild inniger Vertraulichkeit und geistiger Verähnlichung, sondern Sein Leben soll das unsre wirklich werden. Es wird jetzt noch verwahrt in dem gebrechlichen Gefäße der sterblichen Natur; wir können es noch nicht vertragen in dem ganzen Reichthum seiner Kraft und seines Lichtes. Es ist noch zu viel Finsterniß in uns, die muß erst ausgeschieden werden, und dazu dient Seiner züchtigenden Gnade auch die Schwachheit unsres Fleisches. Sie demüthigt uns, damit wir uns nicht selbst überheben, nicht an uns raffen und in eigenmächtigem Genusse und Gebrauche verderben, was unser Gott uns zugedacht hat, und einen zweiten Sündenfall damit begehen, noch schlimmer und gefährlicher als einst der erste. Darum muß ein Paulus sich genügen lassen an der Gnade Gottes und hat sich nichts zu rühmen als von seiner Schwachheit; darum muß unser äußerlicher

Mensch verwesen unter dem Druck dieses Leibes und der Noth der Erde; darum legt der Herr viel Kreuz auf Seine Liebsten und macht sie klein, damit sie groß durch Seine Kraft und Gnade werden möchten. Aber es kommt ein Tag, da hat das Werk der Zucht ein Ende, und was in der verborgenen Werkstätte des armen Leibes dieses Todes ausgerichtet worden ist, das soll erscheinen. Das ist der Tag der Auferweckung, wo Christus, unser Leben, wird offenbaret werden und wir mit Ihm in Herrlichkeit; wo Er auch unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe; wo an allen Seinen Gliedern Sein Bild erscheint, leiblich und geistlich, in Kraft und Zier, im Lichte und zu ewiger Freude. Dann werden wir erst das Geheimniß, von welchem wir jetzt lallen, ganz verstehen. Aber wehe, wenn wir, weil wir es noch nicht ganz verstehen, es leugnen und verneinen wollten! wehe, wenn wir die Gabe Christi beschränken wollten nach dem Maaße unseres irdischen Verständnisses, wenn uns der Herr nicht mehr geben sollte, oder könnte, als wir fassen und begreifen mögen! Nein lasset uns des Herren Gnade preisen, der überschwänglich über Bitten und Verstehen thun kann! aber auch höhere Gedanken fassen, in rechter Weise, von dem Werthe des Menschen, an den Gott so viel wendet und den Er so hoher Dinge würdigt. Ein Träger Christi zu sein ist ein jeder Christ berufen; Christus in uns und wir in Ihm, dies Wort sollen wir annehmen dankbar, gläubig; der Herr selbst will es wahr machen und in uns wohnen. Er will uns jetzt bereiten zu der Herrlichkeit, die einst nicht erst geschaffen, sondern aufgedeckt und geoffenbaret werden soll, wenn der Herr erscheinet. Sein h. Abendmahl, da Er uns Seinen Leib und Blut zur Speise gibt, nähret uns mit Kräften der Ewigkeit, und der Tod verzehret einmal nur das Gefäß, die Hülle des Samenkornes, damit der Keim desselben frei erstehe, herrlich und in Ehren, und Christi Kraft

und Lebensbild an unserem Leib und Geist erscheine als der Charakter aller Seiner Kinder. — Dieß ist das Geheimniß, von dem wir heute sprechen sollten; behaltet und beweget es jetzt in euern Herzen, bis Gott es uns im Lichte wird erkennen lassen. Dann aber wollen wir Ihm mit verklärten Zungen ein neues Loblied singen. Amen.

Zwölfte Predigt.

Am Charfreitag 1854 Nachmittags.

Text: Joh. 19, 31—42.

Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, daß nicht die Leichname am Kreuz blieben den Sabbath über, (denn desselbigen Sabbaths Tag war groß,) baten sie Pilatum, daß ihre Beine gebrochen, und sie abgenommen würden. Da kamen die Kriegsknechte, und brachen dem ersten die Beine und dem andern, der mit ihm gekreuziget war. Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht; sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsobald ging Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr, und derselbige weiß, daß er die Wahrheit sagt, auf daß auch ihr glaubet. Denn solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen. Und abermal spricht eine andere Schrift: Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben. Darnach bat Pilatum Joseph von Arimathia, der ein Jünger Jesu war, doch heimlich aus Furcht vor den Juden, daß er möchte abnehmen den Leichnam Jesu. Und Pilatus erlaubte es. Derowegen kam er, und nahm den Leichnam Jesu herab. Es kam

aber auch Nicodemus, der vormals bei der Nacht zu Jesu gekommen war, und brachte Myrrhen und Aloen unter einander, bei hundert Pfunden. Da nahmen sie den Leichnam Jesu, und banden ihn in leinene Tücher mit Specereien, wie die Juden pflegen zu begraben. Es war aber an der Stätte, da er gekreuziget ward, ein Garten, und im Garten ein neues Grab, in welches Niemand je geleget war. Daselbst hin legten sie Jesum, um des Rüsttags willen der Juden, dieweil das Grab nahe war.

Wir haben den Herrn unsern Heiland und Erlöser in den bis heute fortgesetzten Betrachtungen über die Geschichte Seines Leidens auf Seinem Schmerzensweg im Geist begleitet bis zu Seinem Rufe: Es ist vollbracht! Das große Opfer ist nun geschehen, das Werk vollendet, zu dem Sein Vater Ihn gesendet hat, das Er freiwillig auszurichten gekommen ist. Denn so sagt Er selbst: „Darum liebet mich mein Vater, daß Ich mein Leben lasse, auf daß Ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern Ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen und habe es Macht zu nehmen." Joh. 10, 17. 18. Mitten durch das Dunkel der Schmach und Erniedrigung und Schmerzen bricht der Glanz von dieser Macht hindurch, die der Sohn hat, die Er braucht, nicht um des Leidens sich zu erwehren, sondern um ein Zeichen uns zu hinterlassen, wer es sei, der für uns leidet. Nun aber ist des Leidens Ziel gekommen. Bald soll der Sieg kund werden, der erkämpft ist. Aber vorerst wird der Leichnam Jesu zu seiner Ruhe gelegt in's Grab. Dieser Vorgang und was damit zusammenhängt, ist heute Gegenstand unserer beschauenden Erwägung. Lasset uns den Reichthum des Trostes und des Lichtes, welchen der Evangelist in unserm Text verbreitet über die letzte Stufe der Erniedrigung, zu der der Herr herabgestiegen ist, zu Herzen nehmen, und also

die dießjährige Betrachtung Seines Leidens schließen mit der Hinweisung auf die Hoffnung, die uns das Osterfest bestätigen soll.

Herr unser Heiland, hochgelobter Mittler und Erlöser! segne das Wort davon an unsern Seelen. Der Du gesagt hast: Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen! Du hast uns ja damit versprochen, daß Du auch unser gedenken willst, die wir jetzt hier versammelt sind zu feiern das Gedächtniß Deiner Liebe. So sei nicht fern von uns in dieser Stunde; reinige unser Herz durch Deine Wahrheit und erhebe unsern Geist durch die Gewißheit Deiner Gnade! Erhöre uns um Deiner Treue und Erbarmung willen! Amen.

Die tröstlichen Zeichen, die dem Tode Jesu folgten,

wollen wir nach unserm Text in dieser Stunde uns zu Herzen nehmen. Wir finden in demselben ein dreifaches Zeugniß voll tröstlicher Bedeutung:

1) den Nachweis der Weissagungen, die an dem Herrn erfüllt sind;
2) das Vorbild der Heilswirkung, die von Christo ausgehen soll;
3) das Erwachen des Bekenntnisses zum Herrn als Vorspiel dessen, was bald mit Macht anbrechen sollte.

I.

Das erste tröstliche Zeugniß, welches unser Text uns vorlegt, ist die Erfüllung der Weissagungen auf Christum, welche der Evangelist uns nachweist. Ein tröstliches Zeugniß nenne ich diesen Nachweis, wenn es anders ein Trost ist, auch in der tiefsten Dunkelheit des Weges doch die gewissen Kennzeichen zu haben, daß der Herr mit uns ist, daß wir von Ihm geführt sind,

daß nichts geschieht, als was Er haben will und längst zuvor auf diesen Augenblick beschlossen hatte. Trauer und Zagen war gefallen über alle Freunde Jesu, auf Alle, die Ihn liebten und Ihre Zuversicht auf Sein Werk gestellet hatten. Von dem sie erwartet hatten, daß Er Israel erlösen werde, der war nach großer Schmach gestorben unter dem Hohn Seiner Feinde. Das ist das Schmerzensbild, das unser Text uns nicht verhehlet. Aber Schritt für Schritt beleuchtet er diese Schilderung mit der Fackel des göttlichen Wortes; kein Zug, auf welchen er nicht das Licht der Verheißung und Weissagung Gottes fallen ließe, damit wir über jeden Zweifel weggehoben würden, als habe auch nur im geringsten Grade menschliche Willkühr oder Zufall einen Raum gehabt in diesem hohen Werke.

Zuvörderst macht der Evangelist uns aufmerksam auf den Umstand, daß nach der grausamen Gewohnheit, wenn man den Tod der Gekreuzigten beschleunigen wollte, zwar den zwei Mitgekreuzigten zu beiden Seiten Jesu die Beine zerschlagen wurden, aber dem Herrn selbst nicht, weil man sah, Er sei bereits gestorben. Sicherlich kann es in keiner Weise uns gleichgültig sein, daß wir dieß wissen; es thut auch unsrer menschlichen Theilnahme wohl, den theuern Leib des Herrn verschont zu sehen mit der Mißhandlung, welche Seine Feinde noch im Tode Ihm gegönnet hätten. Aber welch ein viel höheres Licht läßt der Evangelist auf diesen Vorgang fallen durch die eingeflochtene Bemerkung: „Solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen.“ Denn was soll dieß heißen? Es ist ganz das Nehmliche, als ob uns Johannes sagte: Daran sollt ihr merken und eine neue Bestätigung darin erkennen, daß Jesus Christus wahrhaftig ist: Das Lamm, das eure Sünde trägt, das rechte eigentliche Osterlamm! Denn aus dem Gesetze über dieses Lamm ist die Anführung in unserm Text genommen. Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen, das ist vom

Osterlamme vorgeschrieben (2. Mos. 12, 46), wo dem Volk Israel befohlen wird, genau, in's Einzelnste, wie sie damit verfahren, wie sie es brauchen, was sie durch dasselbe erlangen und gewinnen sollten. Was kann nun den Evangelisten bewegen, das Zutreffen dieses Wortes hier an Christo so hervorzuheben? Ist's Zufall? Ist es eine bloße Anspielung, oder eine geistreiche Vergleichung an sich fremder Dinge? Nichts von dem Allen, sondern das Osterlamm war wirklich nur ein Bild und Gleichniß, Christus ist die Wahrheit und die Erfüllung. Das Blut des Osterlammes an den Pfosten der Häuser schirmte Israel vor dem Verderber, welcher ausging, die Erstgeburt in Egyptenland zu schlagen; denn es bildete als in einem Schattenrisse die Wirkung des Blutes Christi ab, in welchem wir die Erlösung haben von Fluch und Tod, das uns in Zeit und Ewigkeit nicht läßt verderben. — Das Osterlamm war ein Opfer, durch dessen Kraft der Sünde Israels nicht gedacht ward im Gericht des Allerhöchsten. Denn sie waren nicht besser als Egypten, das haben sie bewiesen nachher in der Wüste. Aber der Herr hatte sie erwählt und ausgesondert zu Seinem Eigenthum; darum sollten sie nicht sterben; der Tod des Lammes, das für sie geschlachtet wurde, verschlang ihren Tod. Erkennen wir in ihm nicht das Bild dessen, der von keiner Sünde wußte, und ward für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt 2. Cor. 5, 21? von dem geschrieben steht: Wir gingen alle in der Irre wie die Schaafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg; aber der Herr warf unser Aller Sünde auf Ihn? Jes. 53, 6. — Das Osterlamm war eine Speise, durch die das Volk theilhaftig wurde des versprochenen Segens. Haben wir nicht auch ein Osterlamm, für uns geopfert (1. Cor. 5, 7), das uns mit Seinem Leibe und Blute speist und tränket, weil Er, der für uns gestorben ist, nun in uns leben will, nach Leib und Seele uns erfüllen,

durch Sich uns heiligen und zu Seinem bleibenden Besitz und Erbe uns zubereiten und erhalten will? Daß wir nicht übersehen diese tiefe Wahrheit in ihrer tröstlichen Fülle, darum hat der Geist des Herren den Apostel angetrieben, daß er mit einem kurzen unscheinbaren Federzuge uns eine Aussicht öffne in den Rath und in die Friedensgedanken unseres Gottes, die uns den Tod des Herrn verkläret als die Ursache unsres Lebens.

Wir müssen kurz sein; denn der Apostel gibt uns Vieles noch zu sagen. — Um von dem Tod des Herrn sich doch auf alle Fälle zu versichern, öffnete der Kriegsknechte einer Seine Seite mit einem Speere, und der Apostel macht hiebei aufmerksam auf die Schrift, in der gesagt sei: „Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben." Wir schlagen die Stelle nach; es ist nur Eine, wo dieß Wort steht; und wir finden, daß der Prophet Sacharja weissagt 12, 10: „Ueber das Haus David's und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebetes; denn sie werden mich ansehen, welchen jene zerstochen haben, und werden ihn klagen, wie man klaget ein einiges Kind, und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübet über ein erstes Kind." — Was der Prophet verkündigt, ist noch nicht erfüllt; er spricht von der Bußklage des abgefallnen Israel über seinen einst verworfenen Messias, wenn es sich zu Ihm bekehret. Bis heute ist dieß Gegenstand der Hoffnung für uns und der zuversichtlichen Erwartung. Wie tröstlich aber ist der Wink, den der Evangelist uns gibt, gerade hier gibt, wo der Abfall seinen Höhepunkt erreicht hat, wo der Heilige in Israel, der König, der Sohn David's, Seinen irdischen Lauf am Kreuze endigt durch die Hände Seines Volkes; wie bedeutsam hier der Wink, daß Jesus durch den Lanzenstoß in Seine Seite bezeichnet wird als der Gegenstand der großen Klage, zu der einst das erwachte Israel sich kehren wird, wenn ihm die Schuppen von den Augen fallen und die Erkenntniß des ver-

worfenen Messias ihm aufgeht, welcher auch ihr Heil und Leben sein wird in den letzten Tagen! Welche Fülle des Trostes und der Friedenshoffnung verbreitet sich über jene ganze Schmerzensscene durch die Hinweisung des Apostels, welcher seinen Lesern saget: Jetzt sehet ihr an Jesu dem Messias das erste Zeichen eingetroffen, wie Er ist zerstochen worden; aber so gewiß ihr das seht, so gewiß und sicher wird auch noch die Klage folgen, die Klage der Buße, und mit ihr das Heil für das so weit und schwer verirrte Haus und Volk Israel.

Und dürften wir hiebei den dritten Zug erfüllter Weissagung schweigend übergehen, den unser Text durch seinen geschichtlichen Gehalt uns vorlegt? — Wir lesen im Briefe an die Galater, daß der Apostel schreibet: „Christus hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns; denn es stehet geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holze hängt.“ Gal. 3, 13. Das Holz ist der Stamm des Kreuzes; dort ward der Fluch von uns genommen, weil unser Herr ein Fluch für uns geworden ist. Aber das Gesetz, auf welches der Apostel hinweist, 5. Mos. 21, 23. ordnet an, daß der an's Holz Gehängte abgenommen werden müsse noch am Abend, damit der Fluch mit ihm begraben und versenket werde. So ist die Abnahme des Herrn vom Kreuz, die noch desselben Tags, an welchem Er verschieden war, vollzogen wurde, ein zum Voraus schon im Gesetze Mosis angegebenes Zeugniß und ein Zeichen, daß unser Aller Fluch getilgt ist. Darum rechnen wir auch das Begräbniß Christi noch zur Erniedrigung des Herrn; es bildet das letzte Glied in Seinem Sühnungswerke. Denn als das Fluchopfer für uns ward Er abgenommen und begraben; aber als Siegesheld und Fürst des Lebens steht Er am dritten Tage auf, uns zu verkündigen durch Sein Leben, daß das Alte nunmehr vergangen ist; der neue Tag ist angebrochen, der nimmer untergehen soll, die Sonne der Gerechtigkeit ist aus dem Grab erstanden,

in welchem alle unsre Schuld mit Christi Leichnam eingescharrt ward, daß ihrer nimmermehr gedacht soll werden.

II.

Aber betrachten wir zum andern jetzt das Vorbild der Heilswirkung, die vom Herren ausgeht, wie der Evangelist es uns beschreibt in unserm Texte. Er erzählt: „Der Kriegsknechte „einer öffnete Seine Seite mit einem Speere, und alsobald ging „Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat „es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr; und derselbige weiß, „daß er die Wahrheit saget, auf daß auch ihr glaubet.“ Schon diese nachdrückliche Bezeugung muß uns aufmerksam machen, daß der Umstand, den der Apostel anführt, ihm von besonderem Gewichte erscheinet. Das Nächste, was uns zu Sinne kommen kann dabei, ist, daß er also redet zur Beglaubigung des Wunderbaren in dem Vorgang, welchen er berichtet. Denn daß Blut und Wasser, beides unterschieden, aus Jesu Seite fließet, ist ein Ereigniß ungewöhnlicher Art, seltsam, nicht zu glauben, wenn es nicht auf ganz gewisser Kunde ruhte. Aber gibt es noch gewissere als den Mund des Augenzeugen? Darum sagt Johannes: „der das gesehen hat, der hat es bezeuget.“ Er ist es selbst, der ja am Fuß des Kreuzes gestanden ist mit Maria, Jesu Mutter, bis zum letzten Augenblicke. Daß dessen Zeugniß wahr ist, daran kann uns wohl kein Zweifel kommen. Aber wozu soll das Wunder dienen, dem der Apostel solche Wichtigkeit beimißt in unserm Texte? Werden wir wohl irren, wenn wir eine Hinweisung darauf erkennen in seinem ersten Briefe (5, 6), wo er schreibt: „Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut; und der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist.“ — Es ist die Weise dieses sinnigsten unter Jesu Jüngern, des, der an Jesu Brust gelegen war, den Jesus

lieb hatte, daß er uns in die tiefsten Tiefen göttlicher Weisheit blicken läßt durch Andeutungen kurzer Worte, die des Aufmerkens wohl bedürfen, damit wir nicht übersehen, welche Schätze sie uns öffnen. Nicht das Ereigniß an sich selber, die Bedeutung desselben ist es, welche den Apostel fesselt und so erfüllet und beweget, daß sein Mund von Bezeugung des Gesehenen überfließet. Warum hebt er es so hervor, daß Jesus Christus gekommen sei nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut? Das Blut ist das Mittel unserer Versöhnung, das Wasser dient zur Reinigung. Daß der Mensch der Reinigung bedürfe, das war vorlängst kein Geheimniß, das sagt ihm sein Gewissen; jeder fühlt es. Daß der Mensch von neuem geboren werden müsse aus dem Wasser und Geist, ist eine Wahrheit, von welcher unser Herr zu Nikodemus sagt, daß er als ein Meister in Israel sie billig hätte wissen und verstehen sollen. Sagt doch schon der Prophet Ezechiel (36, 25. 27): „Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet. Ich will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun;" und dem bekehrten Israel ist verheißen (Sach. 13, 1): „Zu der Zeit wird das Haus David's und die Bürger zu Jerusalem einen freien offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit." Aber wie soll es dazu kommen? wie soll diese Reinigung von oben Kraft bei uns gewinnen, so lange wir Kinder des Zorns sind und der Fluch der unvergebenen Sünde auf uns lastet? Sühnung ist das allernöthigste, was wir bedürfen, Versöhnung mit Gott; anders ist an Reinigung durch Gottes Gnadenwirkung nicht zu denken. Wer aber tilgt den Fluch? wer trägt den Tod? wer opfert das Blut der Versöhnung, das um Erbarmung für uns ruft? Wo ist die Sühne der beleidigten Gerechtigkeit, die Gottes Gnadenströme für uns aufthut, daß der gerechte Gott ver-

geben kann, und Seine Wahrheit bleibt doch ungebrochen? daß Er die Schuldigen lossprechen kann, und braucht nicht das Wort zu beschämen: „Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes und dein Recht wie große Tiefe?" (Ps. 36, 7). Die Antwort liegt in dem Geheimniß des Erlösungswerkes Christi; in dem Geheimniß, von dem der Apostel schreibet 1. Cor. 2, 9: „das kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben;" welches der Apostel ausspricht 2. Cor. 5, 19: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu;" von welchem derselbe schreibt Col. 1, 14: „an Ihm haben wir die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung unsrer Sünden." Das Blut Christi tilgt unsre Schuld; das Wasser nimmt dann die Unreinigkeit der Sünde selbst weg. — Das Blut Christi ist der Grund unserer Rechtfertigung vor Gott; Er spricht uns los um Seinetwillen und gedenket unsrer Sünde nicht Jes. 43, 25. Er hat unsre Sünden selbst geopfert an Seinem Leibe auf dem Holz 1. Petr. 2, 24. Ihn hat Gott vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in Seinem Blute Röm. 3, 25; dadurch werden wir gerecht vor Gott; denn Christus ist unsere Gerechtigkeit, Sein blutiges Verdienst das hochzeitliche Kleid, das unsre Blöße zudeckt, unsern Mangel ausfüllt. — Aber Er ist uns auch zur Heiligung gemacht 1. Cor. 1, 30. Auch das Wasser, das uns reinigt, fließt aus Jesu Seitenwunde. Auch unsre innre Scheidung von der Sünde und die Ueberwindung ihrer Herrschaft geschieht lediglich aus Seiner Kraft und Gnade. Er ist treu und gerecht, daß Er uns nicht blos die Sünde vergibt, sondern reinigt uns auch von aller Untugend, 1. Joh. 1, 9. und indem wir des Blutes Christi uns getrösten zur Vergebung unsrer Sünden mit aufrichtigem, wahrhaftem Herzen, wird Seine Gnade in uns mächtig, uns zum Bilde Gottes herzu-

stellen und zu heilen. Der Glaube an Ihn läßt nicht leer und unfruchtbar an guten Werken bleiben. Wer Friede gefunden hat in Seinem Blute, welches Er für uns vergossen, der hat zugleich den offnen Born gefunden, der uns vom Unflath unsrer Sünde rein wäscht, und seinen Dienst uns nicht versagt, ob wir auch alle Tage zu Ihm kommen, weil wir alle Tage Sein bedürfen.

Das liegt in dem bedeutungsvollen Zeichen des Wassers und des Blutes, das aus der durchbohrten Seite Jesu fließet. Alles haben wir in Ihm, Gerechtigkeit und Stärke, Friede mit Gott und Kraft des neuen Lebens. Er wäscht uns durch die h. Taufe rein; Er heiliget uns durch das Blut der Versöhnung im h. Abendmahle. Wie Wasser und Blut unterschieden, aber zumal ungetrennt aus Seiner Seite fließen, so gibt Er beides, die Vergebung und die Reinigung, stets mit einander; denn Eines wie das andere ist die Frucht der Versöhnung, welche Er gestiftet hat, und in der Zweizahl der h. Sakramente kehret uns dasselbe göttliche Geheimniß wieder, wie der Apostel es bezeugt in unserem Texte.

So haben wir gesehen das Vorbild der Heilswirkung, die von Christo ausgeht; lege Gottes Geist uns selbst die Kraft desselben in die Seele, daß wir Seiner Wirkung froh werden, weil wir sie an uns erfahren.

III.

Nur noch ein kurzes Wort zum Schlusse von den zwei Männern, die zum Liebesdienste der Bestattung Jesu eilen. Wir sehen an ihnen, wie mit dem Augenblicke Seines Todes der Bekenntnißeifer aufwacht, der bald die Welt erfüllen soll und nicht mehr schweigen darf, bis wir das: Hosianna dem, der da kommt im Namen des Herrn! zum andren Male ihm entgegen

rufen. Joseph von Arimathia und Nikodemus, zwei Jünger Jesu, von denen die Welt nichts wußte bis auf jene Stunde, von der unser Text sagt, brachen das Band der Furcht; sie können es nicht lassen, die verhaltene Liebe muß heraus, und was sie dem Lebenden zu sagen, vor Ihm zu bezeugen den Muth nicht besessen hatten, das wird dem Gestorbenen gegenüber offenbar. Sie bekennen Jesum in einem Zeitpunkt, der wahrlich nicht gewählt war nach dem Maaßstab und nach der Schätzung dieser Welt. Doch es ist Gottes Finger, der sie also leitet, zu einem Vorbild und zum Troste für die ganze Christenheit auf Erden. Gewiß geschieht es nicht umsonst, daß Johannes, der seine Worte so zu sparen weiß, bei beiden Männern ihre frühere Furcht erwähnt. Von Joseph von Arimathia sagt er, daß er ein Jünger Jesu gewesen sei, doch heimlich, aus Furcht vor den Juden; bei Nicodemus unterläßt er nicht zu erinnern, es sei derselbe, der bei Nacht zu Jesu gekommen, damit er auf solchem Gange nicht gesehen werde. Aber während alle Wunder Jesu, alle Macht Seiner Zeugnisse und Thaten ihre Furcht nicht hatten bannen oder überwinden können, treten sie jetzt als Seine Freunde auf, wo alle Seine je und je bewiesene Herrlichkeit ausgelöscht erscheint durch die Schmach Seines Todes. Wir irren nicht, wenn wir hierin das Werk des h. Geistes sehen, der Seine lange stille Vorbereitung zu Tage kommen ließ in dieser Stunde. So hat Er oft in einem Menschen lange Sein Heilsgeschäft begonnen; Niemand weiß es; mancher andre eilt einem so zum Herrn Gezogenen weit voran, ist in Worten und Bezeugen feurig und entschieden, während jener noch furchtsam schweigt, erwäget, zweifelt, kaum sich selber zu gestehen wagt, daß er anfange zu glauben. Aber der treue Gott und Heiland, der Sein Auge auf ihn gerichtet hat, läßt ihn nicht los; zagst du auch noch zur Zeit und schwankest; wenn du nur ehrlich bist und ohne Falsch und Heuchelei, und willst nicht scheinen, was du nicht an

dir selbst siehst: du bist dennoch ein Kind Gottes. Er hat deinen Namen in Sein Buch bereits geschrieben, wo du noch weit von Ihm dich dünkest, und die Seile Seiner Liebe halten dich fest, ob gleich sie dir selber kaum noch Fäden scheinen. Ja es kommt wohl ein Tag, an dem die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten werden, wo ein Petrus verleugnet und ein Nikodemus ungescheut bekennet. Darum preiset Gottes treue Liebe und Erbarmung, die an den zwei Männern unsers Textes sich verherrlicht; sie ist noch nicht aus und nicht verschlossen, sie ist auch an deiner Seele thätig, du armer Nicodemus, der du vielleicht heute unter uns bist und nicht zu bekennen wagest vor Gott und dir, und bist doch schon zum Herren hingezogen. Aber stehe auf in Seiner Kraft; denn Seine Stunde hat geschlagen, und Sein Kreuz steht aufgerichtet, dir zu winken, damit deine Liebe sich vor Ihm bezeuge. Denn das laßt uns an Nikodemus und an Joseph doch nicht übersehen, daß sie die Erstlinge sind, an welchen jenes Wort des Herren in Erfüllung gehen sollte, da Er sagte: „Die Zeit ist gekommen, daß des Menschensohn verkläret werde, und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen.“ Das sagte Er aber, fügt Johannes bei, zu deuten, welches Todes Er sterben würde. Joh. 12, 23. 32. 33. Nun siehe, kaum ist Er am Kreuz gestorben, so tritt schon der verheißene Zug zu dem Gekreuzigten in Kraft. Er ist es, welcher die Welt Ihm zu Füßen gelegt hat. Mit dem Worte vom Kreuz sind die Apostel ausgegangen, nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit; Christus der Gekreuzigte hat die Starken zum Raube gehabt und große Menge zur Beute sich gewonnen. Das Wort vom Kreuze bricht den stolzen Sinn und überweiset uns von jener Liebe, der nichts zu widerstehn vermag, als die Verstockung derer, welche die Finsterniß der Sünde mehr lieben als das Licht. — Um dieß Kreuz sammeln auch wir uns im Geiste und preisen Deine Liebe,

theurer Mittler und Versöhner, und verkünden Deinen Tod. Barmherziger gnädiger Gott, unser Heiland und Erlöser, siehe herab auf uns, verwirf nicht unser Flehen zu Dir, sei uns Sündern gnädig. Dein Blut laß unseren Seelen Friede geben, das Wasser aus Deiner Seite die Heilung unserer Gebrechen werden. Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, erbarme Dich unser Aller. Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, gib uns Deinen Frieden. Amen.

Dreizehnte Predigt.

Am zweiten Osterfeiertag 1856.

Text: Joh. 20, 11—18.

Maria aber stand vor dem Grabe und weinete draußen. Als sie nun weinete, guckte sie in das Grab,

Und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten.

Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück, und siehet Jesum stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist.

Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner und spricht zu ihm: Herr hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um, und spricht zu ihm: Rabbuni, das heißt Meister.

Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Maria Magdalena kommt, und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen und solches hat er zu mir gesagt.

Die Feier des hohen Osterfestes hat uns nochmals heute hier versammelt. Dieß Freudenfest für die gesammte Christenheit, ist es auch uns ein wahres Fest der Freude? Es kann dieß nur dann sein, wenn uns der Gegenstand desselben nicht bloß äußerlich bekannt, sondern auch unserm Herzen wohl vertraut und werth ist; wenn wir den auferstandnen Herrn und Helfer aus Noth und Tod wirklich schon also angesehen haben und uns allezeit nahe wissen, wie Er den Seinigen es zu sein versprochen hat; wenn wir mit jenem frommen Sänger sprechen können: „Ich aber, dein geringster Knecht, ich sag' es frei und mein' es recht: Ich liebe dich, doch nicht so viel, als ich dich gerne lieben will." Auf welchem Schmerzenswege Er geworben hat um unsre Liebe, das haben die jüngst vergangenen Wochen mit ihrer ernsten Erinnerung auf's neue uns dargelegt. Ob Er auch bei uns den verlangten Dank der Gegenliebe findet, davon und davon ganz allein hängt für uns die wahre Osterfreude ab. Denn eines auferstandenen Heilandes mich zu freuen, den ich nicht auch als m e i n e n Heiland weiß und fasse, das ist im Grunde ein unmöglich Ding; und wenn ich auch den Anlauf dazu nehme und will es versuchen, so wird er kraftlos bleiben, denn die Vorbedingung fehlt mir. Nur wer Ihn kennt und lieb hat, freut sich Seiner. Ein Beispiel rechter Osterfreude steht in unserm Text uns vor den Augen. Wie dort Maria an dem offenen Grab des Herrn zu ihr gelangt ist, das wollen wir zu Herzen nehmen. Gott gebe uns die Gnade in die Fußstapfen einzutreten, die sie uns gezeigt hat. Laßt uns an ihr lernen,

auf welchem Wege man dazu gelangt, des Auferstandnen froh zu werden.

Die erste Stufe dieses Weges ist die Sehnsucht, welche von dem Herrn nicht lassen will; auf die zweite hebt uns der Herr, wenn Er uns nennt mit Namen; die dritte steht in der Hoffnung, welche uns gewiß ist, daß wir Ihn noch von Angesicht zu Angesicht einst schauen werden.

Herr Jesu Christe, Du erhöhter Mittler! der Du das Sehnen Deiner Magd dort angesehen hast in Gnaden, und hast sie nicht vergeblich weinen lassen nach Dir, sondern ihr Verlangen erfüllt überschwänglich: laß uns erfahren, daß Du derselbe noch heute bist; und wo Du eine Seele siehst unter uns, die Dein begehrt in diesen Tagen heiliger Freude, da komm zu ihr und mache sie gewiß, daß Du lebst und sie kennst und sie auf Deinem Herzen trägest. Erhöre uns, daß Niemand von Dir unbeschenkt aus diesem Hause trete; Dein heiliger Geist sei mit uns und verkläre in uns Deinen Namen. Amen.

I.

Maria stand an dem leeren Grabe des Herrn und weinte draußen. Sie hatte sich frühe aufgemacht mit andern frommen Frauen, um den Leichnam ihres Herrn nochmals zu salben; doch auf dem Wege beunruhiget sie der Gedanke: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thüre? denn er war sehr groß. Aber wie sie näher kommen, sieht Maria schon von weitem, daß der Stein vom Grab hinweg ist, und läuft eilend zu Petrus und Johannes, um das befremdende Ereigniß ihnen mitzutheilen. Die Jünger kommen beide und besichtigen das Grab. Es war offen und leer; die Tücher, darin der Herr war eingebunden gewesen, lagen nicht hastig hingeworfen, nicht mit den Zeichen einer eiligen Gewaltthat, sondern sorgfältig zusammen gefaltet, jegliches besonders; der Leichnam selbst war nicht zu finden. Da kehrten die beiden Jünger verwundert wieder um; nicht so Maria. Die heiße Sehnsucht nach dem hingeschiedenen Herrn, von

dem nun auch die theuern Ueberreste ihr entrissen scheinen, hält sie noch an der Stätte fest, die Ihn zuletzt umschlossen hatte; sie kann von diesem Orte sich nicht trennen. Es möchte das Herz ihr brechen vor Betrübniß, daß sie Ihn nicht mehr hat. Aber da hat Er doch gelegen; da, meint sie, müsse sie doch Kunde von Ihm noch bekommen können. Als sollte der stumme Stein ihr Antwort geben, so lehnt sie an dem Grabe und durchmustert es mit ihren Blicken. Da wird das Auge ihr geöffnet, daß sie zwei Engel im Grabe sitzen sieht, einen zu den Häupten, den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten; die sprachen zu ihr: Weib, was weinst du? Es lag ein großer Trost in diesem Gesichte und in dieser Frage. Die Erscheinung der Engel an diesem Orte konnte ihr eine Bürgschaft sein, daß keine Uebelthat von Menschen hier geschehen sei, kein Raub noch neue Unbill an dem Herrn, den sie hieher bestattet hatten; die Engel sind ja Seine Diener, und wo sie weilen, da ist Seinen Feinden keine Macht gegeben; auch würden sie nicht fragen: Weib, was weinst du? wenn nicht der Trost, der ihre Thränen stillen kann, bereits auf ihren Lippen wäre, wenn sie nicht wüßten, daß sie das Mittel haben, sie zu trocknen. Aber Maria war für Trost noch nicht empfänglich. Die Arbeit ihrer Seele läßt sie nicht einmal zum Staunen kommen über das Gesicht der Engel, vor dem die andern Frauen, welche vor ihr an das Grab gekommen waren, heftig sich entsetzt hatten. Es gibt ein Maaß der inneren Bewegung, wenn das voll ist, hat keine andere daneben Raum. Marias Seele war voll von Einem, und von dem allein; es ist ihr Herr, nach welchem sie verlangt, den sie verloren wähnt, den sie begehret wiederum zu finden. Sie denkt nicht an eine Auferstehung, sie denkt nur an die irdische Hülle des Entschlafenen. Aber immer ist Er es ja, an welchem ihre Seele hanget, und so antwortet sie den Engeln auf ihre Frage: „Sie haben meinen Herrn weggenommen und

ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben." In dem Augenblick steht Jesus, der Auferstandene, selbst hinter ihr; doch sie erkennt Ihn nicht. Er fragt sie, wie die Engel schon gethan: „Weib, was weinst du? Wen suchest du?" Aber auch diese Rede des nicht Erkannten weckt nur Einen Gedanken in ihr auf, die Hoffnung, von Ihm vielleicht etwas zu erfahren über den, den ihre Seele liebet. Sie spricht: „Herr, hast du Ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du Ihn hingelegt, so will ich Ihn holen." — So sehen wir das tiefe innige Gemüth der treuen Magd des Herrn ganz ihrem Schmerze hingegeben, nur Einer Empfindung fähig, nur für Eine offen: es ist die des Verlangens nach dem verloren geglaubten Herrn; es ist das Gefühl der schmerzlichsten, durch nichts als nur durch Ihn stillbaren Sehnsucht. Aber habe ich auch Recht, wenn ich solche Sehnsucht einen Weg nenne, um des Auferstandenen froh zu werden? Gewahren wir nicht an Maria eher das Gegentheil? Macht nicht viel mehr ihr Schmerz und ihre Sehnsucht sie unempfänglich für den Trost, der ihr so nahe liegt, und sogar stumpf für den Anblick, der aller Trauer sie entheben könnte? Ja, meine Lieben, es scheint wirklich, daß sie es hätte leichter haben können, wenn sie ruhiger, besonnener gewesen wäre. Ein unbefangen prüfender Blick in das Grab, ein wenig Warten auf das, was die Engel ihr zu sagen hatten, eine minder heftige Erregtheit, als der Herr zuletzt gar selbst sie fragte, was sie weine: das hätte, scheint es, schneller sie zum Ziele ihrer Schmerzen führen müssen. Aber, Geliebte! dieser Schein trügt. Wahrlich nicht ohne Ursache ist der Herr unter allen den treuen Jüngern und Jüngerinnen, welche um Ihn Leid trugen, gerade der Maria Magdalena zu allererst als der Auferstandene erschienen. Petrus und Johannes mußten warten. Die andern Eilfe sahen Ihn nicht vor dem Abend jenes Tages. Maria geht allen darin vor; und warum sonst, als weil ihre Sehnsucht die tiefste, ihr Ver-

langen nach dem Herrn das lebendigste gewesen ist. Und ob sie Ihn auch, von der Heftigkeit des Schmerzes noch gehindert, nicht einmal alsobald erkannte, ist es darum weniger der Herr, der hinter ihr schon steht? und wenn Er einmal da steht, wird Er weg gehen ohne Sich zu offenbaren? O meine Theuern, nehmt ihr Vorbild wahr! Es ist auch heute nicht umsonst, wenn man nach Jesu ernstlich und aufrichtig weinet. Es kommen Zeiten immer noch, wo es uns dünkt, als sei Er wenigstens für uns verloren; wo wir ausgehen möchten Ihn zu suchen und gern jeden fragen möchten: Hast du Ihn weggetragen, so sage mir, wo du Ihn hingelegt hast, so will ich Ihn holen! und wo der innere Kampf der Seele uns die Augen des Geistes bindet, daß wir die Versicherung des Trostes nicht sehen, nicht fassen können, die doch nicht fern zu finden wäre. Freilich ist's besser, seines Glaubens jederzeit gewiß sein, und auch im Dunkel der Anfechtung halten an Dem, den wir nicht sehen, als sähen wir Ihn! Aber die Thränen der Maria Magdalena waren auch nicht Thränen des Unglaubens; ihre Kraft lag in der Liebe zu dem Herrn, und das Verlangen nach Ihm blieb nicht unerhört. Es kann nicht unerhört bleiben; wo käme es denn her, wenn Er es nicht erweckt hätte? Die Thränen, die vor Sehnsucht nach Ihm fließen, sie sind bereits ein Pfand von Seiner Nähe! Er ist schon da, wo Jemand nach Ihm weint! Sind auch dem Weinenden die Augen noch gehalten, Ihn zu sehen, warum wird ihm denn das gepreßte Herz erleichtert, während er noch weinet, als weil er fühlt: Er ist nicht fern, Er kommt, Er höret! als weil er im Glauben beten kann mit David: Herr zähle meine Thränen, und fasse sie in Deinen Sack. Ohne Zweifel Du zählest sie! Ps. 56, 9. Ich habe gewiß nicht fälschlich euch berichtet, wenn ich die Sehnsucht nach dem Herrn als die erste Stufe nannte, um Sein froh zu werden; die letzte ist es freilich nicht; das habe ich auch nicht gesagt;

aber sie verfehlt ihr Ziel nicht, wo sie aufrichtig ist und wahr. Es weiß der Herr uns auch die Schwachheit, die in unserm Schmerz liegt, zu verzeihen; denn „Er hat selber in den Tagen Seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu Dem, der Ihm vom Tode konnte aushelfen, und wiewohl Er Gottes Sohn war, hat Er doch an dem, das Er litte, Gehorsam gelernet" (Hebr. 5, 7. 8). Darum ist Er aller angefochtenen Seelen Freund und Helfer, und hoch gesegnet sind die Schmerzen, welche sich nach Ihm ausstrecken, wider die aller Menschen Trost vergeblich ist, die aber zu dem lebendigen Gott und Heiland dringen, daß Ihm Sein Herz bricht, Er muß kommen und solch einer Seele sich erbarmen.

II.

Aber wenn Er nur einmal da ist, weiß Er sich auch kenntlich zu machen. Er nennt die Weinende mit ihrem Namen: Maria! Da sie dieß Wort hört, wendet sie sich um. Nun weiß sie, wer zu ihr spricht. Sie sinkt zu Seinen Füßen, und Alles was sie sagen kann, ist wieder nur Ein Wort: Rabbuni! d. h. mein Meister! Aber in diesem Wort liegt ihre ganze Seele. Er ist's! nun hat sie Ihn erkannt; nun soll sie nichts mehr von Ihm reißen! Bei Nennung ihres Namens, wie er aus Seinem Munde kommt, sind ihr die Augen aufgegangen, daß sie Sein gewiß ward. Unwillkührlich erinnert dieß Wort an ein anderes, welches Gott einst zu Seinem Knechte Moses sagte: „Was du jetzt geredet hast, will ich auch thun; denn du hast Gnade vor meinen Augen gefunden und ich kenne dich mit Namen" (2. Mos. 33, 17). Sehet, so kennt der Herr Marien auch mit Namen. Es ist mehr als ein leerer Schall, es ist ein Ausdruck der Liebe, welcher jeden Zweifel wegscheucht, vor welchem alle Angst und Anfechtung entflieht, daß wir gar nicht begreifen, wo sie nur hergekommen, wo sie hingeschwunden,

wenn also der Herr unsern Namen nennt und uns damit erinnert: Du bist ja mein, und Ich bin dein! was weinest du? wie kannst du zagen? Da wird es licht in unsrer Seele, und wir erkennen, daß der Heiland lebt! Da werden wir des Auferstandenen froh, und alle Schmerzen sind dahin. Was kann uns von Ihm scheiden? Er hat es ja gesagt: „Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet und Ich kenne den Vater; und sie folgen mir, und Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles und Niemand wird sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind Eins!" Joh. 10, 14. 15. 27. 30. Aber, Geliebte in dem Herrn! kennt Er auch uns mit Namen? Eine ernste Frage! Lasset sie euch beantworten von der Maria unseres Textes. Von ihr könnet ihr wenigstens lernen, wie man dazu gelangt. Von ihrem früheren Zustande wissen wir nur Eins, was Lucas uns berichtet (8, 2.); aber dieß ist genug. Sie war nicht immer eine Jüngerin des Herrn gewesen, auch nicht einmal, so viel an ihr lag, auf dem Wege es zu werden, wie man das wohl von einem Simeon und einer Hanna sagen konnte. Sie war krank und besessen, ja es waren sieben Teufel von ihr ausgefahren; aber diese Wohlthat hat sie bewahrt, und der Herr, der ihre Bande zerrissen hatte, hat von Stund an mit neuen Banden sie gefesselt, die stärker als die ersten waren, mit den Banden der Liebe, deren Zeugniß unser Text uns vorlegt. So frage dich: bist du auch durch des Herrn Wundermacht genesen? Es bedarf keiner äußeren Krankheit dazu, keiner Besessenheit, wie sie Maria hat erdulden müssen. Ein schlimmerer Feind hat uns allesammt verstrickt: es ist die Sünde. Hast du von ihr dich heilen lassen? Hast du ihrethalben schon mit deinem Herrn gerungen, wie das cananäische Weiblein, wie die

Sünderin, die Jesu Füße badete mit ihren Thränen, wie Zachäus, bei dem der Herr sich selbst zum Gaste einlud? Kennst du den Schmerz, den die Erfahrung unseres tiefen Unvermögens, unserer abgründlichen Verkehrtheit, unserer schweren Gottentfremdung weckt, wenn sie uns aufgeht? Weißt und bekennest du mit dem Apostel, daß in unserm Fleische nichts Gutes wohnet, und daß dafür kein Arzt ist in der weiten Welt und keine Salbe, wenn wir uns nicht dem Arzte übergeben, der uns gepredigt wird im Evangelium, der für uns geblutet hat am Kreuz, der Seine Seele dargegeben hat zum Lösegelde für die unsre, und nun Er vollendet ist, eine Ursache der ewigen Seligkeit geworden ist Allen, die Ihm gehorsam sind (Hebr. 5, 9)? O sei gewiß, wenn du von solchen Schmerzen um deine Sünde noch nicht weißt, so kann der Herr dich auch noch nicht mit Namen nennen. Die Er geheilt hat, kennt Er alle, und die lieben Ihn wie jenes Weib, von dem Er sagte: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben ist, der liebet wenig." Verschließe dich nicht gegen diese Wahrheit mit dem nichtigen Vorgeben: Also weil ich weniger gesündiget habe, darum soll ich vom Herrn weniger genießen? Vom Maaße deiner Sünde ist hier nicht die Rede; du brauchst sie nicht zu messen, wirst es gar nicht können. Aber ob du nur überhaupt sie wirklich einsiehst, ob du dich selbst erkennst, darauf kommt viel, ja wie die Sachen stehen, jetzt Alles an. Ein Pharisäer dünkt sich gerecht und schließt sein Herz zu. Was soll der Herr mit ihm? Er ruft die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten. Ein Zöllner beugt sein Knie und spricht: Gott sei mir Sünder gnädig! Meinst du, er habe deß mehr Ursache gehabt als jener? Wahrhaftig nicht! Aber seine Seele hatte Lust zur Wahrheit; darum demüthigte er sich vor dem heiligen gerechten Gott und sank im tiefen Gefühle seiner Unwürdigkeit in den Staub vor Ihm, nicht daß er darin liegen bleibe, sondern

damit ihn der Herr zu Ehren machen könne. So wird Er auch dich gnädig ansehen, wenn du Ihm Recht gibst, und in dem Maaße als du dich selbst erkennst, wird dein Bedürfniß, deine Sehnsucht nach Ihm steigen, und wird in deiner Seele Raum, das Wort zu fassen: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! Damit bekommst du deinen neuen Namen von dem Herrn, bei dem Er dich und du Ihn ewiglich erkennest. Wen Er so angeredet hat, den läßt Er nicht mehr und der läßt nicht von Ihm. Und wenn sich je Sein Trost verdunkeln will in deiner Seele, so braucht es nur ein Wort von Ihm, nur einen Zuruf, nur einen Ton der wohlbekannten Stimme, die dein Herz schon vernommen hat, und nimmermehr vergessen kann, und du bist wieder aufgerichtet. Jesus der Auferstandene steht vor deiner Seele groß und herrlich, ein König der Ehren, und doch ein Erbarmer, dein Heiland und dein Friedefürst. O meine Lieben, wollen wir doch nicht vergessen: das Osterfest folgt auf die Passionszeit. An Seinem Kreuze müssen wir den Herren Jesum kennen lernen, an dem Kreuze, welches Er für uns getragen, an welchem Er für uns gestorben ist. Dann ist auch der Auferstandene unser Leben, und Sein Sieg unser Trost, und Seine Vollendung unsre Herrlichkeit und Freude; dann gilt auch uns das Wort: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarmete über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie sein vergäße, so will Ich doch deiner nicht vergessen. Siehe in meine Hände habe Ich dich gezeichnet" (Jes. 49, 15. 16). In Seinen Nägelmalen stehen auch unsre Namen eingegraben, und weil Er uns geliebet hat bis in den Tod, so hält uns Seine Liebe fest. Wen Er begnadigt hat, der kennt Ihn; den kennt auch Er, und kennet ihn mit Namen; dem ist Sein Gnadenruf ein Pfand und Siegel der ewigen Seligkeit, der Freude, welche nicht mehr aufhört.

III.

Zwar vollendet ist die Freude damit noch nicht; sie soll es aber werden. Das führet uns zum dritten Theile unseres Textes und meiner Predigt. Wir werden des Auferstandenen froh in der Hoffnung, welche uns gewiß ist, daß wir Ihn einst noch schauen werden von Angesicht zu Angesicht. Von Freude übernommen fällt Maria zu des Herren Füßen, um sie zu umschlingen und sie an ihr Herz zu pressen. Das wehret ihr der Herr. Er spricht zu ihr: „Rühre mich nicht an, denn Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Was Maria wollte, den tief innigen Austausch persönlicher Vertrautheit und die leibliche Umschließung und Umarmung, dazu war noch nicht Zeit. Die bis dahin gepflogene Weise des Verkehrs, wie sie der Herr mit Seinen Jüngern hatte, so lange Er im Fleisch bei ihnen weilte, konnte ferner nicht mehr so bestehen. Schon jetzt ist Er verwandelt und verklärt, obgleich Er noch die frühere Gestalt des Leibes an Sich träget, in der sie Ihn zu sehen gewohnt gewesen; denn sie sollen vor allen Dingen deß gewiß sein, daß der Auferstandene derselbe ist, den sie vorher so wohl gekannt, mit welchem sie geredet und gewandelt, den sie am Kreuze haben sterben sehen, der in's Grab gelegt war. Aber in's Fleisch war Er drum nicht zurückgekehrt, und die Gestalt des Umgangs mit den Seinen, die im Fleische statt gefunden, ist fürderhin nicht mehr am Platz. Zur vollen innigen Gemeinschaft aber, wie der Stand des neuen Lebens sie erfordert, war die Stunde für sie noch nicht angebrochen. Darum weist der Herr die Berührung der Maria zwar zurück, doch nicht auf immer. In Seinen Worten: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater;" — in diesem „noch nicht!" lag schon die Verheißung, daß Alles, was Maria jetzt

begehrt, ihr noch gegeben werden solle, aber später, in einer Weise, wie der spätere Zustand sie bedingt, wie sie des Aufgefahrenen würdig sein wird, wenn Er die Seinigen zu sich genommen haben wird, dahin, wo Er die Stätte ihnen vorerst zubereitet. Denn daß Er dieß thun will, das hat Er nicht bloß vor dem Antritt Seines Todesleidens ihnen zugesagt; Er bekräftigt es auch in unserm Texte mit einem Ausdruck, wie Er ihn vorher noch nicht gebraucht hat. „Gehe hin zu meinen Brüdern," sagt Er. — So hat Er Seine Jünger vordem noch nicht angeredet. Er nennt sie Seine Freunde; Er erkennt in Gnaden an, was sie beschämen muß, wenn sie damit sich selbst vergleichen, daß sie beharret haben mit Ihm in Seinen Anfechtungen; das Wort „Brüder" hat Er gegen Sie noch nicht ausgesprochen; das ist ein neuer Name; der bedeutet die Mittheilung eines neuen Lebens. Denn sind sie Seine Brüder, so müssen sie auch sein wie Er; so muß in ihnen und in Ihm dieselbe Kraft des Lebens sich erweisen, so müssen sie Ein Fleisch sein und Ein Geist mit Ihm, wie sie es noch nicht waren, aber werden sollten, und das so sicher und gewiß, daß Er das Recht dazu ihnen jetzt schon zuspricht und sie benennt nach dieser neuen Stellung zu Ihm. Denn das bekräftiget auch Seine weitere Rede: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." In diesen Worten liegt die Gleichheit, zu der Er sie erheben wollte, bereits bezeugt. Sein Vater ist ihr Vater, und ihr Gott Sein Gott. Denn gleichwie der Vater Ihn geliebt hat, so liebt Er sie, und hat von ihnen schon gesagt zu Seinem Vater: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, daß sie Eins seien gleichwie wir Eins sind, Ich in ihnen und Du in Mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins, daß die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie Du mich liebest" (Joh. 17, 22. 23). Die Wahrheit dieses Wortes soll nun bald

erscheinen; sie in das Werk zu setzen fährt Er auf zu Seinem Vater und zu ihrem Gott, und kommt einst wieder sie zu Sich zu nehmen. Dann soll Maria dem Drang ihres Herzens völlige Genüge geben können; dann soll ihr nichts mehr verwehrt sein, was sie wünschen kann; dann werden Ihn die Seinigen schauen wie Er ist, und ihre Freude wird vollendet sein auf ewig. Jetzt aber ist die Zeit, in der das Wort gilt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben" (Joh. 20, 29). Der Kraft, dem Rechte nach ist der alte Zustand überwunden; der That und der Erfahrung nach noch nicht; doch wird's geschehen. Deßhalb kann der Apostel schreiben (2. Cor. 5, 16. u. 17.) in gewisser Zuversicht des Glaubens: „Darum von nun an kennen wir Niemand nach dem Fleische, und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr; darum ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden." Geliebte in dem Herrn, ist das Alte auch bei euch vergangen? Ist unser Herz ein Eigenthum des Herrn geworden? Ist unsre Seele Seiner Liebe voll? Ist Sein h. Geist ausgegossen in unsere Herzen? Wohlan dann freut euch des Osterfestes! Dann wisset ihr, der Auferstandene ist e u e r Heiland; der Brudername ist von Ihm auch euch gegeben. Dann könnt ihr das Wort Petri (1. Pet. 1, 7—8) auch auf euch beziehen, daß „euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt und nun an Ihn glaubet, wiewohl ihr Ihn nicht sehet, dann aber Sein euch freuen werdet mit unaussprechlicher herrlicher Freude." Dann stehet ihr in Wahrheit auch nicht ärmer da, als dort Maria. Denn was sie hatte, ist nicht minder euch gewiß: die sieghafte Zuversicht, daß euer Herr vom Tod erstanden ist und lebet; — und was ihr hoffet, damit wird auch sie noch auf den Weg der Hoffnung hingewiesen:

die völlige Vereinigung mit Ihm, die ewige und unauflösliche Gemeinschaft, wo wir nach Leib und Geist uns Seiner freuen und Ihn umfangen, um nimmermehr von Ihm getrennt zu werden. Denn Seine Auferstehung ist für uns geschehen so völlig wie für Ihn. Er will mit Seinen Brüdern Alles theilen, auch das Leben der Auferstehung, auch den neuen Leib, den noch Maria nicht berühren soll, bis sie Ihm gleich geworden ist in ihrer Auferstehung. Deß freuet euch und seid stark in dem Herrn und unbeweglich in Zuversicht. Was Paulus schreibt Röm. 8, 24. 25, gilt allen Jüngern Christi, Seiner ganzen gläubigen Gemeinde: „Denn wir sind wohl selig," sagt er, „doch in Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man deß hoffen, das man sieht. So wir aber deß hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein in Geduld." Dieß Warten sollte uns nicht schwer und sauer werden; ist doch sein Ziel gewiß. Einstweilen haben wir auf Erden noch vieles Nöthige zu thun. Jetzt sollen wir gedenken an das Wort Johannis: „Wer solche Hoffnung hat, der reinigt sich, gleichwie Er rein ist." Jetzt sollen wir Seine Geduld achten für unsre Seligkeit, und Seinem Geiste Raum geben uns zu heilen und abzuscheiden von der Sünde und all ihren bösen Werken; jetzt sollen wir ringen um die Krone des Lebens und in Geduld laufen den Kampf, der uns verordnet ist. Sind wir doch zum Voraus als Sieger schon gekrönet durch die Gerechtigkeit, die Er uns schenkt, durch die Kraft, die Er verleiht zum Siegen, durch die Verheißung, welche Er uns in das Herz drückt. Wenn einst der große neue Ostermorgen aufgeht, da alle Frucht der Auferstehung Christi öffentlich erscheinet, dann werden wir mit Jauchzen Ihm zu Füßen sinken und Er wird nicht mehr sagen: Rühre mich nicht an! Denn keine Schranke des Fleisches trennt uns dann mehr von Ihm, sondern das Bild des himmlischen Adam erscheint an uns Allen. Amen!

Vierzehnte Predigt.

Am Sonntage Cantate 1856.

Text: Röm. 5, 1—5.

Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ;

Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.

Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung;

Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.

„Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß Er sei und denen die Ihn suchen ein Vergelter sein werde" (Hebr. 11, 6). Mit diesen Worten, die durch ihre Einfachheit und Kürze jede Auslegung überflüssig machen, ist die Art der geistigen Beziehung klar bezeichnet, welche wir Religion benennen. Sie ist ihrem Wesen nach ein Bauen und Trauen auf das, was jenseits unsrer sinnlichen Wahrnehmung steht; es liegt in ihrer Natur, sich zu stützen auf das Unsichtbare und sich zu halten an Den, den wir

nicht sehen, als sähen wir Ihn. Eine Religion, die bloß den Sinnen nachginge, und sich vornähme zu bleiben in den Schranken dessen, was die Sinne fassen oder der Verstand erschließen mag in dem Bereich der Sinne, wäre eben keine, hätte gar kein Recht auf diesen Namen. Denn sie ist geistiger Natur; sie ist Hingebung an den Zug des Geistes Gottes, den des Menschen Geist empfindet, ist eine Gewißheit von höherer Art als die sinnliche, ein Zeugniß für unsre göttliche Natur, ein selbstbewußter Anschluß an den Urgrund, der uns trägt, eine stetige Vergegenwärtigung der Quelle, aus welcher unser Dasein ausgeflossen ist und ohne die wir nicht bestehen können. Das innerste Wesen der Religion ist Glaube, und Glaube ist vertrauende Hingabe an den lebendigen persönlichen Gott, in dem wir leben, weben und sind. Weil aber zwischen Gott und den Menschen durch die Sünde eine Scheidung erfolgt ist, die den Tod bringt, wenn sie nicht aufgehoben wird; Gott aber hat sie, so viel an Ihm ist, aufgehoben und uns den Weg der Rückkehr zu Ihm aufgeschlossen: so glauben wir an den versöhnten Gott, und trösten uns der Gnade, die in Christo Jesu uns erschienen und geoffenbart ist. Mit diesem Glauben bricht unser neues Leben an; er ist die erste, unerläßliche, und recht verstanden die einzige Bedingung alles Heils, deß sich ein Mensch, ein Christ erfreuen kann, das ihm bereitet ist von Seinem Gott, auf welchem Seine Seligkeit beruht. Diese Wahrheit legt unser Text uns vor in gedrängter Kürze, doch mit reicher Fülle. Wir folgen ihm, und lassen von ihm uns lehren:

daß der Glaube der Weg zu allen himmlischen Gütern ist, die wir in Zeit und Ewigkeit bedürfen;

denn

1) er ergreift die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und setzt unser Herz in Frieden;

2) er bewahrt die Gemeinschaft mit Gott, welche uns erhebt zur Hoffnung des Mitgenusses Seiner Herrlichkeit;
3) er macht den Weg zu diesem Ziel uns reich an mannigfachem Segen;
4) er genießet für das Alles jetzt schon eine Bürgschaft, welche jede Täuschung ausschließt.

Darüber wollest Du, Herr Gott, uns selbst die rechte selige Gewißheit geben, und uns dazu verhelfen, daß wir nicht bloß mit Worten zeugen von dem Glauben, der unsrer Seele Leben ist, sondern selbst ihn im Herzen tragen, seine Frucht genießen, seine Kraft bewähren. Segne dazu Dein Wort an uns auch in dieser Stunde; gib uns das Eine, was uns noth ist, den Geist des Glaubens und der Liebe zu Dir, und bewahre uns dabei, daß er uns nimmermehr verloren gehe. Amen.

I.

Der Glaube ist der Weg zu allen himmlischen Gütern, deren wir in Zeit und Ewigkeit bedürfen, und das erste derselben ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Sie wird durch den Glauben unser, und führt ihre Frucht, den Frieden Gottes, mit sich. Denn so sagt unser Text: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Wir sind gerecht geworden durch den Glauben! ein wundersamer Ausdruck, der bloß, weil wir ihn so gewohnt sind, uns nicht mehr überrascht. Sonst sagt man, und selbst der Apostel Johannes bestätiget es: „Wer recht thut, der ist gerecht“ (1. Joh. 3, 7), und unser Heiland nennt einen klugen Mann den, welcher Seine Rede höre und sie thue (Matth. 7, 24). Aber haben wir wohl Acht, meine Lieben! der Apostel redet in unserm Text nicht davon, wobei man den Mann erkenne, der gerecht sei und einhergehe in der Klug-

heit der Gerechten; sondern wie man dazu gelange, das zu werden; wir sind gerecht geworden durch den Glauben, spricht er; denn das gelingt uns nun und nimmermehr durch unser Thun. Dazu genügt all unser Werk und unser Mühen nicht von Weitem; wir stehen allesammt vor unserem Gotte als die bösen Knechte, die nicht gethan, was wir schuldig waren; all unsre Gerechtigkeit ist vor Ihm wie ein unfläthiges Kleid (Jes. 64, 6); hat Er Lust mit uns zu hadern, so können wir auf Tausend Ihm nicht Eins antworten (Hiob 9, 3). Wie wollen wir vor Ihm gerecht sein?

Vor Ihm gilt nichts als Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben!
Es ist doch unser Thun umsonst
Auch bei dem besten Leben.
Vor Ihm Niemand sich rühmen kann,
Deß muß Ihn fürchten Jedermann
Und Seiner Gnade leben!

Aber eben diese Gnade ist's, die der Glaube ergreift mit fester Zuversicht, und durch diese im Glauben angenommene und ergriffene Gnade werden wir gerecht. Denn was wir nimmermehr vermöchten, wozu uns Kraft und guter Wille mit einander fehlte, das hat der Herr für uns gethan. Er hat das göttliche Gebot erfüllt mit heiligem Gehorsam uns zu Gute; Er hat die Schuld gebüßt in Seinem Schmerzenstode, den Er für uns erduldet hat; Er ist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen worden; die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilet (Jes. 53, 5). Sein heiliges Werk und Verdienst hat, nicht unser Thun und Wohlgefallen hat uns Gott angenehm gemacht. Ich, Ich tilge eure Uebertretungen um meinetwillen, ruft Er uns zu, und gedenke eurer Sünde nicht (Jes.

43, 25). Das ist nicht etwas, was wir erst erarbeiten, erwerben, selbst zu Stande bringen könnten oder müßten; das **ist** geschehen, Einmal für alle Zeiten; mit Einem Opfer hat Er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden (Hebr. 10, 14). Aber **annehmen** müssen wir Sein Werk und Thun als den Grund unserer Begnadigung und unsres Lebens. Annehmen können wir es nur dadurch, daß wir von ganzem Herzen fest vertrauend darauf bauen; daß wir mit dem Apostel Paulus alle unsre eigne Gerechtigkeit und allen selbsterworbenen vermeinten Ruhm hinwerfen, ja für Schaden achten, auf daß wir Christum gewinnen und in Ihm erfunden werden; daß wir nicht haben unsere Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, d. h. durch unsere Gesetzerfüllung, sondern die durch den Glauben an Jesum Christum kommt, nehmlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem **Glauben** zugerechnet wird (Phil. 3, 7—9). Von dieser redet unser Text; in ihr steht unser Friede. Wir haben keinen Frieden, so lange wir ihn in unsrem eignen Thun und Wesen suchen; es wankt der Boden unter unsern Füßen, so lange wir uns stellen auf eignes Werk und Verdienst und wollen damit unsre Seele stillen. Nur wenn der Herr und Heiland Jesus Christus der einige ausschließliche Grund aller unsrer Hoffnung und unsers völligen Vertrauens geworden ist, also daß wir von Allem, was unser ist und heißt, nichts geltend machen, ja an nichts gedenken, es sei denn an unsre Sünde, wenn wir vor Gott treten, sonst lediglich an Seine theure Gnade, an Christi vollgültiges Verdienst, an Sein unschuldig Leiden, Sein versöhnend Sterben; wenn unsre ganze Seele darin ruht und darin lebet, daß Er um unsertwillen Alles, Alles, von Seiner Krippe bis zu Seinem Kreuze getragen und gethan und ausgestanden und besiegt hat, und daß solch Werk des Eingebornen Sohnes Gottes nicht vergeblich bleiben kann, daß es muß vor Gott gelten, daß vor ihm alle unsre Sünde verlöschen muß wie ein Fünklein in dem

Meer der Gnade: dann haben wir den rechten Grund gefunden, in welchem unsre Seele geborgen ist vor Furcht und Schrecken· Christus ist unsere Gerechtigkeit, die wir ergreifen durch den Glauben, und damit ist Er auch unser Friede. Dieß erste, nöthigste, ganz unentbehrliche Gnadengut hat nur der, welcher glaubt an Jesum Christum; der Glaube ist der Weg dazu, der Glaube auch das Mittel, um es fest zu halten.

II.

Denn er bewahrt zum andern die Gemeinschaft Gottes, die uns erhebt zur Hoffnung des Mitgenusses Seiner Herrlichkeit. Es ist ein Irrthum anzunehmen, daß zwar der Glaube der Anfang unsers Heilswegs sei, aber im weiteren Verlauf desselben müsse an seine Statt die Liebe treten oder das Verdienst des eigenen Gehorsams Der Herr sagt: „Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben; wer in Mir bleibt und Ich in ihm, der bringt viele Frucht; „ohne Mich könnt ihr nichts thun" (Joh. 15, 5). Aller Gewinn und Fortgang auf dem Pfad des Lebens ist lediglich bedingt von der Gemeinschaft mit dem, welcher uns das Leben zuerst erworben und geschenkt hat. Jede Erkaltung dieser Gemeinschaft ist für unser Leben tödtlich. Wir werden nicht einen Augenblick also selbständig, daß wir Christum unsern Herrn nicht mehr bedürften, daß wir ohne Ihn etwas wären, etwas könnten, woran Gott Gefallen hätte, wodurch wir vor Ihm bestehen könnten. Weil aber alle gute und alle vollkommne Gabe nur in Christo und um Seinetwillen uns zu Theil wird und auf uns ruht, so ist und bleibt der Glaube, die vertrauende Hingabe, der feste Anschluß an Ihn zu aller Zeit allein das Mittel, auch an Ihm zu wachsen und, was uns geschenkt ist, zu bewahren. Darum sagt unser Text, daß wir im Glauben „Zugang haben zu dieser Gnade, darin wir stehen." Es gibt keinen andern Zugang zu ihr, und wie wir diese Gnade

nie entbehren können, so auch den Glauben nicht, der zu ihr führt, der sie ergreift, der sie bewahrt und fest hält dadurch, daß er täglich uns wieder zu ihr drängt und hinzieht, um aus ihr zu schöpfen. Aller Gehorsam, mit dem ein Christ Gott seinen Herrn und Heiland ehrt, ist eine Frucht des Glaubens an Ihn, hervorgelockt und gezeitigt durch die Zuversicht, daß Er ein gnädiger Gott uns sei um Christi willen, kein harter Herr, der schneidet, wo er nicht gesät hat, sondern ein milder Vater, der Seinen Kindern Seinen Geist gibt, und darnach auf des Geistes Frucht bei ihnen wartet. Alle Kraft, die wir bedürfen, alles Licht, das unsern Weg erhellt, alle Freudigkeit, die unsre Schwingen hebt, daß wir nicht ermatten, sie fließt uns durch den Glauben zu, in dem wir zu Gott nahen und das Abba, lieber Vater, sprechen dürfen. Nimm diesen Glauben weg, und du bist geistig todt, ein abgestorbener Baum, ohne Freude, ohne Trost und ohne Aussicht. Aber im Glauben wissen wir, daß das Band, welches unser Herr mit uns geknüpft hat, nicht reißen wird in Ewigkeit; daß wir noch eine gewisse Hoffnung vor uns haben, viel größer als unsre ahnende Seele sie vermag zu fassen: im Glauben „rühmen wir uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.“ Denn Sein angefangenes Werk läßt Er nicht liegen. Wo säet ein Ackermann den Samen auf sein Feld, der nicht die Ernte davon sehen wollte? Wie sollte der Herr der Herrlichkeit, der allwissende allweise Gott voll Macht und Gnade, den Eingebornen Sohn für uns dahin gegeben und uns im Glauben Ihm verbunden und Ihm eingeleibet haben, und sollte nicht auch die Frucht von dieser Aussaat zum Voraus beschlossen haben? sollte mitten im Lauf Sein Werk abbrechen oder fallen lassen? sollte uns mit Christo Seinem Sohne einigen in diesem Leben, und wenn der Tod die Seele von dem Leibe scheidet, das Band der Einigung mit Ihm sich lösen lassen ohne weitere Wirkung, als ob es nicht da gewesen wäre?

Das ist unmöglich, so kann Gott nicht handeln, der nicht ein Mensch ist, daß Er lüge, noch ein Menschenkind, daß Ihn etwas gereuete (4. Mos. 23, 19). Was Er begonnen hat, führt Er hinaus, und wer im Glauben Zugang hat zu Christi Gnade und durch Ihn gerecht geworden ist und Friede hat auf Erden, der bleibet Christi Eigenthum und ist ein Erbe Seiner Herrlichkeit auch für die Zukunft, und er darf sich dessen rühmen; denn sie ist ihm noch viel gewisser als jede Aussicht, die die Erde bietet. Es kann kein Tod ihm dieses Ziel verrücken. Wo Christus ist, sein Herr und Haupt, da hat er seine Heimath, seine Zuflucht, den Ausgang seiner Mühen, die Stätte des Friedens und der Ehre, die ihn endlich aufnimmt. „Denn das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat," zeugt der Treue und Wahrhaftige, der Mund der Wahrheit selber, „daß ich nichts verliere von allem, das Er mir gegeben hat, sondern daß Ich es auferwecke am jüngsten Tage" (Joh. 6, 39). „Wer Mein Wort hört und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben durchgedrungen" (Joh. 5, 24). So haben wir im Glauben nicht bloß gegenwärtig Frieden und Zuversicht zu Gott und freien Zugang zu dem Thron der Gnade und Gerechtigkeit und Stärke; wir haben in ihm auch eine Hoffnung, welcher wir uns fröhlich rühmen können; denn sie kann uns nicht trügen; und dieses Rühmen ist nicht bloß eine vergängliche Erhebung des Gemüths, ein Aufschwung, der vor der kahlen Wirklichkeit des irdischen Verkehrs und Treibens wieder einsinkt; nein, es besteht die Probe, wenn der Glaube, aus welchem solches Rühmen fließt, kein bloßer Selbstbetrug und leerer Schein ist.

III.

Denn er macht schon den Gang zu jenem Ziele der Herrlichkeit uns reich an Segen. Mag dieser Gang auch schwer sein,

voll von Mühe und Entbehrung; das zeitigt nur und mehrt die Frucht und den Gewinn, zu dem der Glaube uns den Zugang öffnet. Denn nicht bloß die Herrlichkeit der Zukunft ist unser Ruhm; sondern im Glauben rühmen wir uns auch der Trübsal, die uns auf Erden trifft, „dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung.“ Eine edle Stufenleiter! Gerade was für Fleisch und Blut lästig ist und der Natur zuwider, ja unerträglich dünkt, das verwandelt sich für die Gläubigen in eine Schule des Fortschritts und der geistigen Befestigung und Stärkung, die sie mit Freude und Befriedigung darauf zurückzuschauen berechtigt. Die Trübsal ist den Andern Grund der Trauer, die keinen Halt und keine Zuversicht der Noth und Drangsal, welche sie umgibt, entgegenstellen können. Den Christen ruft der Apostel zu: „Meine lieben Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet;“ denn er fährt fort: „und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirkt“. (Jac. 1, 2. 3). Dieselbe Frucht nennt unser Text uns als die erste, welche in der Trübsal reifet. Die Trübsal selbst bringt sie zwar nicht hervor; der Glaube thut es in und durch die Trübsal; aber so will auch unser Text verstanden sein. Denn so ich weiß, daß alle Dinge denen, die Gott lieben, zum Besten dienen müssen; so mir gewiß geworden ist im Glauben, daß ich einen Gott und Vater habe, der über meine Wege wacht und auch die Haare auf meinem Haupt gezählt hat, von dessen Liebe kein Ungemach noch Schmerz noch Tod vermag zu scheiden: was kann mir dann die Trübsal thun, als meine Kräfte üben und von der Gefahr der Sicherheit und der Erschlaffung mich zurückziehn? als mich erwecken, daß ich alle Tage mit neuem Ernst mich auf den Boden der Verheißung stelle, welche Zeit und Ewigkeit umspannet, und also mich in sie vertiefe und mit ihr durchdringe, daß sie zu einer Kraft in mir wird, an der sich

der Stachel des Wehe abstumpft, aber jede Gott wohlgefällige Gesinnung und Bewegung des Herzens einen Halt und eine Stütze findet, um nicht wieder zu vergehen und zu erliegen. Geduld ist eine Tugend ersten Ranges, sie muß allen andern Dauer und Beständigkeit verleihen. „Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker," sagt schon der weise Salomo (Sprüchw. 16, 32); denn wenn die Stärke an der Macht des Widerstandes zerschellen will, so tritt Geduld an ihre Statt und macht die schon verlorne Sache wieder gut, und schlägt den Gegner aus dem Feld durch Stillesein und Harren. In guten Tagen wird die Seele matt und weich, in bösen rafft sie sich auf und sammelt die zerstreuten Glaubenskräfte; in guten Tagen liegt die Gefahr nahe, daß wir satt und sicher werden und des besten Theils vergessen, in bösen streckt sich der Geist nach oben und lernet an der göttlichen Geduld die eigne stärken, und in Geduld des Zieles warten, das uns nicht trügen kann. Denn „die Geduld bringt uns Erfahrung, Erfahrung, oder, was hier dasselbe ist, Bewährung bringet Hoffnung," wirkt neue, größere Zuversicht. Ob ich im Glauben recht begründet bin, oder ob mein Glaube vergleichbar ist den grünen Maienbäumen, die man zum Schmucke und zur Zierde je zuweilen in den Sand steckt, ohne daß sie Wurzeln darin haben: wo werde ich das erfahren, als wenn er die Probe der Trübsal zu bestehen hat? Ist er da nicht erlegen und versiecht, sondern hat er Stand gehalten, dann ist er auch zugleich gemehrt und durch Erfahrung befestigt worden; dann hat er als ächt und probehaltig sich bewährt. Er muß geläutert werden in der Trübsal wie das Gold im Feuer. Aber wenn er hervorgeht aus dem Schmelztiegel solcher Läuterung und hat nicht abgenommen, sondern stehet noch fest auf dem lebendigen Gott und Seinem Worte: dann ist er eine geistige Macht geworden, die das Herz in Ruhe setzet. Gott ist mit uns! das ist dann nicht mehr bloß ein in das Gewand der Zuversicht gehüllter

frommer Wunsch und Bitte, sondern ein Satz der Erfahrung; wir wissen, es ist so, Er hat es uns bewährt, wir haben es gesehen und sind es inne worden an uns selber. Er hat uns nie verlassen, immer wieder mit Seinem Troste uns gestärkt, mit Seinem Beistand ausgeholfen. Der so viel an uns thut, Er kann Sich selbst nicht leugnen, auch nicht, wenn neue größre Trübsal kommen sollte. „Die Erfahrung bringt Hoffnung.“ Sie erinnert an Alles, was wir schon erlebt, geschaut, im Geist geschmecket und empfunden haben; sie verbindet das, was zukünftig ist, mit der Vergangenheit; sie schließt aus dem, was hinter uns liegt, auf das Folgende, was nachkommt; und weil wir hinter uns nichts sehen als Güte und Treue unseres Gottes, welche Alles wohl macht, so wissen wir, was vor uns liegt, wird uns denselben Gott in neuen Zeichen Seiner Gnade und Erbarmung sehen lassen. Der Glaube umfaßt den Anfang und das Ende unsres Weges; er lehrt die Trübsal uns bestehen und die Hoffnung ist nur seine Frucht und Wirkung; in diesem Jammerthale macht er Brunnen und verwandelt es in eine Segensstätte, in einen Schauplatz göttlicher Liebesmacht und ihrer Gnadenwunder. Durch ihn verflicht sich stets der Schmerz mit innerer Bereicherung an Kraft und Frieden. Ohne den Glauben ist das Leben hier nicht werth gelebt zu werden; im Glauben geführt ist es eine Schule für die Ewigkeit, ein Garten, da die Pflänzlein Gottes Wurzel schlagen, bis sie der Gärtner aufnimmt und versetzt in bessres Erdreich, der Acker, da die Saat in Sturm und Regen soll Kraft und Saft gewinnen, um Gottes Scheuern einst mit ihrer Frucht zu füllen.

IV.

Und für das Alles hat und genießt der Glaube eine Bürgschaft, welche jede Täuschung ausschließt. Denn so sagt unser Text: „Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden; denn

die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den h. Geist, welcher uns gegeben ist.“ Die Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Warum nicht? Weil sie nicht ein Gemächte menschlicher Gedanken und aus vergänglichen Empfindungen gebraut ist; weil sie ein Unterpfand hat, das nicht trügen kann: die Liebe Gottes, und weil sich diese Liebe an uns selbst erzeigt hat als eine kräftige wirksame Wurzel seliger Erfahrung und Bewährung; „denn sie ist ausgegossen in unser Herz durch den h. Geist, der uns gegeben ist.“ Ein Christ, welcher nichts von dieser Liebe wüßte, weil er diesen Geist nicht hätte, ist undenkbar. Den Namen möchte er tragen; aber er würde ihn mit Unrecht führen. „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein“ (Röm. 8, 9). Eine Frucht des Geistes ist jede Tugend, jede wahrhaft christliche Erweisung. Im Geiste beten wir das Abba, lieber Vater! im Geiste hoffen wir, wo nichts zu hoffen scheinet; im Geiste dulden wir und siegen; wir leiden und haben noch davon Genuß und Freude, werden gedrückt und überwinden doch die Welt. Aber den Geist empfangen wir nicht durch des Gesetzes Werke, sondern durch die Predigt vom Glauben (Gal. 3, 2). „Thut Buße und laßt euch taufen auf den Namen des Herrn Jesu,“ spricht Petrus (Apost. Gesch. 2, 38), wie sich von selbst verstehet: weil ihr an Ihn glaubet, „so werdet ihr empfangen die Gabe des h. Geistes.“ Als jener Hauptmann Cornelius mit den Seinen das Wort hörte: „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch Seinen Namen Alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen“ (Apost. Gesch. 10, 43), und da dieß Wort in ihre Seele drang und an- und aufgenommen ward von ihnen, da fiel der h. Geist auf sie alle. Und weß Er sie und uns versichert hat, das ist die Liebe Gottes, die in Christo Seinem Eingebornen Sohne persönlich uns erschienen ist, damit wir an ihrem Ernst, an ihrer Kraft, an ihrer Dauer nimmermehr verzweifeln sollen. Auf diese Liebesthat des Herrn

führt der Apostel alle Zuversicht der Christen und alle Hoffnung, die er hat, zurück. Der Seinen Eingebornen Sohn für uns gegeben hat, sollte Er uns mit Ihm nicht Alles schenken (Röm. 8, 32)? Nachdem die Liebe Ihn bewogen hat mit uns den Tod zu theilen und das Kreuz auf Sich zu nehmen, sollte es ihr zu viel sein, ja ist es nicht für sie vielmehr ein Geringes, nun auch die Herrlichkeit am Ziele uns zu geben, deren alles Leiden dieser Zeit nicht werth ist, und während dieses Leidens selbst uns fest zu halten und zu stärken, daß wir nicht Schaden nehmen und des Erbes, das uns zugedacht ist, nicht verlustig gehen dürfen? Ja dieß zu wissen, jene Liebe zu kennen, welche uns geliebt hat bis zum Tod am Kreuze, das ist allein schon Seligkeit und Freude. Aber wir haben mehr davon als blos das Wissen: „sie ist in unsre Herzen ausgegossen," sie überwältigt und erfüllt uns selbst, sie ist uns gegenwärtig und in uns lebendig; wir kennen sie, weil sie uns immer neu erquickt, weil sie in uns ein Brunn des Lebens und der Freude geworden ist, der in das ewige Leben fortquillt und seines göttlichen Ursprunges uns gewiß macht in der täglichen Erfahrung und Ergötzung, die wir aus ihm schöpfen. Deßwegen kann ein Christ so fröhlich sterben; deßwegen haben Qual und Marter nie die Freudigkeit der Christen dämpfen können, die um ihres Meisters willen litten, ob sie auch dem Tod entgegengingen. Sie sind nicht von Natur für Schmerzen unempfindlich; sie haben nicht ihre Seele hart gemacht, das Leiden zu verleugnen, dessen Stachel sie verwundet, und ihren Stolz darein zu setzen, daß man nicht sehen solle, was in ihnen vorgeht. Im Gegentheil, sie wissen, was Wehe und Leid ist, besser noch als andre, und sind nicht darauf aus, den Schmerzen aus dem Weg zu gehen, die sie treffen. Aber sie haben ein Gegenmittel in sich, das ist Gottes Liebe, die in ihrem Herzen sich bezeuget. Die hält sie aufrecht und erquickt und stählt sie; in ihr gewahren sie das Pfand für ihre Hoffnung, die

Bürgschaft ihrer Seligkeit. Sie ist mit Christi Blut erworben und mit Seiner Auferstehung besiegelt und gewiß gemacht. Im Glauben wird sie unser; unser Glaube ist unser Sieg. Er ist der Weg zu allen Himmelsgütern, welche wir bedürfen. Ihn senke Gott in unser Herz, so wird er uns nicht faul und unfruchtbar an keinem Lob und keiner Tugend lassen, welche Christi Glieder zieret, und wenn der Schrecken des Gerichts einst fallen wird auf alle, die in Sicherheit und Selbstgerechtigkeit auf Erden wandeln, dann wird der Gläubige das Haupt erheben dürfen: denn Christus ist seine Gerechtigkeit, und Christi Herrlichkeit sein Erbe. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Am Pfingstfest 1856.

Text: Ezech. 36, 25—27.

„Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet. Von aller eurer Unreinigkeit und von allen eueren Götzen will Ich euch reinigen; und Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in Meinen Geboten wandeln und Meine Rechte halten und darnach thun."

Das h. Pfingstfest, das wir heute feiern, ist in der Reihe der hohen Feste das letzte und der Schlußstein des Fundamentes, das den Bau der Kirche trägt. Schon in der Zeit des alten Bundes treffen wir dieß Fest, und finden es bezeichnet als das Fest der ersten Ernte (2. Mos. 23, 16). So stellet es sich uns auch dar, als seine geistige Bedeutung sich zuerst erfüllte an jenem großen Pfingsttag nach der Himmelfahrt des Herrn; da war es auch ein Erntefest. Dreitausend Seelen bildeten die reif gewordene, vollkommen zubereitete, dem Herrn willkommene und werthe Frucht, die Ihm an diesem Einen Tage dargebracht ward als Erstlingsopfer von den vielen Tausenden und Millionen, welche

ihnen folgen und die Erde zu einem Eden, einem Garten Gottes wieder machen sollten, wenn auch noch nicht in voller Schöne der Erscheinung, doch der Grundlage nach und als Zurüstung auf den Tag der Zukunft. Denn es hat unser Fest noch eine andre im geistigen Sinn mit der ersten nah verwandte Seite. Das Volk des alten Bundes feierte an ihm zugleich den Tag der Gesetzgebung vom Sinai, da der Herr unser Gott Sein heiliges Gebot auf Stein schrieb, um unsre Sünde aufzudecken und zu strafen, durch die wir Seinen Willen stets verkannt und nicht gehalten haben. Aber eine andre Art der Gesetzgebung beginnt nach Christi Himmelfahrt am Pfingstfest; es ist die, über welche Jeremias das weissagende Wort gesprochen hat in dem Namen Gottes: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben" (Jerem 31, 33). Nicht zu strafen, sondern zu heilen, nicht die Sünde. bloß aufzudecken, sondern sie zu tilgen, nicht bloß das Gesetz neu aufzustellen, sondern die Erfüllung ihm zu sichern ist Gottes Sohn in's Fleisch gekommen; und dieß von Ihm begonnene, durch Seine Hingabe in den Tod und Seine Auferstehung für alle die Seinigen der Kraft nach schon vollzogene Werk, das führt der h. Geist in ihnen weiter aus und macht sie zu Bildern dessen, der ihnen gleich geworden ist, um sie zu Sich zu ziehen. Von diesem Werke der Neugeburt, das dort am ersten christlichen Pfingstfest angebrochen, seitdem siegreich durch die Welt geht, handelt auch unser Text. Was er weissaget, wird noch immerdar erfüllt in unsern Tagen durch die Kraft des h. Geistes. Von dessen Werke reden wir, wenn wir nach unserm Text betrachten

die Umwandlung, welche Er vollzieht in den Herzen der erwählten Glieder Christi;

denn

1) Er reinigt sie durch den Glauben;

2) Er senket in sie eine neue Kraft des Lebens;
3) Er schafft, daß diese Kraft des Lebens auch nach allen Seiten sich in ihnen wirksam zeige.

Gott h. Geist, laß denn auch uns, die wir berufen sind zu Christi Erbtheil, Deine Kraft genießen. Schaffe daß wir nicht im Finstern bleiben, nachdem der helle Tag aufgegangen ist durch Deine Einkehr und Deine Macht und Segenswirkung in der Welt. Du hast mit Deinen Erstlingsgaben uns Alle schon beschenkt; so suche heim den Acker, welchen Du bepflanzt hast; reute das Unkraut aus in unsern Herzen, und schaffe Deinem Samen weiten Raum, daß er das Feld bedecke und mit guten Früchten schmücke. Erhöre uns, und segne die Predigt Deines Wortes in dieser Stunde. Amen.

I.

Der prophetische Ausspruch, welcher als Text auf diesen Tag uns vorliegt, ist, obwohl dem alten Testamente angehörig der Zeit nach, in der er gesprochen wurde, doch seinem Inhalt nach ein Aufschluß, den die Geschichte der Erfüllung in der Zeit des neuen Bundes erst völlig fassen und in der That und der Erfahrung genießen lehrte. Was der Prophet dem alten Bundesvolk verheißt, das hat das Volk des neuen Bundes erlangt. Eine Umwandlung seines geistigen und sittlichen Zustandes stellt unser Text dem Volk des Herrn in gewisse Aussicht zu einer Zeit, da Noth und Drangsal aller Art es fast zu Boden drückte; und ehe der Tag des ersten neutestamentlichen Pfingstfestes sich zum Abend neigte, war schon erschienen, wie reichlich und wie tief und wie umfassend der Herr Sein Wort zu lösen im Begriff sei. Was damals angefangen ward, ist noch nicht abgeschlossen; noch heute schreitet dieß Werk fort in Kraft, und ihr selbst, die ihr hier steht, könnet Zeugniß geben, daß

der Herr thut, was Er geredet hat. So lasset uns im Lichte unsers Textes dieses Werk betrachten, nicht als ein fremdes, das wir bloß von außen ansehen und an Andern wahrnehmen können, sondern als die Zusammenfassung unsrer eigenen Erfahrung, die wir theils schon gemacht, theils täglich neu erleben sollen. Als ersten Zug desselben nennet unser Text den Gnadenwillen Gottes, den Er ausspricht in den Worten: „Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet; von aller eurer Unreinigkeit und von allen euern Götzen will Ich euch reinigen." Der Götzen sind mancherlei, mit denen sich ein Mensch versündigt. Wir werden nicht sagen, daß wir nichts von ihrem Dienste wissen, so lange noch Mammonsdienst und Fleischeslust und Hoffarth in der Welt ist, so lange das Fleisch gelüstet wider den Geist, und gemeinsame Sünde, die von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzt, auch eine gemeinsame Schuld nach sich zieht, von der jeden unter uns sein Theil trifft. Aber Gottes Barmherzigkeit in Christo Jesu hat einen freien offnen Born wider alle Sünde und Unreinigkeit (Sach. 13, 1) uns aufgeschlossen, der uns aus Kindern des Todes und Verderbens zu Gefäßen der Gnade und zu Erben des Lebens machen kann und soll. Das Wasser, das uns reinigt, ist geflossen aus den Wunden Jesu Christi. Es wird dem Volke angeboten in dem ersten öffentlichen Zeugniß des Apostel Petrus, wenn er ihm zuruft: „So lasset euch nun taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden" (Apost. Gesch. 2, 38); und diese Taufe habt ihr allesammt bereits erhalten und seid damit bezeichnet und versiegelt als Glieder des neuen Bundes und beschenkt mit seinem Erstlingssegen. Denn so spricht der Herr vor Seiner Auffahrt: „Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollt mit dem h. Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen" (Apost. Gesch. 1, 5); und seit die verheißenen Tage gekommen sind, wird mit und durch die Taufe auch der Geist

des Herrn in aller Jünger Christi Herz gegeben; sie ist „das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des h. Geistes;" sie ist nicht eine leere Form und äußerer Gebrauch, der bloß als Sinnbild einen Werth hat; sie tilgt die Schuld, sie schenkt das neue Leben. Das reine Wasser, das uns rein macht, von dem unser Text sagt, ist über euch gesprenget. Habt ihr dessen Kraft erfahren? lebet ihr aus derselben? ist sie eurem Geiste gegenwärtig? seid ihr dafür dankbar und beflissen sie zu nützen? Euch trifft der Vorwurf, wenn ihr nicht ein freudiges Ja antworten könnt auf diese Frage. Aber was Gott gegeben hat, ist darum nicht zurückgezogen und verschwunden; „Seine Gaben und Berufung mögen Ihn nicht reuen" (Röm. 11, 29); sie können heute noch an euch die volle Kraft und Wirkung haben, welche ihnen einwohnt, wenn ihr euch nur besinnen wollt auf sie und aus dem Schlummer aufstehn, der euch euern eigenen Besitz vergessen machte. „Thut Buße und glaubet an das Evangelium," und euer Pfingstfest ist schon angebrochen. Ihr braucht nicht ängstlich erst zu suchen und zu fragen: Wird mich der Herr annehmen? wird Er mir vergeben? werde ich auch Theil an Seinem Segen haben? Er hat euch angenommen; Er hat euch vergeben; Er hat euch beides und damit die Anwartschaft auf allen weitern Segen bereits zugesprochen. „Ihr seid rein um Seines Wortes und um Seiner Wahrheit willen," die Er kräftig euch zugewendet und an euch erzeigt hat, ehe ihr noch von Ihm wußtet. Glaubt Seinem Wort und Seinem Zeugniß, das in Seinem Sakramente für euch befaßt liegt, welches ihr empfangen habt, und euch fehlt nichts, was ihr zu voller Zuversicht bedürfet. Nur euer Unglaube, eure Gleichgültigkeit und Trägheit deckt euch die Gabe zu, die in euch niedergelegt ist, die euch Gott angenehm macht in dem lieben Sohne, auf dessen Namen ihr getauft seid; die aber euch zum Gerichte ausschlägt und euch in den ewigen Tod verdammt, wenn ihr sie unbenützt

und unbeachtet verkümmern lasset und sucht den Frieden, dessen Zusicherung der Herr auf euch gelegt hat, in selbsterwählten Bahnen, die euch von Ihm abziehen, und der Gemeinschaft Seines Gnadenwerkes euch entfremden. So wendet euch zurück zu der Quelle, aus welcher Barmherzigkeit und Gnade auf euch fließt. Es ist das hohepriesterliche Opfer des Herrn eures Mittlers und Versöhners, dessen Mitgenuß euch zugedacht und in der Taufe schon einmal gegeben ist. Was euch verdammen kann und muß, ist nicht die Sünde und Unreinigkeit, für die der Herr Sein Leben und Sein Blut dahin gegeben hat am Holz des Kreuzes, und hat in die Gemeinschaft dieses Seines Opfers euch bereits gezogen; sondern das bewirkt der Unglaube, der beharrlich diese Gaben von sich weiset und in der Sünde hinzuleben fortfährt, von der ihr abgewaschen wart und habt muthwillens euch mit ihr auf's neue befleckt, und liebet ihren Fluch, und freut euch ihres schnöden Soldes! Wir fordern euch nicht auf zur ersten Buße, die man den Heiden predigen muß, welche ohne Gott und ohne Hoffnung leben in der Welt, weil sie noch niemals ihnen angepriesen und bezeugt war. Wir rufen euch zu: „Erkennet, was ihr habt; gedenkt der Liebe eures Gottes, die euch schon heimgesucht und euch gesegnet hat; vertrauet Seinem Wort und Seiner Gabe; werft nur die Liebe zu der Sünde weg, um welcher willen Er für euch hat bluten müssen, und Alles, was Er auch für euch gethan hat, kommt euch in ungeschwächter Kraft zu gute. Erkennt, wie oft und weit ihr abgewichen seid von Ihm! Beklaget und beweinet eure Uebertretung; breitet vor Ihm aus und bittet Ihn in Gnaden anzusehen alle eure erkannte und noch nicht erkannte Schuld; zerreißt die Sündenstricke, die euch wider Seinen Willen, wider euer eigenes Gewissen binden; stellt euch als die verlornen Söhne wieder ein, und sucht an Seinem Vaterherzen den Frieden, welchen euch die Welt nicht gibt noch geben kann; und

eure Aufnahme wird dieselbe sein, die jener Sohn im Gleichniß fand bei seinem Vater. Er macht die alten längst empfangnen Gaben euch wieder neu; ihr seid gereinigt, die Schuld ist ausgetilgt, sie ist vergeben, und ihr seid Seine lieben Kinder, die Er je und je geliebt hat. Freudigen Herzens könnt ihr eure Straße fürder ziehen. Kein Bann von unvergebner Schuld soll euch die Schritte hemmen. Gott ist mit uns, das hat Er uns versprochen und versiegelt, und wer Ihm glaubt, der hat und der genießt, was Gott Ihm zusagt. Gott hat ihm sein Herz gereinigt durch den Glauben (Apost. Gesch. 15, 9); denn der Glaube nimmt Christi Gnade an und baut auf seines Herrn Verdienst und ist in Christi Namen fröhlich, getrost und stark. Das ist der Anfang, der entscheidende Wendepunkt, die Grundlage der Umwandlung, die mit uns vorgehen soll und muß. Sie ist schon halb vollendet, wenn die Gabe Christi, die in der Taufe uns zugeeignet war, in ihrer Kraft uns wieder vor die Seele tritt, und gläubig angenommen, dankbar neu ergriffen, mit demüthiger Beugung wieder anerkannt und festgehalten und bewahrt wird.

II.

Denn damit ist zum andern schon geschehen, was der Prophet uns weiter sagt im Namen Gottes: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben; Ich will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben.“ Denn das steinerne Herz, das ist der ungebrochene störrige Sinn des alten Menschen, der die Friedenswege Gottes nicht gehen will und sich von einer Sünde in die andre stürzet, bis über ihm die Grube sich zusammen schließt und er in Nacht und Finsterniß zu Grunde gehet. Die Störrigkeit, die Herzenshärtigkeit, die ist aus eurem Fleische weggenommen, wenn ihr wißt und erfahren habt, was Buße heißt. Sie

ist gebrochen durch den Einblick in die Liebe eures Gottes, der den Verlornen nachgegangen ist und hat des Eingeborenen geliebten Sohnes nicht verschont, sondern Ihn dahin gegeben, damit Er die muthwillens abgeirrten Kinder wiederum gewinnen und zu sich ziehen könne mit unbeflecktem, ja erhöhtem Glanze Seiner Heiligkeit und Wahrheit, und doch mit Banden unverbrüchlicher und heißer Liebe. Allen die Er beschenkt hat mit Vergebung ihrer Sünden um Christi willen, und die solche Gabe erkannt und dankbar angenommen haben, ist das steinerne Herz geschmolzen und verwandelt; sie haben ein fleischernes Herz dafür bekommen, wie der Text sagt, ein Herz, weich und empfindlich, das die Eindrücke der Gnade fühlt, an welchem ihre Segnungen nicht spurlos abgleiten und vorüber gehen, das durch sie gerührt und bewegt wird, in dem sie ihren richtigen fruchtbaren Boden finden. Denn die Gabe der Vergebung kommt nicht allein. Das Wasser, das uns rein wäscht, ist verbunden mit dem Geiste, der uns neu macht. Das neue Herz, der neue Geist ist Gottes Mitgift, die Er den versöhnten Kindern schenket. Er lässet ihrer keines leer, erweiset an jeglichem Sich als den reichen Geber jeder guten und vollkommnen Gabe, und reichet dar, wie der Apostel Petrus schreibt (2. Petr. 1, 3), „allerlei Seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet." Auch nach dieser Seite darf ich euch erinnern an das, was ihr bereits einmal empfangen habt. Der neue Mensch, das neue Leben ist nicht etwas, das ihr aus euch erst schaffen, hervorbringen, erwerben und verdienen solltet oder könntet. Gott hat die Kraft dazu in euch gesenkt. Nach eurer Taufe wurde die Hand auf euch gelegt und ihr gesegnet als die aus Wasser und Geist neugebornen Kinder, und Seine Gabe hat sich auch in euch geregt, obwohl das Maaß der Treue, mit der ihr sie bewahrtet, vielleicht bei manchem leider sehr gering gewesen, von manchem gar nicht gewährt und völlig unterlassen, wenigstens

zum Vorschein niemals gekommen ist. Aber wisset ihr nicht, habt ihr nie gehört von dem, was man Taufgnade heißt bei euern Kindern? Ihr Väter und ihr Mütter, haben eure Kinder euch nie beschämt und überrascht mit Regungen der Freude an dem, was löblich, recht und gut ist, mit Zügen der Empfänglichkeit für Wahrheit und für Liebe, die euch rühren konnten, mit einer Aufmerksamkeit und Achtsamkeit auf Gottes Wort, die euch erinnerte an eine bessre Zeit, wo auch ihr diesem Lichte nicht so fern und fremd wart, als ihr es etwa geworden seid in einem rauhen, harten und zerstreuten Leben? Ist euer eigenes Gedächtniß so gar schwach geworden, daß ihr nicht mehr zu sagen wüßtet, wie auch eure Kindheit durchwoben war mit Mahnungen und Zügen, die zu Gott euch wiesen? Beklagt ihr nicht zuweilen selbst, oft unwillkührlich, daß ihr ihnen nicht gefolgt, daß andre Triebe mächtiger geworden sind in euch und haben den Keim der guten Regungen erstickt, die ihr erfahren habt so gut wie alle andern, nur daß ihr sie nicht so gepflegt, nicht so bewahrt und festgehalten habt, wie ihr wohl solltet? Nun sehet, das war eine Frucht der euch in Gnaden bei eurer Taufe mitgetheilten Gabe, die sich bei euch regte, die sich entfalten wollte zu einer fröhlichen gedeihlichen Erfüllung eures Lebens, welche der Widerspruch des Fleisches und der Welt nicht hat zu rechter Kraft kommen lassen, aber die noch da ist. Nur grabt sie aus dem Schutt hervor, den ihr darüber sich habt lagern lassen, und wisset, daß auch euch der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht (2. Tim. 1, 7) einmal geschenkt war, und daß Gott Seine Gabe erwecken kann und will, wenn ihr begehrt auf den von Ihm gelegten Grund euch wiederum zu stellen; wenn ihr nicht ferner wie bisher die Ohren verschließen wollt gegen die Warnungen und Mahnungen, die Er durch das Gewissen an euch bringt, durch die Er euch erinnert, daß ihr göttlichen Geschlechts seid, zu etwas Höherem und Dauernderem bestimmt, als

dieses Lebens Güter abzunützen und darnach leer und bloß dahin zu fahren ohne Hoffnung. Es lebet etwas in euch, das aus Gott gezeugt ist, das, ob ihr es gern oder ungern hört, ein Ja und Amen spricht zu dem Zeugniß, welches in der Predigt aus Seinem Worte euch entgegentritt, und was diesem Worte eine Kraft verleiht, die es zum Stachel macht in euern Seelen, daß ihr nicht anders als mit Brandmahl im Gewissen euch vermöget von ihm wieder los zu machen. Ja meine Lieben, euer Pfingstfest ist schon da gewesen, und es wird immer wieder neu für euch, wenn ihr dem Widerstand entsagt, mit dem ihr nur zu eurem Schaden die Stimme unterdrückt, die auch in euch schon oft lebendig worden ist und hält euch vor, was gut ist, was der Herr euer Gott von euch zu fordern berechtigt ist als euer Schöpfer und als euer Erlöser, der euch mit Seinem Geiste schon beschenkt hat. Das Wort: „Ziehet den neuen Menschen an!" muthet euch nicht zu ihn erst zu schaffen, nur ihm Raum zu machen, nur seinem Trieb und Zug Gehör zu geben. Das neue Herz, den neuen Geist hat Gott gegeben; nur lasset ihn nicht ungenützt verkommen, nur verdammt ihn nicht durch eure Störrigkeit zum Schlafe, wenn er euch zur Wachsamkeit und Nüchternheit aufwecken möchte. Tödtet nicht durch fortgesetzte Sünde seine Lebensregung! Thut Buße und bekehret euch zu eurem Gott und Seine Gabe wird euch neu! Dies gilt, wie von der Reinigung und Tilgung eurer Schuld, so von der Kraft des neuen Lebens. Ihr habt, was ihr bedürft, und wer es nützen will, wird mehr empfangen.

III.

Denn der den Keim des neuen Lebens in euch legt, Er schaffet auch, daß er sich nach allen Seiten wirksam zeige, und das ist's, was wir noch im dritten Theile zu betrachten haben. Davon sagt unser Text: „Ich will meinen Geist in euch geben

und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun." Hat Er es nicht schon vielfach durch die That bewiesen? Hat Er nicht in den Erstlingsgemeinden der Christenheit ein Muster leuchtender Geduld und Liebeskraft und Beständigkeit und hoffender Zuversicht im Leben und im Sterben uns vor die Augen gestellt, auf das wir mit Beschämung zurück sehen und mit Schmerz, daß jene schöne Zeit so kurz war? Aber warum währte sie nicht länger? Warum wird sie nicht neu bei uns? Gewiß nicht deßhalb, weil Gott von Seiner Kirche Sich zurückgezogen und ihr vorenthalten hätte, was ihr zum Leben und Gedeihen noth thut; sondern nur, weil der Zug des Fleisches und der Welt die Wirksamkeit des Geistes lähmt und hindert. Aber die Kraft ist da, um jenem Zug siegreich zu widerstehen, und wer sich von ihr leiten lassen will, der wird nicht klagen dürfen, daß es Gott ihm habe fehlen lassen an irgend einem Antrieb und Ermunterung, noch an Frucht und Erfolg im Wandel auf dem schmalen Pfad des Lebens. Die Selbstverleugnung ist nur Anfangs schwer; bald wird sie uns zur anderen Natur und wird uns Lust und Freude. Den Reizungen zur Ungerechtigkeit zu widerstehen, mit denen freilich der Lauf der Welt uns überall umgibt, ist nur für den unmöglich, der nicht glauben mag und will, daß Gottes Segensbrünnlein immer voll ist, die zu erquicken, welche Seinen Dienst der Sclaverei des Mammons und der Ehrsucht und Genußsucht vorziehn. Gott krönet schon die ersten Schritte redlichen Gehorsams gegen Seinen Willen mit einem innern Frieden, der den Stachel der nächsten etwa kommenden Versuchung für uns abstumpft, und keiner hat um Seines Namens willen noch etwas verlassen, das ihm lieb war, der es nicht hätte wieder nehmen dürfen hundertfältig in diesem Leben, und den Trost gewisser Hoffnung noch dazu bekommen hätte, daß ihm ein Erbtheil aufbewahrt ist, welches alle Uebung

und Entbehrung hienieden überschwänglich aufwiegt (Matth. 19, 29). Auf euer eigenes Urtheil kann ich mich berufen. Schon jetzt begleitet ihr die Wege der Kinder dieser Welt, und wenn sie noch so vom Erfolg begünstigt scheinen, zwar oft mit eurem Neid, doch nie mit innrer Achtung, nie mit vollem Beifall eures Herzens, und könnet dagegen nicht umhin die hoch zu halten, an denen ihr wahrnehmt, daß die Ehre bei Gott ihnen lieber ist als die Ehre bei den Menschen, und daß sie den Lohn der Ungerechtigkeit verschmähen und sich begnügen an dem bescheidenen Maaß, das der Segen Gottes um sie her legt an zeitlichem Bedarf und Nothdurft, ob ihr auch allerlei an ihnen sonst zu mäkeln und zu richten wisset. So gebet ihr ja selber Zeugniß dessen, was ihr sollt! so zeigt sich von euch ungesucht und nicht gewollt gleichwohl an eurem eigenen Gewissen noch die Kraft des Geistes mächtig, dem auch ihr zu folgen berufen seid, der auch euch vorlegt Leben oder Tod, den Segen der Gottesfurcht und des Gehorsams, oder den Fluch des Eigenwillens und der selbsterwählten Wege! Und wer ist je an einem Kranken- oder Sterbebette noch ungewiß gewesen, welches Theil ihm als das köstlichere und erwünschtere erscheine: das Theil, mit dem Gott Seine Kinder verheißet hier und dort zu krönen, oder das, was die Welt zum Lohn gibt denen, die ihr dienen? So ist ja in Wahrheit nur nöthig, jene Täuschung mannhaft zu durchbrechen, die vor unsern eigenen Augen nicht einmal bestehen kann, als sei ein Leben ohne Gott auch werth gelebt zu werden: und unsre Seele athmet Lebensluft; ein Odem der Freiheit weht sie an; sie wird in Gottes Rechten und Geboten heimisch, schmeckt Seine Güte, genießt Seine Freundlichkeit und Huld und wird von Ihm getragen und gehoben, daß sie Sieg an Sieg reiht, bis sie zuletzt in Gottes treue Hände sich befiehlt um heimgeholt zu werden in die Wohnungen des Vaterhauses, an die uns Seine Stimme mahnt so oft, so bringend, so erquickend und je nach

Bedarf auch schreckend, wo wir in Gefahr stehn, uns um ihre Anwartschaft zu bringen. Niemand kann sagen, daß Gott heutzutage nicht mehr der alte Gott sei voll von Treue und Erbarmung, wo man Ihn bittend sucht und standhaft bei Ihm aushält, und mit Ihm Leid und Ungemach besteht und in Ihm Friede sucht und Freude. „Ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brod gehen," ruft David aus (Ps. 37, 25). Sein Wort steht noch heute fest in ungebrochner Kraft der Wahrheit, und viele Zungen geben ihm noch immer Zeugniß, daß denen, die nach Gottes Reich vor Allem trachten und Seine Gerechtigkeit aufrichtig und in Demuth suchen, auch was sie sonst bedürfen, auf den Wegen ihres Berufes in den Schooß fällt. „Denn Seine Augen schauen alle Lande, daß Er stärke die, so von ganzem Herzen an Ihm sind" (2. Chron. 16, 9), und es ist Seine Ehre, Seine Freude, Sein herzliches Wohlgefallen, daß Er den leisesten geheimsten Zug und Ruf, der nach Ihm fragt, nicht ungehört verklingen lasse, sondern ihn kräftige und mehre, ihn fördere und pflege, und eben mache unsern Weg, wenn wir Ihm nachzuwandeln uns bemühen und Seine Kraft uns dazu dienen lassen wollen. Er ist der gute Hirte, der das Verwundete verbindet und des Schwachen wartet, und was stark ist, behütet, und die Seinen pfleget, wie es recht ist. Er macht aus ihnen Leute, die Seine Rechte halten und darnach thun, und Sein Aufsehen bewahret ihren Gang; wenn sie ausgleiten, hilft Er ihnen auf; wenn sie verzagen wollen, gibt Er neuen Muth und Stärke. Er läßt es den Aufrichtigen gelingen, und die Frucht der Gerechtigkeit, die Er gibt, die in Seinem Dienst bewahrt wird, ist Friede, Friede im Leid, und wahre Freudigkeit im Glück und guten Tagen, Friede im Leben, und im Sterben abermals und ewig Friede.

So macht der Herr Sein Wort in unserem Texte wahr.

Sein zu genießen lockt Er uns auch heute. Er gibt das Wollen und Vollbringen; denn Er hat die Kraft zu Beidem uns vorlängst verliehen, und will sie wirksam machen uns zum Heil und Segen, wo irgend unser Sinn nicht Seinem Gnadenzuge widerstrebet. So schaffet, daß die Frucht des Pfingstfestes nicht bei euch verloren gehe, und wenn der Herr der Ernte einmal kommt und sammeln will, wo Er gestreut hat, so möge keines von uns leer vor Ihm erfunden werden, sondern ein jedes freudig seine Garben bringen. Amen.

Sechzehnte Predigt.

Am Trinitatisfest 1850.

Text: 4. Mos. 6, 23—27.

Sage Aaron und seinen Söhnen, und sprich: Also sollt ihr sagen zu den Kindern Israel, wenn ihr sie segnet:

Der Herr segne dich und behüte dich;

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir, und sei dir gnädig;

Der Herr hebe sein Angesicht über dich, und gebe dir Frieden.

Denn ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israel legen, daß Ich sie segne.

Zwei Aussprüche, einen aus dem alten, den andern aus dem neuen Testamente, pflegt ihr seit vielen Jahren her sonntäglich zu vernehmen: es ist der übliche Gruß vor der Textverlesung und der Segen am Schluß des Gottesdienstes. Beide sind so reich und tief, daß wir sie mit keinen andern jemals zu vertauschen wünschen; sie sind nicht bloß dem Ohre so gewohnt, sie prägen sich auch mit ihrem inhaltsreichen Klange so ahnungsvoll dem Gemüthe ein, daß wir sie auf's empfindlichste vermissen würden, sollten wir sie einmal nicht mehr hören. Aber ist nicht auch einige Gefahr, daß die beständige Wiederholung doch in

etwas ihrem Nachdruck schade? Können wir uns freisprechen von dem Vorwurf, daß wir sie wenigstens bisweilen mit mindrer Achtsamkeit als billig, nur so der hergebrachten Sitte gemäß anhören und nicht recht zu Herzen nehmen? So möge es denn versucht sein, heute einmal den einen dieser Aussprüche, den Segen nehmlich, zum Gegenstand der Predigt selbst zu machen, ob eine genauere Betrachtung seines Sinnes uns nicht zur Schutzwehr dienen möge wider die abstumpfende Gewohnheit und die Zerstreuung; und zwar ist eben heute zu solcher Betrachtung unter allen Sonntagen des Jahres gewiß der beste und geschickteste. Denn dem Gedächtniß der Offenbarung Gottes als des Dreieinigen ist dieser Tag gewidmet, und der dreieinige Gott segnet uns in den zum Text von mir gewählten Worten und deckt uns Seine dreifache Gnadenwirksamkeit, den Dreiklang Seiner segnenden Liebe darin auf.

So wollest denn Du, heiliger einiger dreieiniger Gott! jetzt unsere Betrachtung Deines Segens selber segnen. Ja Herr, öffne uns die Augen, daß wir schauen die Wunder Deines Wortes, und laß uns erkennen den Reichthum Deiner Liebe, welche Du uns darbeutst, damit wir gläubig ihn ergreifen und das Leben darin finden. Erhöre uns und laß uns die Kraft Deines Namens heute inne werden. Amen.

Der priesterliche Segen des Herrn sei der Gegenstand unserer gemeinsamen Erwägung.

Wir wollen

1) über seine Bedeutung im Ganzen ein Wort sagen;
2) seinen Inhalt im Einzelnen betrachten;
3) uns selbst daraus entnehmen, wie wir ihn anzusehen und in's Herz zu fassen haben.

I.

Bedeutsam ist bei den in unserm Texte vorgeschriebenen Segensworten vor Allem der dreifache Segensansatz, der dreimal wiederholte Name des Herrn. Nur gedankenlose Oberflächlichkeit kann diese Wiederholung übersehen oder für gleichgültig achten, eine Oberflächlichkeit, welche sich sofort beschämt bekennen muß, wenn man zur Vergleichung erinnert an den Gruß des Apostels: „die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des h. Geistes sei mit euch allen." Denn hier haben wir dieselbe Dreizahl, nur daß die den Dreien gemeinsame Bezeichnung: der Herr, ersetzt ist durch die bestimmtere der einzelnen Personen, wie in den Worten Jesu auch geschieht: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes." Es ist der dreieinige Gott, derselbe, dem das dreimal heilig der Seraphinen klingt im Heiligthume, wie es Jesaias (Cap. 6) im Geiste hören durfte, Er segnet Sein Volk, und heißt es mit Seinen Worten segnen. Zwar tritt das Geheimniß der h. Dreieinigkeit in der vollen Bestimmtheit seiner Entfaltung erst hervor in der Geschichte der Erlösung, als der Eingeborne Sohn des Vaters Mensch ward durch die Kraft des h. Geistes; als der Vater dem Sohne Zeugniß gab und der h. Geist mit sichtbarem Zeichen sich auf Ihn senkte bei der Taufe durch Johannes; ja als der verklärte Menschensohn auf die Jünger sandte die Verheißung des Vaters, nehmlich den h. Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht. Aber nichts desto minder ist schon im alten Testamente auch diese Wahrheit, daß der Eine heilige Gott in dreifacher Entfaltung Seines Wesens von Ewigkeit sich selbst schaut und erkennt und liebet, und also wirkt und schaffet, in vielen Zeugnissen niedergelegt. Verglichen mit den Aussprüchen des neuen Testamentes

verbreitet sich aus ihnen ein helles Licht und zeigt uns, daß Gottes Offenbarungen einhellig sind vom ersten bis zum letzten Worte; daß sie in stufenweiser Klarheit sich entwickeln, aber so, daß die zuletzt geoffenbarte Wahrheit keimartig in der ersten bereits enthalten ist; und jeder neue Fortschritt der Erkenntniß muß deßhalb das Zeugniß seiner Richtigkeit aufweisen durch den Einklang, in dem er stehen muß mit der früher schon bekannten und bezeugten Wahrheit. Ist es aber der dreieinige Gott, der Seinen Segen in die Worte unseres Textes fasset, so bekennt sich auch die Gemeinde zu dem Dreieinigen, so oft sie mit Beugung diesen Segen hört, und der Geistliche, so oft er ihn spricht; und als ein Zeugniß wider unsre Seelen werden diese Segensworte einmal aufstehen, wenn wir sie hören und immer wieder hören, und vor dem dreimal heiligen Gott, der uns segnet, gedankenlos dahin gehn und mit Mund und Thaten Ihn verleugnen.

„Denn ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israel legen, daß Ich sie segne," sagt der Herr am Schlusse unsrer Texteswort, nach der vorgeschriebenen Form des Segens. Also Seinen Namen enthalten diese Worte. Sein Name aber ist kein bloßer Schall, Sein Name ist die Offenbarung Seines Wesens im Worte, dem die That folgt. Nicht bloß das dreimalige: der Herr, ist Sein Name; sondern was der dreimal genannte Herr in dreifacher Abstufung uns verheißt zu thun und zu erzeigen, darin erweiset und bewährt Er Seinen Namen. Als den Gott, der uns segnet und behütet, der Sein Angesicht leuchten läßt über uns in Gnaden, der Sein Antlitz erhebt auf uns und gibt uns Frieden, will Er Sich uns offenbaren; so sollen wir Ihn finden, daran sollen wir Ihn erkennen und Ihn darnach nennen, daß Er so an uns thut. Denn wie das Wort des Herren überhaupt, so insbesondre Sein Segenswort ist kräftig und lebendig. Er spricht und es geschieht, und wenn Er Seinen Namen uns legen heißt auf die Gemeinde, so ist es so

viel, als ob Er selbst die Segensworte spräche; denn wir thun es von Ihm beauftragt und in Seiner Vollmacht. So legen wir auch Seinen Namen auf die Kinder in der h. Taufe, und wissen, was wir damit thun. Denn wie ein Eigenthümer sein Gut bezeichnet mit dem Zuge seines Namens, damit man es erkenne und von Fremdem unterscheide: so drückt Er uns Sein Siegel auf mit Seinem Namen, ein Siegel, das nicht äußerlich an unserm Leibe sichtbar, aber voll innrer Kraft ist, uns zu verwandeln und zu erneuern und als Sein Eigenthum uns zu erweisen durch die Früchte Seines Geistes, die Er in uns wirket. So oft deßhalb in diesen Segensworten unsers Textes Sein Name auf uns gelegt wird, so oft sollen wir daran gedenken, daß wir nach Seinem Namen genannt sind schon in unsrer Taufe. Es ist derselbe Gott, der dort uns als die Seinen angenommen und erklärt hat, und hier uns wiederholt bestätigt, was Er uns sein und an uns thun will. Denn wir sind das rechte Israel, das wahre, das geistige, das Volk des lebendigen Gottes, der Same Abrahams, des Vaters aller Gläubigen, die Kinder, welchen der Segen unsers Textes gebührt nach Gottes Rath und Willen, so wir anders behalten, was wir empfangen haben, und in dem Glauben und Bekenntniß des Gottes, der uns liebt und segnet, bleiben.

II.

Haben wir aber so mit Wenigem uns die Bedeutung im Allgemeinen klar gemacht, die der sonntäglich über uns gesprochne Segen hat für Alle, die ihn suchen und annehmen, so laßt uns dazu übergehen, auch die einzelnen Theile desselben betrachtend zu erwägen.

„Der Herr segne dich und behüte dich!" Das ist das erste Wort des Segens. Es ist die allmächtig waltende Liebe des Vaters, welche Seinen Kindern zugesagt wird. Im Segnen

und Behüten soll sie an ihnen sich erweisen. Denn nachdem Gott die Welt und Alles was darin ist gemacht hat, ist es Sein Segen, welcher sie erhält; sie kann nicht von sich selbst bestehen, Er trägt sie mit Seinem kräftigen Wort. Nicht einen Augenblick würde dieser wundervolle Bau, zu welchem Himmel und Erde gefügt ist, und Pflanzen und Thiere und der beseelte Leib des Menschen sammt dem Geist, der ihn an seinen Ursprung mahnet und erinnert, zusammenhalten, und durch ihre Ordnung und Regelmäßigkeit und Schönheit das Auge entzücken und den Geist mit Bewunderung erfüllen: wenn nicht die Kraft des Wortes, die dieß Alles zuerst in's Dasein gerufen hat, fortwirkend darin waltete, wenn nicht der Schöpfer auch segnend über Sein Geschöpf die Hände breitete, daß es bleibe und bestehe. Denn Er ist nicht ein Gott, der das, was Er gemacht hat, nur seinen eigenen Trieben und Gesetzen überließe. Es hat gar keine eigenen Gesetze, keine andern Triebe, als welche Gott ihm eingepflanzt, als die, an welche Er es selbst gebunden und geknüpft hat. Er aber ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns, ob wir Ihn doch fühlen oder finden möchten. Er schauet die Erde an, so bebet sie; Er rühret die Berge an, so rauchen sie; denn auch die unbewußte Creatur spürt ihren Herrn und Meister. Es wartet Alles auf Ihn, daß Er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. Wenn Er ihnen gibt, so sammeln sie; wenn Er Seine Hand aufthut, so werden sie mit Gut gesättigt; Er verbirgt Sein Angesicht, so erschrecken sie; Er nimmt weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub; Er lässet aus Seinen Odem und verneuert die Gestalt der Erde. So waltet der Herr unter Seinen Creaturen, Er überall ihnen nahe, allgegenwärtig sie durchdringend, allmächtig sie erhaltend, mit Seiner Güte sie bedeckend, mit göttlichem Wohlwollen sie beschirmend. In diese väterliche Güte und Aufsicht soll der Mensch, das vornehmste Geschöpf Gottes auf der Erde, zu allererst

befohlen sein. Gott will uns umhegen und beschützen, will unsere Bedürfnisse aus Seinem Reichthum füllen, will alle unsre Wege vorsorglich lenken und behüten, will also uns umgeben, daß wir in jedem Augenblick nach Leib und Seele von Ihm getragen, von Ihm gedeckt, wie Kinder im Mutterschooße von dem Segen Seiner Macht und Treue überschattet und bewacht sind. Alles, was die göttliche Vorsehung an uns thut in Bewahrung, Leitung und Errettung, das ist beschlossen in den Segensworten: „Der Herr segne dich und behüte dich!" Du bist nicht einsam, nicht verlassen und vergessen; es wachet über dich das Auge einer ewigen Liebe, welche dich nicht aus der Acht läßt. Du bist nicht versäumt, den Launen eines blinden Schicksals preis gegeben, oder auf Menschen-Gunst und Abgunst angewiesen, oder ein Spielball der Elemente, die dich als ihr Werk zusammenfügen und zerstören; sondern der dich behütet, schläft nicht; siehe der Hüter Israels schläft und schlummert nicht; Er ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts; der Herr behütet deine Seele; Er behütet deinen Eingang und deinen Ausgang von nun an bis in Ewigkeit. Das ist der Segen des Vaters, der erste Ausdruck Seiner dreifach geoffenbarten Liebe.

Aber der zweite lautet: „Der Herr erleuchte Sein Angesicht über dir und sei dir gnädig!" Denn unsre Seele lebt nicht bloß von dem Segen der Erhaltung, nicht bloß von jener allgemeinen Güte, welche reicht, so weit der Himmel ist, und über alle Geschöpfe Gottes sich verbreitet, auch die leblosen und die unbeseelten; sie bedarf zum Leben der Gemeinschaft Gottes. Sie kann sich nicht genügen lassen an den bloßen Erweisungen der Liebe, an den Gaben des göttlichen Wohlwollens, wie die unvernünftige Creatur, die unbewußt den Vater preiset durch das ihr anerschaffene Sein und Regen; wie Ihm die Lerche in der Luft ihr Loblied schmettert, sie weiß nichts davon, wen sie damit

ehret; wie die Mücke im Sonnenstrahl sich schwebend wiegt, sie kann nicht sagen, was ihr wohl thut und sie freuet; — sondern der Geist des Menschen sehnet sich nach seinem Ursprung. Die Gabe allein befriedigt ihn nicht; denn er braucht den Geber. Die Liebe Gottes selber ist sein Lebenselement, nicht bloß der Ausfluß jener Liebe, an welchem Alles Theil hat, was Gott schuf und machte. Aber um in der Liebe Gottes seines Herzens Weide und seines Lebens Lust und Kraft zu finden, dazu fehlet dem Menschen Eins: das freudige Gewissen. Eure Untugenden scheiden euch und euern Gott von einander, und eure Sünden verbergen Sein Angesicht vor euch! sagt der Prophet Jesaias. Um hier zu helfen, muß der Vater Sein Angesicht im Sohne wieder leuchten lassen über das abgefallene und irre gegangene Geschöpf, und muß durch den Glanz Seiner Gnade es wieder locken und weisen in die Bahn, die es verlassen hat. Darum sagt der zweite Segensspruch: Der Herr sei dir gnädig! und darum setzt der Apostel Paulus, der Dollmetscher unsres Segens, in seinem vorhin angeführten Gruße die Gnade unseres Herrn Jesu Christi vorne an und erst in's zweite Glied die Liebe Gottes. Denn dieser Liebe wird doch kein Mensch froh, wenn er nicht die Gnade an sich erfahren, wenn er nicht Vergebung der Sünde gefunden hat in der ewig gültigen Versöhnung Jesu Christi. Diese Versöhnung war auch im alten Bunde kein Geheimniß; sie war in Wort und Bild voraus gesagt und abgespiegelt. Jedes Sündopfer deutete auf den hin, der alle unsre Sünde tilgen wollte durch die Macht erbarmungsreicher Liebe, mit der Er sich selbst für uns dahin gab, und das gläubige Sehnen von Jahrtausenden war auf den Anbruch jenes Heils gerichtet, das in Christo der Menschheit aufgegangen ist, woran die Welt vor Christo in Hoffnung zehrte und die Welt nach Seiner Ankunft sich in seliger Gewißheit freut. In dem Sohne ist die Bürgschaft uns gegeben, daß die Liebe des Vaters ewig währet über uns;

in dem Sohne ist die Kraft des göttlichen Erbarmens offenbar geworden, das auch die Schuld der Menschen überwiegt und alle ihre Sünde in die Tiefe des Meeres wirft. Der Sohn ist der Weg zum Vater; in Ihm ist die Wahrheit und das Leben; Er lasse Sein Antlitz leuchten über uns und sei uns gnädig.

Dann bleibt der dritte Segensgruß nicht unerfüllet: „Der Herr erhebe Sein Angesicht auf euch und gebe euch Frieden!" denn der Friede ist die Frucht der Gnade. Wenn Christi Liebe das kranke Gewissen heilt, dann kehrt der Geist des Herrn in das bange, aber nunmehr getröstete Herz ein und macht die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne fest und dauernd. Wie der Thau sich legt auf das Gras, wie der Regen das lechzende Land tränket, so senkt sich der heilige Geist mit Seinen Gaben in die Brust des begnadigten Sünders und erfüllet sie mit Kraft des Friedens. Darum setzt der Apostel als das dritte in jenem seinem Gruße, der den Segen unsers Textes so schön uns deutet: Die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch. Denn Er vollendet das Werk der Wiederbringung und Erneuerung des Menschen zu dem, wozu er einst geschaffen war, und heiligt ihn wieder zum Tempel Gottes, zu Seinem hergestellten Bilde, zum priesterlichen Herrn und königlichen Beherrscher des ihm untergebenen Gebiets der Schöpfung. Aus dem hergestellten Frieden mit Gott kommt dann aller andere Friede. Die Gemeinschaft des heiligen Geistes zehrt den Neid und Haß und Hader auf und läßt ihn nicht in unsern Herzen wohnen; der Friede mit Gott begründet jenen seligen Verkehr und Austausch, der uns theilhaftig macht der Kräfte der zukünftigen Welt, der uns in Hoffnung erhebt über alles Leid der Erde, der uns sprechen lehrt: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Wie aller Unfriede und Streit in unserem Theil der Schöpfung davon ausging, daß das Band freiwilliger

Unterordnung unter Gott gelöst ward durch die Sünde und den Abfall, so kehret Friede wieder in der ganzen Creatur, im Menschen und um ihn her, wenn der heilige Geist als der Friedebringer Sein segnendes Walten wieder über uns erstreckt und uns in die Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes aufnimmt; und dieser Friede, der jetzt als ein verborgenes Kleinod die Herzen der Kinder Gottes schmückt, er wird noch dermaleinst die ganze Welt erfüllen.

III.

Das ist der Inhalt des auf uns gelegten Segens. So sehet, Geliebte, wohl zu, wie ihr ihn empfanget. Ihr erkennt, es sind nicht leere Worte, es ist eine göttliche Zusicherung darin enthalten deß, was der Vater und der Sohn und der heilige Geist an euch thun will. So nehmet ihn, so oft ihr diese Worte höret, vor Allem mit dankbarer Beugung auf, und lasset die große Liebe euch zu Herzen gehen, die also an uns arme, ja mehr als arme, an uns sündige Geschöpfe denket und sich zu uns neiget, wie es der Herr in Seinem dreifachen Segensgruß uns zusagt. Ach Herr, ich bin viel zu gering all Deiner Treue und Erbarmung! das ist der Ausdruck dessen, was unsre Seele empfinden muß, so oft wir von der Güte hören, die unabläßig sich um uns bemüht und das Werk unserer Errettung und Erneuerung betreibet früh und spat; und so oft die Worte des Segens unser Ohr umtönen, müssen wir im Geist anbetend in die Kniee sinken und flehend sprechen: Ach ja, Herr, laß also an mir geschehen!

Aber diese Bitte ist erhört, wenn du sie stellest. Hier gilt der Ausspruch des Propheten: Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören. Mit glaubiger Zuversicht sollst du darum den Segen deines Gottes empfangen, und Ihn nicht unehren mit Zweifeln und kleinmüthigen Bedenken.

Denn dein Gott ist reich an Gnaden, und gibt nicht, wie ein Mensch, mit karger Klugheit. „Thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen!“ ruft Er schon durch den Psalmisten (81, 11); so viel du Sein begehrst, so viel und noch viel mehr wird Er an dir sich herrlich offenbaren. Fürchte dich nicht, daß du Ihm zu viel zutraust, wenn du Alles, Alles, was du bedarfst für Zeit und Ewigkeit, getrosten Muthes von Ihm erwartest ohne Wanken. Es ist nicht Seine Art, weniger zu thun als unsre Hoffnung erwartet, sondern über Bitten und Verstehen gibt Er; denn Er ist größer als unser Herz, und unserem Bedürfniß, dessen ganze Tiefe wir selbst kaum ahnen, hat Er in Seinem Gnadenrath vorsorglich alle Stillung schon bereitet. Darum traue dem Herrn und dem Worte Seiner Gnade, das da mächtig ist dich zu erbauen und dir zu geben das Erbe sammt denen die geheiligt werden. Je mehr du von dir selbst und deinem eignen Können und Vermögen absiehst, und lediglich auf Gottes Kraft und Christi Gnade, die Seinen Segen dir verheißt, aus aller deiner Macht dich stützest und von Ihm nicht lässest, desto reichlicher wirst du erfahren, daß Er treu ist. Sein Segen wird an dir zur vollen Wahrheit werden.

In solcher Zuversicht gehe hin und thue, was dir vor die Hand kommt. Als ein Gesegneter des Herrn treibe dein Geschäft und führe deine irdische Tagesarbeit. Es ist dein Theil, darinnen du dich üben und treu sein sollst, bis du von dieser Armseligkeit des zeitlichen Berufes einmal übergehen darfst zu höheren und bessern Diensten. Aber nur der im Geringsten treu ist, ist im Großen auch treu; und im Geringsten treu zu sein soll dich die väterliche Aufsicht deines Gottes und die vergebende Huld deines Heilands und die heilende Kraft Seines Geistes stärken. Wenn du weißt, der Blick deines irdischen Königs ruht auf dir und siehet deinem Werke zu, erfreuet sich an deiner Treue und gedenket wohlgefällig aller deiner Arbeit:

wird es dich nicht spornen und erheben und die Last dir leichter scheinen lassen, weil du weißt, du trägst sie nicht umsonst, ein Auge, das du ehrst und fürchtest, ist dein Zeuge? Nun siehe, hier ist mehr als alle Könige auf Erden; dein Gott und Herr und Vater, der auch heute mit Seinem Gruß an jeden unter uns sich wendet, Er will dich begleiten und mit dir sein und bei dir stehen in guten und in bösen Tagen, die Er schaffet. So laß dein Herz sich in Ihm ausbreiten zu zweifellosem kräftigem Vertrauen, und stehest du in der innigen demüthigen Beugung deines Herzens, die nicht vergessen läßt, daß wir vor Ihm nichts sind als Staub und Asche, aber doch sprechen lehrt und sprechen darf: Ich lasse dich nicht, Herr, Du segnest mich denn! dann fürchte dich nicht mehr; du bist gesegnet. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes ist mit dir! sie bleibe mit uns Allen! Amen.

Siebzehnte Predigt.

Am ersten Sonntag p. Trin. 1849.

Text: Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebete alle Tage herrlich und in Freuden.

Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären,

Und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären.

Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben.

Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooße,

Rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme.

Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes hast empfangen in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat

Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget.

Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren.

Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus;

Denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.

Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören.

Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Buße thun.

Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.

Ob unser Leben noch weiter sich erstrecke, als auf die Spanne Zeit, die für den Wandel hier auf Erden uns geschenkt wird, darüber ist, seitdem der Sieg des Christenthums über die Macht heidnischer Finsterniß entschieden war, kein Zweifel mehr gewesen unter all den Nationen, die sich des aufgegangnen Lichts und Trostes freuten. Nur etlichen Stimmführern der neuesten Zeit war es vorbehalten, das Panier gläubiger Gewißheit, die über Tod und Grab schon triumphirt hat, wieder zu verlassen, um in der einmal schon ausgetriebenen Trostlosigkeit und Finsterniß heidnischer Blindheit den Schein einer neuen Weisheit und einen Freibrief zum rücksichtlosen Gebrauche der Gegenwart sich zu holen. Aber dergleichen Dinge lassen sich in der Wirklichkeit eben nicht nach menschlichem Belieben drehen und machen.

Ich gebe zu, daß mit der Unsterblichkeit der Seele Vielen heutzutage wenig mehr gedient ist. Aber los werden sie dieselbe darum nicht werden, und wahrlich! weiser, besser, vortheilhafter ist es, der Wahrheit Recht zu geben und sich von ihr leiten zu lassen, als sie zu leugnen, um von ihr überrascht zu werden und am Ende ihrem unerbittlichen Ausspruche zu erliegen. Darum laßt uns achtsam und mit heiligem Ernst den Text ansehen, den wir heute vor uns haben, damit wir aus ihm erkennen und dadurch uns hüten lernen

vor der Last der ewigen Entscheidung.

Wir sehen darin:

1) wie zu ihr der Grund gelegt wird,
2) wie sie eintritt,
3) wie wir ihrem Schrecken zu entgehen vermögen.

Herr, öffne uns die Augen, daß wir Deine Wahrheit inne werden; laß sie uns vor der Seele stehen allewege, damit wir unsre irdische Wallfahrt zurücklegen lernen im Licht der Ewigkeit, und Weisheit üben, die uns nicht gereuet, weil sie sich bewährt, wenn die Kurzsichtigkeit und die Leichtfertigkeit der Welt beschämt wird. Dein guter Geist leite uns auf rechter Bahn um Deines Namens willen, und drücke uns in's Herz das Wort, welches kann unsre Seelen selig machen. Amen.

I.

Wie zu der ewigen Entscheidung der Grund gelegt wird, das zeigt uns unser Evangelium in wenig Zügen. Wir können es mit Einem Worte sagen: durch den Gebrauch, den wir von dem gegenwärtigen Leben machen. — Der Text stellt uns zwei Menschen vor die Augen, deren äußere Lebenslage nicht verschiedener war, als die innere Herzensstellung, in der sie sich

dabei befanden. Die äußere beschreibt der Herr in schneidenden Gegensätzen; auf die innere zu schließen gibt Er uns alle erforderlichen Anhaltspunkte. Der erste war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Dieß seine ganze Schilderung; es ist Alles, was man von ihm sagen konnte. — Der andre war ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Was machte nun den Unterschied zwischen beiden? War es bloß der Stand? das zeitliche Besitzthum? Unmöglich! denn dann hätten sie am Ende mit Grund sich beschweren können, der eine wie der andere: warum hast Du mich in solchen Ueberfluß gesetzt? und warum mich in solche Noth und Armuth? Die äußere Stellung in der menschlichen Gesellschaft ist nur theilweise unser Werk; daß es Reiche und Arme geben soll, Gebietende und Gehorchende, Herren und Diener, ist Gottes Wille, Gottes Ordnung, die auch durch keine neu erfundne Weisheit, mag sie sich schmücken und spreizen, wie sie will, wird umgestoßen, sondern nach jedem denkbaren Wechsel nur immer neu, wenn auch in andrer Art, wird hergestellet werden. — Aber der Gebrauch, welchen wir von der uns verliehenen Stellung und den uns geschenkten Gaben machen, der ist unsre Sache, und nach diesem wird sich die Entscheidung einmal richten, durch die unser künftiges Loos bestimmt wird.

Was nehmen wir nun aber in dieser Hinsicht an dem reichen Manne wahr? Er erscheint uns in der kurz gedrängten Beschreibung, die der Herr gibt, als ein Mensch, dessen ganzes Dichten und Trachten dahin gerichtet ist, sein Leben diesseits stattlich zu genießen. Dahin verwendet er, was er besitzt, darin geht seine Zeit, geht seine Kraft auf. Gut essen, gute Tage

haben, sich in Wohlleben wiegen, sich nichts abgehen lassen, darin ist er erfinderisch, mit solchen Gedanken steht er Morgens auf und leget er sich Abends nieder. Was sonst um ihn her in der Welt ist, das liegt ihm wenig auf. Bösartig ist er nicht; er ist nur, was man heutzutage einen rechten Lebemann nennt. Ein harter Mensch hätte vielleicht den Lazarus von seiner Thüre weggewiesen, um nicht durch solchen widerlichen Anblick gestört zu sein in seiner Freude. Das thut er nicht; auch stehet nicht geschrieben, daß er den Abhub von seiner Tafel, die Brosamen von seinem Tisch, nach denen Lazarus begehrte, ihm mißgönnet habe; mochte er sich daran laben! er hat nichts dawider. Nur selber etwas für ihn thun, sich thätig seiner erbarmen, nachsinnen, wie man ihm helfen könne, Hand dazu anlegen, das fällt ihm eben nicht ein. Denn über der Beschäftigung mit sich selbst kann er nicht an den andern denken; zu seinem Lebensgenusse trägt es nichts bei, daß der andere auch irgend einen Antheil daran habe; darum gilt er ihm auch so gut wie nicht vorhanden. — Das ist das Bild des reichen Mannes! Lieblos ist er aus Genußsucht; verschwenderisch und üppig, weil er kein höheres Ziel kennt und keine bessere Verwendung seiner Güter, als sie selbst zu verzehren; hartherzig erscheint er, weil sein Herz nicht Raum hat für einen anderen Gedanken als den: Wie mache ich mir mein Leben leicht und süße? Auf dieses Leben hat er all sein Heil gestellt und alle seine Hoffnung. Was kann ihm für ein anderes übrig bleiben? Die Antwort wird der zweite Theil uns geben.

Zuvor aber laßt uns einen Blick auch auf den Armen werfen. Daß er in großer Bedrängniß ist, ist nicht der einzige Zug an ihm, den uns die Beschreibung des Herrn aufdeckt. Ein zweiter, der unverkennbar in's Auge fällt, ist seine Geduld. Nicht mit dem jetzt so häufigen Trotz der Armuth und dem verbissenen Groll darüber, daß er es nicht besser habe, trägt er sein

gehäuftes Elend, sondern mit der Ergebung, die aus der Hoffnung auf den Herrn kommt. Daß er sein Leben nicht genießen kann, ist sein geringster Jammer. Er dankt für die Erquickungen, die es ihm wenigstens erleichtern; es ist der Dienst, den ihm die unvernünftigen Thiere in unbewußtem Mitleid leisten, da sie ihm seine Schwären lecken, eine Wohlthat, die ihn freut und rühret. In seiner Geduld spricht sich die Demuth, in seiner Demuth der Glaube und die Hoffnung aus. Denn die Kraft, solches Leid zu tragen ohne Murren, stammt von oben; er hat sie sich erbeten und errungen, und sie hat ihn begleitet bis an's Ende. Sie bestimmt den Gehalt seines sittlichen Charakters. —

Darum aber, meine Lieben, merket nicht bloß auf die äußern, achtet auch auf die angegebenen innern Züge. Man braucht kein reicher Mann zu sein, wie der in unserm Texte, um gleichwohl seinen Sinn zu haben, und die Genußsucht, die unbefriedigt bleibt, ist ja nichts besser als die befriedigte, der Neid nicht besser als die Schwelgerei, das Haschen nach jeder nur möglichen zeitlichen Vergnügung nicht edler als das Haben und das rücksichtlose Brauchen derselben. Und weil der Arme so gut wie der Reiche im Götzendienst des Mammon hängen kann, der eine, weil er ihn hat, der andere, weil er ihn gerne möchte: so sind die Stufen tausendfach, auf denen die verschiedene Gesinnung offenbar wird. Aber der Unterschied bleibt stehen: die einen suchen all ihr Theil in diesem Leben, so gut sie eben wissen oder können; die andern brauchen dieses Leben im Lichte ihres göttlichen Berufs, und setzen seine Bedeutung nicht in das Maaß des Genusses, den sie davon haben, sondern in die Treue der Benützung, welche sie darin beweisen. Die einen leben, als müsse es so immer fortgehen, wie sie hier begonnen haben, oder wenigstens mit dem letzten Odemzug hienieden alles aus und vorbei sein; die andern trösten sich in

Müh und Arbeit und mäßigen sich in Genuß und Freude mit der Aussicht, daß hier die Aussaat geschieht, und dort eine Ernte nachfolgt; daß über den Werth oder Unwerth eines Lebens nicht bloß die kurze Gegenwart entscheidet, sondern die Ewigkeit, die uns zukünftig ist.

II.

Nach dieser Schilderung der entgegengesetzten Herzensstellung, in welcher wir die beiden Männer unsers Textes finden, als des eigentlichen Unterschiedes, durch welchen zu der späteren Entscheidung über beide Grund gelegt ward, laßt uns jetzt die Entscheidung selber ansehen, wie sie eintrat. Sie erfolgte alsobald, da sie starben. Der Arme erreichte zuerst dieß Ziel, und seine aus den Banden ihres geplagten Leibes frei gewordene Seele ward getragen von den Engeln in Abraham's Schooß, wie der Text sagt. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. All sein gehabter Glanz und Reichthum vereinigte sich noch einmal, um seinem Leichnam, was man nennt die letzte Ehre zu erweisen; aber die Ehre und die Herrlichkeit war damit aus; er konnte dieses letzten Prunkes selbst sich nicht mehr freuen. Denn rasch führt uns der Herr zu einem andern Schauplatz, und zeigt uns den reichen Mann in der Hölle und in der Qual. Wie er dahin gekommen, davon schweigt Er. Es bedarf auch keiner besonderen Erwähnung. Es geschah nach der Ordnung, welche der Apostel ausspricht (Hebr. 9, 27.): „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht." Und zwar tritt das Gericht sogleich ein, ob auch die schließliche Offenbarung und Vollendung desselben aufbehalten bleibt bis auf den Tag der herrlichen Erscheinung Jesu Christi bei Seiner Wiederkunft. Denn sobald die Seele aus der sichtbaren Sinnlichkeit des Leibes geschieden ist, hinweggenommen aus all den Gegenständen ihrer Täuschung und Verblendung, von all den Götzen, an welche sie sich hing und die mahnende Stimme ihres Geistes überhörte:

so macht ihr wirkliches wahrhaftiges Verhältniß sich unaufhaltsam geltend mit seinem ganzen Gewicht, nach allem seinem Umfang; all die unnütz verbrauchte Zeit, die versäumten Gnadenzüge, das verschwendete geistliche und irdische Vermögen, alle Sünden der Gottentfremdung, der Abgötterei und Weltlust, sie machen peinigend in der Erinnerung sich geltend; und die vollkommene Trostlosigkeit des Geistes, der sich getrennt sieht, unwiederbringlich abgeschieden von Allem, was er liebte, wünschte, suchte, worein er sein Leben setzte, und der nun auch zu Gott nicht kommen kann, den er niemals gesucht, nach dem er nie gefragt, dessen Wort er für nichts geachtet, über dessen Drohungen und Verheißungen er nur gescherzet und gehöhnet hatte; die nackte hoffnungslose Wahrheit: Mein Leben ist versäumt, verträumt! ich bin verloren! sie wird zur Flamme und zur Qual in dem Gewissen des Unglückseligen, der also sich verlassen, betrogen und verlassen von der ganzen Welt sieht, und wird durch eigne Schuld so spät erst inne, daß es einen Gott gibt, der gerecht ist, einen Gott, der *strafet*. Es bedarf gar keines andern Urtheils, es genügt das Eine, welches in den Thatsachen schon gesprochen vorliegt, was jedem sein Gewissen sagt; es tritt einfach das Wort in Kraft, wovon der Herr spricht (Joh. 3, 18.): „Wer nicht an den Sohn glaubet, der ist *schon gerichtet*; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes!" und dieses *Gerichtetsein*, ewig gerichtet! das wird zum Wurm, der nicht stirbt, zum Feuer, das nicht verlöschet, dessen Empfindung, je länger sie übertäubt und unterdrückt ward im Leben dieses Leibes durch Lust der Sünde und durch den Genuß des Unrechts, um so gewaltiger hervorbricht, wenn es mit all der Scheinbefriedigung der Welt vorbei ist, und jene Sätze, die jetzt mit Grimm und Hohn verfolgt sind von den Widersachern Christi, dennoch bestehen: das Wort vom Gericht und von der Ewigkeit und von der Hölle.

Dagegen die erlöste Seele kommt zum Frieden. Abraham's Schooß heißt der Ort der Ruhe, wo sie weilet. Denn um den frommen glaubensstarken Vater sammeln sich die Kinder, welche in die Fußstapfen seines Glaubens getreten sind; er nimmt sie alle gleichsam auf in seinen Schooß; mit ihm, bei ihm genießen sie den Frieden, den sie immer hofften, die Frucht der Zuversicht, mit welcher sie von Gott nicht ließen auch im Leide, und auf Ihn hofften, den sie nicht sahen, als sähen sie Ihn, ob auch alle Welt um sie herum sie Thoren schalt und ihrer Hoffnung lachte. Nun aber ist die Welt vergangen mit aller ihrer Lust. Kein Schall, kein Hauch derselben reicht hinüber über das Begräbniß; aber der ewige Gott labt mit süßem Frieden die Erlösten. Das Blatt hat sich gewendet. Was sichtbar war, hat sich erwiesen, wie es denn ist, als zeitlich und vergänglich. Das Unsichtbare, woran sie sich hielten, weil es von Gottes Wort und Geist bezeugt war, steht bewähret als das Wahrhaftige und Bleibende, Gewisse. So ist ihr Loos auf's Liebliche gefallen; und wenn der Tag der Zukunft kommt, der Tag der Auferstehung und Wiedervereinigung der Seele mit dem Leibe der Verklärung, dann bricht ihr Jubel aus in Wort und That. Sie dienen Gott vor Seinem Thron in ewiger Gerechtigkeit und Freude.

Aber die Reue der Unbußfertigen, die nicht hören wollten, bis sie fühlen mußten, wird alsdann zu spät sein. Auch nicht das Tröpflein Wasser, das der reich Gewesene zu seiner Linderung begehrt, kann ihm gegeben werden. Denn es steht nicht in der Erlösten Macht. Der lang versuchte und verschmähte Gott der Gnaden übt jetzt Strafe; die Seele erntet, was sie selbst gesät hat. Der Reiche hat auf das Fleisch gesät, und war ihm doch voraus gesagt, daß die, die solches thun, vom Fleische das Verderben ernten werden. Nun ist's also geschehen. Oder sollte Gott an ihm zum Lügner werden? Der Arme hat gesäet auf den Geist

in Glaube, in Geduld, in Hoffnung und in Demuth; so erntet er vom Geist das ewige Leben. Der wahrhaftige Gott hält Sein Wort im Segnen wie im Strafen; denn Er ist heilig; Er ist barmherzig, gnädig, aber auch gerecht.

III.

Dieß das Bild der Entscheidung, wie sie schon mit dem Tode eintritt in dem unvermeidlichen Zustand der abgeschiednen Seele; wie sie am Tage der Offenbarung Jesu Christi vor aller Welt als gerecht und als wahrhaftig öffentlich für einen Jeden und an einem Jeden wird erwiesen werden. Aber ist denn gesorgt, daß jeder auch zu rechter Zeit erfahre, was ihm drohet, damit er dem Gericht entgehen könne? Gewißlich ist dafür gesorgt. Zwar durch das Mittel nicht, um welches der reiche Mann in seiner unverständigen Blindheit Abraham bittet, daß er den Lazarus noch einmal senden solle in seines Vaters Haus, um seine Hinterbliebenen zu warnen. Aber ein kräftigeres noch ist uns gegeben: „Sie haben Mosen und die Propheten, sagt Abraham, laß sie dieselben hören.“ Mosen und die Propheten nennt Abraham dem abgefallenen Glied des alten Bundes; wir haben die Apostel und Propheten, und stehen darum sicher nicht verkürzt und ärmer neben jenem. Tagtäglich wird aus ihnen Gottes Wort verkündigt; die Jugend wird darin unterwiesen, die Alten daraus ermahnet und gewarnet; jedem wird es in die Hand gegeben, der es begehret, und nachgetragen auch dem, der es nicht begehret. Groß ist die Unbekanntschaft damit in den weiten Kreisen der vom Glauben Abgeirrten, das ist richtig; aber nicht so groß, daß sie nicht doch alle wüßten, es gibt ein Wort, von dem gesagt wird, daß Gott darin zu uns rede; daß sie nicht doch alle aufgefordert wären es zur Hand zu nehmen und es wenigstens bedachtsam darauf anzusehen, ob seine Aussprüche nicht Wahrheit seien; und so unwissend sich auch einer

stellen möge, gehört wenigstens vom Himmel und der Hölle hat er doch schon; von einem Gott und Richter hat er sicherlich vernommen; daß es auch einen Heiland gibt, ist ihm gesagt, und daß ein heiliger Geist ist, welcher auch an seinem Gewissen sich bezeugt hat, daran wird sein Gewissen ihn einmal erinnern, will er's jetzt nicht glauben. Was hat er nun für Grund und Vorwand sich zu entschuldigen, wenn ihn am Ende trifft, was ihm von Anfang an voraus gesagt war? Sollte ihn das rechtfertigen, daß er es nicht hat hören wollen? daß er es von sich gestoßen hat, wenn es ihm nahe trat? daß er den Gott gelästert hat und Schmach gehäuft auf dessen Diener, der seine Seele herum holen wollte vom Verderben und ihn erleuchten wollte mit dem Lichte der Lebendigen? Das könnt ihr doch wohl alle selbst nicht meinen! in der Verachtung der Warnung liegt doch sicherlich kein Grund, sie unerfüllt zu lassen! — Aber ihr meint vielleicht mit dem reichen Mann im Texte, nachdrücklichere Warnung wäre gut! Wenn einer wiederkäme aus der andern Welt und davon erzählte, das würde größern Eindruck machen! Aber das heißt doch mit andern Worten nur so viel: dem Worte Gottes dürfte man vielleicht nicht glauben, aber wohl etwa Gespenstern! Das lebendige und kräftige Zeugniß, das seit Jahrtausenden verkündigt wird; das von Jahrhundert zu Jahrhundert durch die Welt geht; das besiegelt ist mit Zeichen und mit Wundern; das bewährt ist durch Weissagung und Erfüllung; das sich in seiner guten Frucht erweist an Millionen, die dadurch neue Menschen worden sind, und denen man auf ihrem Sterbebette ansah, daß sie den Tod schon überwunden hatten in der Kraft des Herrn, an den sie glaubten, — das soll nichts gelten, Alles nichts! Aber wenn ein Nachtgesicht erschiene, ein Schatten, der zu seiner eigenen Beglaubigung nichts beizubringen wüßte, als etwa den Schrecken, welcher ihn begleitete, das würde plötzlich Herz und Sinn der Lebenden verwandeln?! Thörichte

Hoffnung! Wisset ihr denn nicht, daß Jesus Lazarum, den Bruder der Martha und Maria, von den Todten wirklich auferweckt hat vor vielen Zeugen, und noch viel mehrere sahen ihn und sprachen ihn nachher, da er zurückgekehrt war in das Leben! Aber was war der Erfolg bei den verstockten Feinden Jesu? Nur daß sie um so eifriger darauf dachten, Jesum zu tödten und den Lazarus dazu! Oder hat das offenkundige Wunder es verhindert, daß der große Haufe wie rasend wenige Wochen später sein: Kreuzige! rief über eben diesen Jesum, durch den sie Lazarum vom Tod erstanden sahen? Und hat die Botschaft, welche die bestürzten und verstörten Wächter nachher von dem Grabe Jesu zu den Hohepriestern brachten: Er sei wirklich auferstanden, deren Sinn gebeugt, ihr Herz gebessert? Bedarf es eines stärkeren Beweises vom Gegentheile, als den Versuch der Bestechung, mit der sie eine Lüge in das Volk zu streuen suchten, da sie doch die Wahrheit wußten? — Abraham sagt: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde," und die Erfahrung hat bewiesen, daß dem so ist. Sollte Gott Seine Weisheit und Voraussicht unsrer Thorheit unterordnen, und die Ruhe der im Herrn Entschlafenen stören, um solchen, die nichts nach Ihm fragen wollen, nur zur Lästerung vermehrten Anlaß an die Hand geben? Nein, laßt uns lieber hören, was der Herr zu uns spricht, weil wir leben; dann werden wir im Tode wohl bewahret bleiben, und nur Bestätigung der Wahrheit finden, die Er uns bezeugt hat. Nach dem Gesetz und Zeugniß! (Jes. 8, 20) das ist der Ruf des alten und des neuen Testamentes. Land, Land, Land! höre des Herrn Wort! (Jerem. 22, 29) diese Warnung gehe jedem Lebenden zu Herzen! Der kann nicht klagen, dem sein Geschick in seine eigne Hand gelegt ist. In unsre ist es uns gelegt. Uns ist gesagt: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein

Haus selig! Uns ist verkündigt, was der Glaube schafft, wie er reich ist an Liebe und uns fruchtbar macht an guten Werken. So lernet das gegenwärtige Leben führen im Lichte des künftigen, als Gäste und Pilgrime, die drüben ihre Heimath haben: so wird derselbe Schooß, in welchem Lazarus seine Ruhe fand, auch euch aufnehmen, daß ihr mit allen Gläubigen aus allen Zeiten in Frieden harret auf den Tag der Offenbarung Christi (Col. 3, 4.) ohne Leid und Klage.

Verschmäht ihr aber jetzt das Heil, dann wundert euch nicht, wenn es später einmal auch euch verschmäht; und wollt ihr mündig sein und für reif und für verständig gelten, so darf es euch am wenigsten befremden, wenn man euch nach dem Maaße nimmt, nach welchem ihr euch selber messet, und eure wissentliche unzweideutige Verschmähung des Lebens der zukünftigen Welt als eure eigene Entscheidung gelten läßt, mag es auch in der Qual des Todes euch gereuen.

Gott aber helfe uns, daß wir uns warnen lassen, weil es noch Zeit ist. Heute, so ihr Seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht! So wird die Wahrheit unsers Gottes, der Seine Drohungen erfüllt, noch um viel reichlicher auch die Verheißungen an euch bewähren, und euch in seliger Erfahrung schmecken und sehen lassen, wie freundlich und wie treu der Herr ist denen, die Ihn lieben. Amen.

Achtzehnte Predigt.

Am zweiten Sonntag p. Trin. 1856.

Text: Apost. Gesch. 5, 27–42.

Und als sie sie brachten, stelleten sie sie vor den Rath. Und der Hohepriester fragte sie,

und sprach: Haben wir euch nicht mit Ernst geboten, daß ihr nicht solltet lehren in diesem Namen? Und sehet, ihr habt Jerusalem erfüllet mit eurer Lehre und wollt dieses Menschen Blut über uns führen.

Petrus aber antwortete und die Apostel und sprachen: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.

Der Gott unsrer Väter hat Jesum auferwecket, welchen ihr erwürget habt und an das Holz gehänget.

Den hat Gott durch seine rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden.

Und wir sind seine Zeugen über diese Worte und der heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen.

Da sie das höreten, ging's ihnen durch's Herz und gedachten sie zu tödten.

Da stand aber auf im Rath ein Pharisäer, mit Namen Gamaliel, ein Schriftgelehrter, wohl gehalten vor allem Volk, und hieß die Apostel ein wenig hinaus thun,

Und sprach zu ihnen: Ihr Männer von Israel, nehmet euer selbst wahr an diesen Menschen, was ihr thun sollt.

Vor diesen Tagen stand auf Theudas und gab vor, er wäre etwas, und hingen an ihm eine Zahl Männer, bei vier hundert; der ist erschlagen, und alle, die ihm zufielen, sind zerstreuet und zu nichte geworden.

Darnach stand auf Judas aus Galiläa in den Tagen der Schatzung, und machte viel Volks abfällig ihm nach; und er ist auch umgekommen, und alle, die ihm zufielen, sind zerstreuet.

Und nun sage ich euch: Lasset ab von diesen Menschen und lasset sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen.

Ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.

Da fielen sie ihm zu, und riefen die Apostel, stäupeten sie nnd geboten ihnen, sie sollten nicht reden in dem Namen Jesu und ließen sie gehen.

Sie gingen aber fröhlich von des Rathes Angesicht, daß sie würdig gewesen waren um seines Namens willen Schmach zu leiden.

Und höreten nicht auf, alle Tage im Tempel und hin und her in den Häusern zu lehren, und zu predigen das Evangelium von Jesu Christo.

Unser Text versetzt uns in die Zeit der ersten Kämpfe und Siege der kaum entstandenen Gemeinde Christi in Jerusalem. Nicht ohne Grund waren die Häupter und Lenker des jüdischen Volkes betroffen und erschreckt durch den Erfolg der apostolischen Predigt seit jenem großen Pfingstereigniß. Aber statt jetzt noch, in der eilften Stunde, in sich zu gehen, ihr schweres Unrecht zu

bekennen und die noch ausgestreckte Gnadenhand, die sie erretten wollte, zu ergreifen, ließen sie nach wie vor sich treiben von dem finstern Geist der Herrschsucht und verbissenen Trotzes, und meinten das vergossne Blut des Heiligen nicht besser zudecken zu können, als mit neuen Strömen des Blutes Seiner Jünger. Da that ihrem heftigen Beginnen Einhalt das besonnene Wort eines klugen welterfahrenen Mannes aus ihrer Mitte, und sie begnügten sich ihre früheren Beschlüsse zu erneuen, doch mit Gewaltthat noch nicht bis zum äußersten zu schreiten. Vielfach und reich sind die Erwägungen, zu welchen ein christliches Gemüth in diesen Vorgängen Aufforderung und Anlaß findet. Die hohe Begeisterung der Apostel, dieser gebrechlichen Werkzeuge, die der Herr zu Säulen Seiner Kirche stählte, die bewahrende Hand Gottes, welcher Seine junge Pflanzung deckte und sie noch nicht versuchen ließ über ihr Vermögen, die Gnade und Wahrheit, der Ernst und die Erbarmung, mit der Er den Obersten des Volkes die Gelegenheit darreichte, den Frevel, den sie wenigstens theilweise aus Unwissenheit begangen hatten, jetzt noch zu ihrer eigenen Seelen Seligkeit zu nützen, die Freudigkeit im Leiden bei den Jüngern und die Frucht, die diesem Leiden auf dem Fuße folgte, sind eben so viel Seiten der Betrachtung, welche sich uns öffnen und mit gleicher Stärke fesseln. Doch laßt mich auf Einen Gegenstand mich heute beschränken, der so wichtig als fruchtbar ist, wenn wir im Herzen ihn getreulich fassen und bewegen wollten. Fast nicht minder als die heiligen Apostel leuchtet in unserem Text Gamaliel hervor. Wie viel ist zum Lobe seiner Klugheit schon gesprochen worden; nicht wenige haben den Inbegriff vollkommner Weisheit bei Behandlung geistlicher Dinge in seiner Rede schon gefunden. Es dürfte sich verlohnen diesem Lobe auf den Grund zu sehen; laßt es mich versuchen, indem ich heute nach Anleitung unseres Textes zu euch rede

von der Klugheit der Gerechten,

und zeige:

1) worin sie bestehe,

2) wie sie sich unterscheide von der Klugheit der Welt, und

3) was sie zum Gewinne habe.

Heiliger Herr und Gott, der Du das Licht bist und das Leben Deiner Kinder, öffne uns die Augen, daß wir in Deinem Licht das Licht erkennen, und schenke uns die Klugheit, die zum Leben dienet. Erhöre uns um Deiner Gnade und Wahrheit willen, und sei mitten unter uns, die wir versammelt sind in Deinem Namen. Amen.

I.

Worin „die Klugheit der Gerechten" bestehe, wollen wir zuvörderst fragen. Der Ausdruck ist nicht von mir erfunden worden. Er ist entnommen aus den Worten des Propheten Maleachi (4, 6), wie sie der Engel anführt, als er dem greisen Zacharias einen Sohn verhieß in seinem Alter, nehmlich den Johannes, von dem er sagt (Luc. 1, 17), daß er vor dem Herrn hergehen werde im Geist und Kraft Eliä, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten. Da nun die Klugheit in der Geschichte unsres Textes einen Ausschlag gibt, so wollen wir betrachten, welches ihre rechte Art ist; und das ist offenbar diejenige, zu welcher der Herr Sein Volk bekehret sehen will. Worin aber wird sie bestehen? Ihr werdet mir beipflichten, wenn ich sage: vor allem darin, daß wir, und zwar Gewissens halber, der Wahrheit und dem Recht die Ehre geben. Denn Gott ist die Wahrheit, und Sein Wort der Inbegriff des Rechtes. Er ist auch der Richter, der ihm den Sieg verschaffen wird,

und wird es triumphiren machen über jede zeitweilige Verdunkelung und Trübung. Mit Gott zu streiten kann nicht klug sein, wie uns Gamaliel belehrt und wir ihm gerne glauben, wenigstens nicht seinen Worten widersprechen werden. Aber bei wem in unserm Texte finden wir nun jene Klugheit? Ohne allen Zweifel bei denen, die mit großer Zuversicht betheuern konnten: Wir zeugen, das wir wissen, und mit unsern Augen gesehen, mit unsern Ohren gehört, mit unsern Händen selbst betastet haben; welche durch ihren unerschrockenen Freimuth, wie durch die ruhige gefaßte Würde ihrer ganzen Haltung zu erkennen geben, daß sie sich im Besitz der Wahrheit wissen; daß sie nicht anders reden können, als sie thun; daß sie gebunden sind in ihrem Gewissen, und zwar nicht etwa durch einen Wahn und eine selbstgemachte Täuschung, welche sie Gewissen nennen, sondern durch die offenkundigsten Beweise, welche sie darlegen können, und durch das Zeugniß des heiligen Geistes selber, der in ihren Herzen sowohl als durch ihre Hände Gottes Werk und Gottes Rath besiegelt und unumstößlich festgestellt hat. Die Form der Klugheit finden wir auch bei Gamaliel; sein Wort läßt erkennen, daß er weiß, worauf es ankommt. Ihren wirklichen Bestand und ihre volle Uebung sehen wir an den Aposteln; denn die Wahrheit hat sie in ihren Dienst genommen und sie dienen ihr auch wirklich und von ganzem Herzen; sie scheuen sich nicht bloß zu streiten wider Gott, sie geben willig Ihm die Ehre, wo, was Ihm wohl gefalle, nicht in Frage gestellt werden konnte. Die Klugheit besteht nicht bloß in einer Fertigkeit, was gut und wohlgethan sei, zu erkennen; sie ist eine Tugend des Verhaltens und der Handlungsweise, und den Preis dieser Tugend müssen wir den Aposteln zugestehen, weil sie das Rechte nicht bloß wissen, sondern es auch thun.

Aber ein weiterer Zug derselben ist die Einfalt und Klarheit, mit der sie alle Verhältnisse zu ordnen und richtig zu

behandeln weiß. Man schätzt es als eine Eigenschaft der Klugheit, daß sie nirgends die nöthigen Rücksichten aus der Acht läßt; daß sie nicht blind und ungestüm darein fährt, um durch den Erfolg genöthigt nachher einzulenken und gut zu machen, was zuerst versehen war und dann zu spät erkannt wird. Aber gerade wo die Beziehungen am meisten sich verwickeln, da thut Einfalt des Blickes noth um nicht verwirrt zu werden, und je einfacher die Lösung sich gestaltet, desto sicherer ist sie. Die Klugheit der Gerechten versteht sie zu finden. Sie sucht nicht viele Künste; sie weiß die Punkte, die entscheiden müssen, mit richtigem Takt herauszuspüren, und schreitet darum nicht rücksichtslos einher, sondern eben mit der rechten Rücksicht, indem sie dem folgt, dem zu folgen ist, und das hintansetzt, was untergeordnet werden muß, soll nicht die Gerechtigkeit und Wahrheit selbst verkehret werden. So haben sich die Jünger keineswegs verborgen, was sie der Obrigkeit schuldig waren, unter der sie standen; sie haben zu jeder Zeit bewiesen, daß es ihnen wohl bewußt war. Aber dem Willen ihrer Obrigkeit stand diesmal gegenüber der göttliche Befehl, und stand ihm gegenüber klar und unzweideutig. Ob sie von Jesu dem Auferstandenen Zeugniß geben sollten oder nicht, das war nicht eine Frage, die erst auf dem Wege langer, vielseitiger Ueberlegung entschieden werden konnte; sie war schon entschieden, und langes Ueberlegen konnte höchstens den klaren festen Thatbestand des göttlichen Befehls verdunkeln, aber nicht ihn erst erkennen lehren. So hatten sie auch keine Wahl. Hier war Gehorsam gegen ihre irdische Obrigkeit Auflehnung wider Gott. Deßwegen zögerten sie nicht entschlossen Alles, ja ihr Leben selbst daran zu wagen. Mit Gott im Bunde konnten sie nicht unterliegen; den Herrn zum Freund behalten kann nicht mißgethan sein. Darum gehen sie mit festem Schritt vorbei an all den Netzen und Schlingen, welche ihren Weg umgeben, und haben für jeden Einwand fleischlicher Erwägung Eine, aber auch

die richtige Antwort: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen," und wo des Herren Wille offenbar ist, da tritt jede andre Rücksicht weit in den Hintergrund, nicht weil die Klugheit dem Willen Gottes gegenüber schweigen müßte, sondern weil sie darin bestehet, ihm zu folgen.

Aber zu dieser Klugheit gehört noch ein Drittes, nehmlich nicht weiter zu gehen und nicht weiter zu fragen und zu blicken, als Gott uns gehen und blicken heißt, und mit Vertrauen, was Er uns nicht anbefohlen hat, auch Ihm zu überlassen und anheim zu geben. Nach etwa möglichen Erfolgen fragt die rechte Klugheit nicht. Sie schöpft die Mittel der Entscheidung aus der klaren Gegenwart, die wirklich vorliegt. Was noch der Zorn des hohen Rathes über sie verhängen werde; ob man versuchen werde ihnen mit Gewalt den Mund zu schließen; wie es für solchen Fall mit dem Bestand und Fortgang des Evangeliums ergehen könnte: das war nicht Sache der Apostel hier in die Berechnung ihrer Schritte aufzunehmen, das mußte der Herr versehen, der ihnen aufgetragen hatte: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde" (Apost. Gesch. 1, 8). In der weisen Selbstbeschränkung liegt eine große Kraft der wahren Klugheit; sie kannten die Grenzen ihrer Aufgabe und versuchten nicht sie zu überschreiten. Es war genug in dem Fall, in dem die Apostel waren, zu sagen, wie sie thaten: „Der Gott unserer Väter hat Jesum auferwecket, welchen ihr erwürget habt und an ein Holz gehänget. Den hat Gott durch Seine rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden; und wir sind Seine Zeugen über diese Worte, und der heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die Ihm gehorchen." So war es und so ist es; daß es so ist, hat Gott erwiesen und wird es ferner thun. Sie haben den Streit Gottes gegen Sein widerspenstiges Volk nicht auszu-

fechten, nur dem Volk zu sagen, was ihm zum Frieden dienen konnte, wenn es hören wollte. Daß sie das thaten mit kräftigen und ungeschminkten Worten und Gott Alles weitere befahlen, das war nicht bloß das klügste unter Allem, was sie thun konnten, nein, es war das einzig Rechte und darum das einzig Kluge. In ihrer Entschiedenheit, mit der sie der erkannten Wahrheit unbedingt die Ehre gaben, in ihrer Einfalt und Klarheit, mit der sie alle Verhältnisse behandelten nach dem Maaßstabe der gewissen Wahrheit, in deren Dienst sie selber standen, in der Beschränkung, mit der sie nicht dem Herrn vorgriffen, noch durch zweifelhafte Rücksicht auf den möglichen Erfolg und Ausgang sich ihren Weg unsicher machen ließen, sondern schlecht und recht nichts weiter als das Ihre thaten: darin erzeigte sich die Klugheit, an der wir uns ein Muster nehmen können für alle entscheidenden Verhältnisse und Fragen unseres Lebens; es wird sich jederzeit, im Großen wie im Kleinen, wiederholen, daß der der wahrhaft Kluge ist, welcher thut, was recht vor Gott ist, ohne Scheu, in Einfalt und Bescheidenheit, in Demuth und Vertrauen, und mit der vollen Hingebung eines ungetheilten Herzens.

II.

Aber nun wollen wir uns wenden zu dem weisen Manne, der in der Mitte des hohen Rathes seine Stimme erhob, zu Gamaliel, und laßt es euch nicht von vorn herein befremden, wenn ich mir vornehme euch an ihm zu zeigen, wie sich die Klugheit der Gerechten unterscheidet von der Klugheit der Welt. Er hat ein Wort gesagt, das hoch und weit gerühmt worden ist mit vielem Rechte, auf welches auch unser Dr. Luther sich einst berufen hat, als man ihn drang zu sagen, was man denn mit seinem Unterfangen machen sollte, nämlich das Wort: „Lasset ab von diesen Menschen und lasset sie fahren. Ist der Rath oder das

Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten.“ Es möchte schwer sein, treffender zu bezeichnen, nach welchen Erwägungen die Sache der Apostel zweckmäßig zu behandeln sei, wenn man vom Standpunkt der Welt aus sie betrachtet; aber, Geliebte in dem Herrn, das wollen wir doch ja nicht unterlassen beizusetzen: eben wenn man vom Standpunkt der Welt aus sie betrachtet. Denn eine andre Stellung als diese nimmt Gamaliel nicht ein. Er selbst steht völlig außerhalb der Sache, um die es sich handelt. In ihre Eigenthümlichkeit mit gewissenhaftem Ernste einzudringen, die Gründe zu erwägen, welche für sie sprechen, Partei zu nehmen, wenn sie nach genau erwogener Prüfung sich wirklich als aus Gott erweisen sollte, das kommt ihm nicht in den Sinn. Er spricht wie einer, welcher unbetheiligt zusieht und ferner zuzusehen beschlossen hat. Er läßt es darauf ankommen, daß der Ausgang schon die Antwort noch einmal geben werde, die man jetzt nicht wisse, und gleicht damit nur zu sehr einer Art von klugen Leuten, an denen auch heutzutage kein Mangel ist, die nicht mit Gott, aber auch nicht mit der Welt zu brechen wünschen, und darum in der Unentschiedenheit den Triumph der Weisheit, in farbloser Unparteilichkeit den Gipfel einsichtvollen Urtheils finden wollen. Wahrlich der Rath Gamaliels war brauchbar für die Welt, und konnte ihre offne Niederlage noch verzögern; aber mir selber möchte ich ihn nicht geben in einer Sache, wo meine Seligkeit betheiligt ist. Auf den Ausgang mag warten, wer von ihm nichts zu hoffen noch zu fürchten hat. Wer aber weiß, daß in dem Ausgang auch das Endurtheil über seinen eignen Standpunkt mit inbegriffen sein wird, der handelt thöricht, wenn er es darauf ankommen läßt, wie er ausfallen möge, und nicht vielmehr bemüht ist, das Urtheil über sich selbst sich zu sichern, das ihn aufrichte

und losspreche, nicht etwa über ihn selbst als ein Urtheil der Verwerfung sich gestalten müsse. Wenn wir ein Wort von einer später noch erfolgten Bekehrung des Gamaliel erführen irgend wo, so könnten wir annehmen, und müßten es, er habe als ein kluger Mann sich auf den Standpunkt der Glieder des hohen Rathes hier gestellt, um ihnen guten Rath zu geben für die gegenwärtige Stunde, sich aber wohl gehütet, es für sich dabei bewenden zu lassen, sondern eifrig gerungen nach der Erkenntniß, wohin er sich zu schlagen habe. So aber wissen wir wohl von dem Schüler Gamaliels, dem eifrigen, durch und durch und überall entschiedenen Paulus, daß er erst ein Verfolger war, und dann ein Jünger Jesu wurde. Gamaliel war jenes nicht, aber blieb auch ferne davon, dieß zu werden. Er diente der Sache Christi, aber nicht sich selbst; er bewährte die Wahrheit des Wortes Christi: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns" (Marc. 9, 40.); denn seine Unparteilichkeit war förderlich für die fortgesetzte Predigt der Apostel. Aber das andre Wort aus demselben Munde: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich" (Luc. 11, 23.), spricht sein Urtheil. Denn wer da selig werden will, der kann nicht hinken auf zwei Seiten oder in der Mitte stehen bleiben; er muß zu Christo treten ganz mit Leib und Seele und Alles für Ihn wagen, Ihm ergeben, damit er Alles in Ihm gewinne, und zunächst das eigne Leben, der eignen Seele Seligkeit. Nun aber treffen wir bei dem Gamaliel die wesentlichen Züge alle, die wir als unterscheidend für die Klugheit dieser Welt bezeichnen müssen. Ihr vornehmstes Wahrzeichen ist, daß sie viel seltener zu fragen pflegt, was recht, als was von Vortheil, was dienlich oder nützlich ist. Es ist unmöglich zu verkennen, Gamaliel mißt ganz nach diesem Maaße, mit großer Besonnenheit und Mäßigung, mit edler Ruhe, mit der Ueberlegenheit eines sichern und gewandten Geistes, der viel erlebt, richtig beobachtet, reiche Erfahrung sich gesammelt hat.

Aber die Summe seines Rathes ist doch nur die: Sehet zu, daß ihr nichts thut, was euch Verlegenheit bereiten könnte! Ob die Apostel Recht haben oder nicht, ob die Thatsachen, auf welche sie sich berufen, begründet sind, oder ob sie auf gleicher Linie stehen mit dem Vorgeben der von ihm erwähnten Schwärmer und Gaukler, welche in seinen Tagen mit kecker Behauptung und hinreißender Zuversichtlichkeit aufgetreten waren, und deren Werk die Zeit gerichtet hatte, das läßt er ganz dahin gestellt, trägt auch nicht darauf an, es ernstlich und genau zu untersuchen; nur das sagt er: Bedenket, daß ihr nicht in eine schiefe Stellung kommt, und wartet die weiteren Erfolge ab, ehe ihr das letzte Wort sprecht. Damit ist aber schon ein weiteres viel gepriesenes und manche täuschendes Zeichen weltlicher Klugheit mit gegeben: die Zurückhaltung des Urtheils, die sich oft unverdienter Weise mit den Namen von Verstand und Weisheit schmücken läßt, auch wenn sie den klarsten Ueberführungsmitteln gegenüber beharrlich fortgesetzt wird. Der Apostel Paulus spricht von Leuten, die immer lernen und doch nie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (2. Tim. 3, 7). Wozu dient dem Gamaliel all seine tiefe, mannigfache Weisheit und Erfahrung, wenn sie ihn nicht zu einem Entschluß bringt, das Eine, was gewiß ist, mit Entschiedenheit auch endlich zu ergreifen und dabei zu bleiben? Was hilft das Warten, wo man die Seligkeit Gefahr läuft zu verwarten? Was nützt die Unparteilichkeit, die immer offen bleiben will nach beiden Seiten, wenn unterdeß der eine Theil von einem Siege zum andern vorwärts schreitet, und läßt den kühlen Beobachter dahinten, bis er mit Beschämung sich getäuscht sieht um die höchsten Güter, und weil er hat mit keiner Seite brechen wollen, beiden unwerth geworden ist? Aber so stellt sich zu der wichtigsten und höchsten Frage des Lebens leider häufig gerade der beste Theil der W e l t, zu dem Gamaliel gerechnet werden muß ohne allen Zweifel. Gott will, daß man

Partei ergreife da, wo Er auf der Einen Seite steht und auf der andern Seine Widersacher, und wessen Klugheit zwischen Ihm und Seinen Gegnern die Wahl sich offen halten will, bis es zu spät ist, den hat sie betrogen. Begreiflich wird ein solcher auch nicht wagen für seine Sache etwas einzusetzen; denn er hat im Grunde nichts zu der seinigen gemacht. Er wird bestimmt von beiden Theilen; er bringt es zu nichts als halben Maaßregeln, halben Schritten, die doch ganzen gleich kommen in der verderblichen Wirkung, welche sie für seinen Seelenzustand haben. Denn wo die sittliche Kraft fehlt, die auch bereit ist für das erkannte Recht und Gut zu leiden, weil sie dennoch siegsgewiß ist, da ist die Klugheit eine feile Kunst, ihr Ende wohlverdiente Schmach von allen Seiten.

Geliebte in dem Herren, wollet diesen Spiegel, in dem ich des Gamaliel so viel gepriesenen Rath euch zeigen mußte, nicht verachten. Es ist ein Rath, gut für die Welt, schlecht für den Christen. Uns ziemt es nicht erst auf den Ausgang und Erfolg zu warten, wo Gott vor uns legt Leben oder Tod, Verdammniß oder Seligkeit. Denn der erwartete Erfolg wird uns die Freiheit rauben noch zu wählen; und weil noch heute der Apostel Wort lebendig ist in unsrer Kirche und bezeugt wird, so zögert nicht ihm ganz und völlig beizufallen. Der Ausgang hat überdieß bereits entschieden hundertfältig, wo Recht und Wahrheit ist. Wer heute noch nichts Besseres zu thun weiß, als unparteiisch zuzusehen, wohin sich das Zünglein der Wage Gottes neigen werde, der ist noch weniger zu entschuldigen als jener weltweise, aber nicht zum ewigen Leben weise Mann, und wird mit Schrecken aus seinem Weisheitsdünkel einst aufwachen, wenn es für ihn selbst zu spät ist.

III.

Aber was hat die Klugheit der Gerechten für Gewinn?

Darüber noch ein kurzes Wort zum Schlusse. Die nächste Frucht war, daß die Apostel gestäupt, d. h. mit Ruthen gestrichen, und nach wiederholter schwerer Bedrohung wiederum entlassen wurden, während dem Gamaliel die Genugthuung zu Theil ward, daß sein Wort den ganzen hohen Rath geleitet hatte. Indeß das war noch nicht der Ausgang, der entscheiden konnte. Denn die Apostel gingen fröhlich von des Rathes Angesicht, daß sie würdig gewesen waren um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Ob eine gleiche innre Freudigkeit und Zuversicht auch den Gamaliel erfüllen konnte, ist mehr als zweifelhaft, es ist geradezu unmöglich. Denn die Begeisterung ist eine sittliche Erregung und unzertrennlich von sittlichen Thaten und sittlicher Kraft. Dergleichen lesen wir von den Jüngern, die nicht aufhörten alle Tage im Tempel und hin und her in den Häusern zu lehren und zu predigen das Evangelium von Jesu Christo, und immer neue Siege der Wahrheit gewannen, immer neue Schaaren selig Besiegter sammelten zu der Gemeinde Christi. Aber Gamaliels Stern erblich. Sein Schüler Paulus ist die einzige Frucht, die nicht er zur Zeitigung gebracht hat, die nur dadurch gewonnen wurde, weil ihn der Herr von seinem ersten Meister abgelöst und in den Weinstock Christum eingesenkt hat, welcher ihn mit Sieg und Ehren schmückte. Und als der Herr saß zum Gerichte über Sein abgefallenes Volk, und die Tage kamen, von denen der Herr geweissagt hatte, daß sie kommen müßten über Jerusalem und Juda, darum daß sie nicht erkannten die Zeit der gnädigen Heimsuchung, welche ihnen Gott gegeben hatte; da konnte Gamaliel nicht vor den Herrn treten und sagen als Sein treuer Knecht: „Siehe hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast“ (Jes. 8, 18). Die besten seiner Kinder hatten ihn verlassen, und ihr Heil gesucht, so lange es noch Zeit war. Er blieb allein, und nahm ein Ende unter denen, die den Herrn nicht bekannt hatten, zu denen darum auch der Herr Sich nicht bekennen

konnte. Er hatte Seinen Lohn dahin am Beifall dieser Welt. Die Gläubigen des Herren konnten ihn beweinen und sein Loos beklagen, aber nicht es ändern; denn er hat selbst dies nicht gewollt, da die Entscheidung noch in seiner Hand lag. Darum, Geliebte, laßt uns nach dem guten Theil und Erbe trachten. Das Urtheil dieser Welt ist nicht das letzte. Es wird ein Anderer die ewig gültige Entscheidung sprechen, der über Gamaliel und seines Gleichen das scharfe Wort geredet hat: „Ihr seid es, die ihr euch selbst rechtfertigt vor den Menschen; aber Gott kennt eure Herzen; denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott" (Luc. 16, 15). Das ist nicht gesagt in Bezug auf den äußern Unterschied der Stellung und des Standes und Berufes hier auf Erden; das ist gesagt über den Dünkel selbstgefälliger Weisheit und Gerechtigkeit und Tugend, die sich nicht demüthigen und beugen will vor dem Kreuz Christi und will nicht vor Ihm zu Schanden werden, damit Er eine bessere Gerechtigkeit und Weisheit dafür schenke. Die Apostel waren im Kerker und in Banden Knechte Gottes, ja Seine lieben Kinder, reich an Gnaden; dagegen ihre Dränger waren auf Thronen und auf Richterstühlen Feinde Gottes und Empörer wider die höchste Majestät im Himmel und auf Erden. Die Apostel konnten sagen: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um." „Denn wir wissen, daß der den Herrn Jesum hat auferwecket, wird uns auch auferwecken durch Jesum und wird uns darstellen sammt euch," „und wie wir jetzt mit Ihm leiden, werden wir auch mit Ihm zur Herrlichkeit erhoben werden" (2 Cor. 4, 8. 9. 14. Röm. 8, 17). Was hatten ihre Widersacher dagegen aufzuweisen als Ingrimm im Herzen, Geringschätzung der Güter, die sie nicht erkannten, und endlich ein Untergehen in Nacht und Todesgrauen ohne

Hoffnung. Darum ergreift das Heil, weil es zu finden ist. Nehmet euch nicht vor zu warten, bis der Ausgang euch gewiß macht; ihr könntet zu spät es werden euch zum ewigen Schaden. Nehmet das Zeugniß an, das Gott gezeuget hat von Seinem Sohne, das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und solches Leben ist in Seinem Sohne. Wer Ihn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht (1 Joh. 5, 10—12). So laßt das unsre Weisheit sein, daß wir vom Tode uns zum Leben erwecken lassen jetzt, und in freudiger Entschiedenheit das Heil umfassen, das ewig uns erquicken soll. Gott macht die Klugheit dieser Welt zu Schanden. Wer auf Ihn baut einfältig ohne Rückhalt, und Alles setzt in Seinen Dienst, der gewinnt Alles. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Am achtzehnten Sonntag p. Trin. 1856.

Text: Apost. Gesch. 23, 1—11.

Paulus aber sahe den Rath an und sprach: Ihr Männer, lieben Brüder, ich habe mit allem guten Gewissen gewandelt vor Gott bis auf diesen Tag.

Der Hohepriester aber, Ananias, befahl denen, die um ihn standen, daß sie ihn auf's Maul schlügen.

Da sprach Paulus zu ihm: Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand; sitzest du, und richtest mich nach dem Gesetz und heißest mich schlagen wider das Gesetz?

Die aber umher standen, sprachen: Schiltst du den Hohenpriester Gottes?

Und Paulus sprach: Lieben Brüder, ich wußte es nicht, daß es der Hohepriester war. Denn es stehet geschrieben: Dem Obersten deines Volkes sollst du nicht fluchen.

Als aber Paulus wußte, daß ein Theil Sadducäer war, und der andre Theil Pharisäer, rief er im Rath: Ihr Männer, lieben Brüder, ich bin ein Pharisäer, und eines Pharisäers Sohn; ich werde angeklagt um der Hoffnung und Auferstehung willen der Todten.

Da er aber das sagte, ward ein Aufruhr unter den Pharisäern und Sadducäern, und die Menge zerspaltete sich.

Denn die Sadducäer sagen, es sei keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist, und die Pharisäer bekennen beides.

Es ward aber ein großes Geschrei. Und die Schriftgelehrten, der Pharisäer Theil, standen auf, stritten und sprachen: Wir finden nichts Arges an diesem Menschen; hat aber ein Geist oder ein Engel mit ihm geredet, so können wir mit Gott nicht streiten.

Da aber der Aufruhr groß ward, besorgte sich der oberste Hauptmann, sie möchten Paulum zerreißen, und hieß das Kriegsvolk hinabgehen, und ihn von ihnen reißen und in das Lager führen.

Des andern Tages aber in der Nacht stand der Herr bei ihm und sprach: Sei getrost, Paule; denn wie du von mir zu Jerusalem gezeuget hast, also mußt du auch zu Rom zeugen.

„Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit" (2. Tim. 3, 16.), so schreibt der Apostel zunächst in Bezug auf die damals schon längst gesammelten Bücher des alten Testamentes. Sollte dies Wort nicht eben so, ja noch viel mehr von denen des neuen Testamentes gelten? So wird auch das Stück heiliger Schrift, das heute nach der Reihenfolge unsrer Texte aus den Geschichten der Apostel unserer Betrachtung vorliegt, uns den gleichen Segen bieten durch die Gnade unseres Gottes; darum weiche ich ihm nicht aus, nachdem es für diesen Tag gerade trifft; schenket ihm eure Aufmerksamkeit, und mir verleihe Gott, daß ich den rechten Gebrauch zur Lehre und zur Strafe und zur Besserung euch davon zeigen möge.

Wir finden in demselben den Apostel Paulus als Gefangnen stehend vor dem obersten Gerichte seines Volkes. Was ihm der Geist der Weissagung sowohl durch seine eigene Erleuchtung hatte wissen lassen, als durch den Mund von Propheten in den

christlichen Gemeinden, über die ihn sein Weg nach Jerusalem geführt hatte, das war daselbst erfüllt worden nicht lange nach seiner Ankunft. Seine Feinde unter den Juden hatten ihn erkannt, und in dem wüthenden Auflauf des Volkes, den sie wider ihn alsbald erregten, schwebte sein Leben in der äußersten Gefahr. Es wurde nur gerettet durch das eilige Einschreiten eines Theils der römischen Besatzung, die ihn gefangen nahm, und deren Oberster ihn nun vor das Gericht des hohen Rathes stellte, damit er hier verhört und nach Recht und Gesetz ein Urtheil über ihn gesprochen werde. Denn er war nicht gemeint ihn seinem ordentlichen Richter zu entziehen; nur aus den Händen eines zügellosen Pöbels wollte er und sollte er ihn nach Vorsehung Gottes reißen. Was sich nun in dem hohen Rath mit Paulo und um ihn her begeben hat, das führt uns unser Text vor Augen. Der Eindruck aber, den die Gesammtheit des Erzählten macht, gibt die unzweifelhafte Ueberzeugung:

Israels Maaß war voll.

Wie sich das zeigt in der Geschichte unsers Textes, lasset uns zuerst betrachten.

Was es uns für uns selber zu bedenken gibt, das wollen wir nicht übersehen, sondern wohl zu Herzen nehmen.

Du selbst, Herr, öffne uns die Augen, daß wir nicht in gleiche Blindheit fallen. Zeige uns Deine Wahrheit und Gerechtigkeit, wie sie an Deinen Feinden und an Deinen Freunden sich bewähret, und hilf, daß wir uns selber richten, ehe wir gerichtet werden; daß wir uns weisen lassen, bevor Dein Zorn entbrennt und wir umkommen auf dem Wege. Warnung und Trost gib uns aus Deinem Wort, und leite uns den sichern Weg des Friedens unter all dem Streit und Hader, der die Welt entzweiet. Amen.

I.

Daß das Maaß der Verschuldung Israels nun voll war, das zeigt sich in den Vorgängen, welche unser Text berichtet, auf mehrfache Weise. Vor allem ist dafür bezeichnend das Verhalten des Apostels Paulus. Man hat es oft in Anspruch nehmen wollen, um ihn deßhalb anzuklagen. Daß er herausfährt gegen den Hohenpriester: „Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand," und dann entschuldigend sagt: „Ich wußte nicht, daß es der Hohepriester ist," fand man theils leidenschaftlich, theils unaufrichtig; und daß er vollends die Untersuchung seiner Sache ablenkt und verwirrt durch seinen Ausruf: „Ich bin ein Pharisäer und eines Pharisäers Sohn; ich werde angeklagt um der Hoffnung und Auferstehung willen der Todten!" das erklärte man geradezu für einen Kunstgriff, der einer gewandten Ausflucht ähnlicher sei als einem offenen Bekenntniß. Wir wollen uns nicht darauf einlassen Aufbürdungen zu widerlegen, die des Apostels ganzes Leben und seine Treue bis zum Tode ohnehin zurückweist. Auch tadelt sein Herr ihn nicht über sein Verhalten, sondern spricht ihm vielmehr noch am Abende desselben Tages Trost zu. Wer gibt uns das Recht, Seinen Knecht zu richten, dem wir die Schuhriemen nicht lösen mögen? Aber etwas anderes entnehmen wir aus der Art, wie Paulus dem hohen Rathe Antwort gibt und Rede stehet. Er hat mit aller Offenheit und Freudigkeit begonnen das Zeugniß seiner Unschuld ihnen darzulegen, da er anhub: „Ihr Männer, lieben Brüder, ich habe mit allem guten Gewissen gewandelt vor Gott bis diesen Tag." Da wird er unterbrochen durch den Befehl des Vorsitzenden im hohen Rathe, ihn auf das Maul zu schlagen. So übt das höchste geistliche Gericht in Israel sein Richteramt; so verhört man dort die Verklagten. Und wenn nun Paulus ausbricht in die Worte: „Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand!

Sitzest du und richtest mich nach dem Gesetz, und heißest mich schlagen wider das Gesetz?" so ist das allerdings im Eifer und im Zorn gesprochen, aber wahrlich nicht in einem ungerechten, nicht mit der Leidenschaft, die lediglich gereizt ist durch die persönliche Kränkung und erfahrne eigne Unbill, sondern in nur zu wohl begründeter Entrüstung über die nichtswürdige Heuchelei und die entschlossene, nicht einmal verdeckte Bosheit, die hier geübt wird von dem, der Anspruch darauf macht zu sitzen auf dem Stuhle Mosis. Allerdings trägt die Antwort Pauli einen anderen Charakter, als die der Herr selbst einst bei ähnlichem, immerhin nicht gleichem Anlaß vor Caiphas gegeben hatte (Joh. 18, 22. 23). Aber dafür war Jesus auch das Eine heilige unschuldige Lamm Gottes, das zur Schlachtbank eben hingeführt ward, und dessen Werk und Beruf im Stillesein und Leiden damals aufging. Dagegen Paulum sehen wir ergriffen von dem Eifer des Propheten, der in Pinehas und Elias und Elisa und so vielen andern Zeugen Gottes flammte, die zu ihren Zeiten Könige und Priester straften, wenn sie der Geist des Herrn dazu antrieb. Sein Wort blieb auch in Kraft, die Schläge Gottes säumten nicht es zu vollziehen. Aber daß er den Mann, den er strafte, nicht persönlich kannte, und bei der eingerissenen Unordnung jener Tage auch aus seinem Vorsitz nicht sofort auf den Rang, den er bekleide, schließen konnte, das dürfen wir ihm glauben. An dem wenigstens, was er gehört hatte und was ihm widerfahren war, konnte er den Hohenpriester Gottes wahrlich nicht erkennen. Aber das stand nun klar vor seinem Geiste, welch eine Stunde für Israel geschlagen hatte, und daß mit diesem Volk und Geschlecht die Langmuth Gottes zu Ende ging. Darum gedachte er der Worte seines Herrn: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen, auf daß sie nicht dieselbigen zertreten mit ihren Füßen" (Matth. 7, 6). Zu einem Zeugniß des Evangeliums

vor solchen Ohren war nicht mehr Raum. Es ist keine Ausflucht, kein furchtsames Zurückweichen vor dem offenen freimüthigen Bekenntnisse der ganzen Wahrheit, wenn er nur das heraushebt, was in solcher Umgebung noch allein am Platz war, und mit der Berufung auf die Schule und Partei, der er selbst durch Geburt und Ueberzeugung angehört hatte, und deren richtige Behauptungen noch heute auch die seinen waren, den Zankapfel in die Mitte seiner unwürdigen Richter wirft, den sie aufgreifen und im Hader darum ihre Blindheit selber offenbaren. Aus diesem Gesichtspunkt will das Verhalten des Apostels betrachtet sein. Es ist ein Zeichen des Gerichtes für dieses Volk. Sie sind des Segens nicht mehr werth, so sollen sie den Fluch anziehen wie ein Hemd und selbst sich damit überkleiden (Ps. 109, 17. 18). Gott hat sie bereits preis gegeben, das sieht der Apostel; so mögen sie nun ernten, was sie ausgesäet haben. Für sie ist das Wort von der Gnade und Erbarmung Gottes in Christo Jesu nicht mehr vorhanden. Die Ehrfurcht selbst vor diesem theuern ihm vertrauten Kleinod verbietet dem Apostel, es hier bloß zu legen. Der Entweihung des Evangeliums vor solchen Ohren geht er aus dem Wege, nicht dem Bekenntniß dazu, und darum hören sie aus seinem Munde nur, was Verwirrung bringt in ihren Rath und ihren eigenen Zwiespalt offen darlegt.

Denn die Wirkung, welche der Ausruf des Apostels hat, ist ein weiteres Zeichen, daß seine Richter und Verkläger reif sind zum Gerichte. Kaum hat er das Wort gesagt: „Ich bin ein Pharisäer, eines Pharisäers Sohn; um der Hoffnung und Auferstehung der Todten willen werde ich verklaget!" so ist der Chor der Richter selbst zertrennet. So tief sitzt Haß und Zwiespalt zwischen ihnen selber, daß er für einen Augenblick die Feindschaft überwiegt und zurückdrängt, die sie alle gegen den Apostel Christi haben. In heftigem Zank erheben sich die Pharisäer im

hohen Rathe gegen die Partei der Sadducäer, die mit ihnen Sitz und Stimme darin theilen. Ihr Streit nimmt überhand; in tobendem Lärm wird der Satz verfochten, ob eine Auferstehung sei, ob ein vom Tod Erstandener mit Paulus geredet haben könne. Der Gerichtssaal wird zur Stätte wilden Aufruhrs, die Richter zu einem losgelassenen Haufen, wo einer mit wahnsinnigem Geschrei den andern überbietet; so daß der Hauptmann besorgt um Pauli Leben die Kriegsknechte in den Saal schickt und ihn greifen läßt und zurück in's Lager führen. — Das waren die Obersten in Israel; so pflegten sie des Rechtes; so mußte der Heide seinen Arm dazwischen legen, um das äußerste des Frevels zu verhüten, daß sie als Opfer ihres Streites Paulum unter sich zerreißen. „Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler" (Matth. 24, 28). Zum Aase war Volk und Staat in Israel geworden, und der Adler schwebt schon über seinem Fraße. Das läßt uns die Geschichte unsers Textes schauen, und darum ist sie uns aufbehalten worden; dieß ist der Zweck, weßhalb der h. Geist das Gedächtniß dieses Vorgangs nicht hat verlöschen, sondern es in Schrift verfassen lassen, damit es zum Denkmal und zum Warnungszeichen stehen bleibe für alle spätern Zeiten und Geschlechter.

Aber auch die Bestätigung des Herrn selbst fehlt nicht unserer Deutung. Denn in der folgenden Nacht stand der Herr bei dem Apostel und sprach: „Sei getrost, Paule, denn wie du von mir zu Jerusalem gezeugt hast, so mußt du auch zu Rom zeugen." Er gibt damit Seinem Knechte die Stärkung, deren er bedurfte nach den Auftritten, wie er sie erlebt hat, und für die Proben, die er noch bestehen sollte. Aber zugleich ist darin ausgesprochen, daß nun die Zeit Jerusalems vorbei sei. Von Zion sollte das Gesetz ausgehen und des Herren Wort von Jerusalem. So stand geschrieben (Jes. 2, 3.), und so ist's geschehen; nun aber war die Zeit gekommen, daß das Reich Gottes von Israel

genommen und den Heiden gegeben werden sollte. Deß zum Wahrzeichen sollte Paulus in Rom selber, in der Hauptstadt der Heidenwelt von damals, das Panier des Kreuzes pflanzen, und bis ihm das gelungen sein werde, sollte er sich gedeckt erachten wider alle Macht und List und allen Uebermuth der Feinde. Das war ihm hiemit zugesagt, und die Erfüllung, ob auch auf wundersamem Wege, hat doch nicht gefehlt. Wie der Prophet Ezechiel einst im Gesicht (11, 23) die Herrlichkeit des Herrn sich erheben und wegziehen sah von der Stätte des entweihten Tempels, bevor er in die Hand der Babylonier gegeben wurde, so wendet sich das Zeugniß Christi, mit dem der Herr ist und Sein Geist, jetzt ab von dem verstockten Ueberrest des alten Bundesvolkes, und baut dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs einen neuen Tempel aus den Schaaren der Völker, welche in dem Namen Jesu ihre Kniee beugen, und deren Mittelpunkt die Weltstadt Rom war, das Ziel der Wünsche Pauli und die letzte Stätte seiner Wirksamkeit in der Zeit seines Laufs auf Erden.

So stellt uns unser Text in ernsten Zügen die nahende Erfüllung des Gerichtes vor die Augen, das der Herr in Gleichnissen und ohne Bild oft Seinem Volke vorgehalten hatte; sie ließen sich nicht warnen; so ist's denn geschehen nach Seinem Wort. Was noch von Lebenskräften sich bei ihnen regte, das ist vergleichbar dem Nagen der Würmer, die in dem erstorbenen Leib noch einen Rest von Thätigkeit bewahren; aber sie dient nur dazu, die Hülle vollends zu zerstören, aus der der Geist entflohen ist. In wildem Hader, in maaßlosem Grimme, in verstockter Blindheit arbeiten sie an ihrem eignen Untergange; aber über den Schrecken des Gerichtes, welches sie verzehret, triumphirt das Werk der Gnade, und ziehet seine sichern Bahnen fort von Land zu Land und Volk zu Volk entgegen der Verheißung des Propheten, daß noch die Erde bedeckt werden soll von Erkenntniß des Herrn wie von Meerestiefen (Habak. 2, 14).

II.

Dieß die Geschichte unseres Textes und ihre Deutung. Nun laßt uns aber weiter hören, was sie uns zu bedenken gibt zu unserm Trost und unsrer Warnung.

Vor allem zieht wieder der Apostel Paulus unsre Aufmerksamkeit auf sich. Es ist kein Kleines, unter solchen Stürmen von Wuthgeschrei und körperlichem Angriff und in augenblicklicher Gefahr des Todes, wie sie Paulus am Tage vorher und abermals vor dem Gericht des hohen Rathes zu bestehen hatte, den unerschütterten gefaßten Muth und die furchtlose Besonnenheit und Sicherheit der Haltung zu behaupten, die wir bei ihm nur durch die Aufwallung des Eifers unterbrochen sehen, da ihn der heilige Unwille fortriß auszusprechen, was scharf war, aber höchst gerecht. Allerdings genoß er zu dieser Aufgabe den Segen der Verheißung: „Wenn sie euch überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zur Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt" (Matth. 10, 19). Aber daß er vermochte der Aufforderung des Herrn nachzukommen und in Wahrheit nicht zu sorgen, sondern des verheißenen Beistandes sich mit ungehemmter Freudigkeit und Freiheit zu bedienen, das verdankt er der Gewißheit von seinem göttlichen Berufe und der ununterbrochenen Gemeinschaft des Geistes mit dem Herrn, die ihn auch in den Stunden äußerster Verwirrung und Bedrängniß nicht einen Augenblick verließ. Dies aber weiset uns hin zu der Quelle, aus der auch für uns Kraft und Friede, Besonnenheit und Gleichmuth in den schwersten Lagen, Hoffnung und Zuversicht fließt, wo kein irdischer Schutz oder Anhalt, wie er heißen mag, mehr fest steht. Es ist nicht so leicht, sich des göttlichen Schutzes auf dunkeln Wegen wahrhaft zu getrösten, als es leicht ist, die Forderung zu stellen und darüber schön und gut zu sprechen; wenigstens zeigt die Erfahrung,

daß sehr oft es die nicht können, die in ruhiger Zeit und guten Tagen häufig davon reden. Denn es gehört dazu vor allem ein in Gottes Frieden gefaßtes und getrostes Herz, das man nicht in den Tagen des Ungemachs erst gewinnt, wo Furcht und Sorge schon den schwachen Geist bestürmen; sondern das erlangt wird und bewahrt durch tägliche Herzensbuße und gläubige Hingabe an den Herrn, durch rechtschaffne Selbstzucht und durch Uebung des Gebets zu allen Zeiten. Man muß den Herren Jesum kennen; dann sieht man Ihn auch sich zur Seite stehen und vermag sich Seiner lichten Herrlichkeit zu trösten ohne Zagen im Sturm und Drang der Welt, in Noth und in Gefahr des Todes. Aber ob wir Ihn kennen, ob wir Ihm durch den Glauben in Sein priesterliches Herz geschaut, ob wir zu Seinen Füßen Frieden und in Seinem Namen Heil gefunden haben, das laßt uns alle wohl bedenken. Die trügerische Zuversicht auf Fleisch und Blut, auf menschliche Einrichtungen und Stützen, auf das Beispiel der Menge, auf die Billigung der Großen, auf die Zusagen vielleicht gleich uns bethörter Führer, seien es Priester oder Laien, ist eitel und verfliegt im Feuer ernster Proben. Nur Jesus Christus hält uns Stand, Er selbst allein, und bleibet treu in Zeit und Ewigkeit dem, welcher Sein gewiß geworden ist aus Seinem Wort und Sakramente, und hat nicht abgelassen mit Gebet und Forschen und mit Demuth des Gehorsams und des Hoffens, bis er im Acker diesen Schatz gefunden, bis er die Perle überkommen hat, die Alles aufwiegt, die trostvolle Sicherheit: der Herr ist mein und ich bin Sein; uns kann nicht Tod noch Leben scheiden. Mit ihr gerüstet sehen wir den Apostel allen Feinden überlegen; sie ist das sichre Unterpfand des Sieges auch im Unterliegen; sie ist des Christen eigentliches Theil, was ihn zum Christen macht. Dem trachtet nach, und gebt euch nicht zur Ruhe, bis ihr es erreichet.

Vergleichet mit dieser Sicherheit und Festigkeit der Hal-

tung, wie sie ein Paulus hat in seinem Gott und Herrn, die blinde Wuth und den ohnmächtigen Zorn, welcher um ihn her tobt. Sie können kein Haar ihm krümmen ohne seines Gottes Willen; aber an ihnen offenbart sich durch sie selber Sein Gericht. Ihr Zorn ist Zeuge wider sie, und ihre Verstocktheit steigert sich zum Wahnsinn, der Freund und Feind nicht mehr vermag zu unterscheiden. Aber nehmet daraus eine Warnung an. Der Herr hat Seiner Kirche nicht bloß Friede verheißen; Er hat ihr auch Kampf und Streit vorausgesagt, und Kampf und Streit ist um sie her gewesen, seitdem sie bestehet. Aber sie führet ihn im Frieden; denn ihres Theils ist sie gewiß. Darum hat sie nicht erst zu streiten, daß sie es gewinne, nur abzuwehren, was ihren Frieden anficht oder untergräbt. So lange sie das thut von der festen Burg des eignen wohl verwahrten Besitzes aus, so lange sie kämpft Christum im Herzen, in der Furcht Gottes und in der Kraft Seines Geistes: so lange wird auch ihr Streit geführt mit Maaß und Frucht. Er ist kein Zanken um das Rechte, sondern ein Bezeugen der Wahrheit und des Rechtes, welches über allem Zweifel fest steht. Durch solches Zeugniß haben die Apostel und Märtyrer die Welt besiegt; durch solches Zeugniß haben die Reformatoren einen neuen Tag heraufgeführt über die Kirche, deren Lichtlein nur noch düster brannte und dem Verlöschen nahe war. Aber wenn sich die Gemüther erhitzen und nicht mehr die Ehre Christi sondern unter Seinem Namen ihre eigne suchen; wenn der Streit zur Hauptsache wird und das Bekenntniß Christi nur der Aushängeschild, die eigne Leidenschaftlichkeit zu decken; ja wenn die Kämpfer endlich Christum selbst nicht mehr im Herzen tragen, sondern fechten nur noch darum, ob sie Recht haben oder ihre Gegner: dann tritt der Zustand ein, den unser Text uns vormalt in dem Streit der Pharisäer und der Sadducäer. Der Herr ist beiden fremd und erkennt die einen so wenig an als die andern; ob Worte der Wahrheit noch

in ihrem Munde sind oder nicht, macht keinen Unterschied mehr zwischen ihnen; sie zanken um die leere Schale und zerreißen unter sich die Hülsen; das Kleinod, das darin lag, ist hinweg, und ob sie das letzte Wort behalten oder im Streit unterliegen, ist für sie gleichviel; denn der Preis des Sieges, das ewige Leben und der Seele Seligkeit, ist doch für sie verloren. Lasset uns das wohl zu Herzen nehmen in einer Zeit, wo wieder viel gestritten und geeifert wird, in einer Zeit, wo ernste Heimsuchungen Gottes Seinem Weinberg drohen und der Herr Seine Tenne fegen will. „Die Frucht der Gerechtigkeit wird gesäet in Frieden denen, die den Frieden halten" (Jac. 3, 18), ich meine vor Allem den Frieden, den das Herz in seinem Gott hat, und der nicht aus dem Zank und Streit kommt, sondern aus der Buße des Herzens und der Demuth des Vertrauens zu Seiner Gnade, der aus den Sündern Gottes Kinder macht und Sich in ihnen kund gibt im sanftmüthigen und stillen Geiste. Schaffet, daß ihr das Zeugniß dieses Geistes nicht verlieret; damit werdet ihr die Welt besiegen und vor ihrem Angriff wohl bestehen.

„Denn es müssen doch alle Reiche der Welt des Herrn und Seines Christus werden" (Offenb. Joh. 11, 15). Mit diesem Zeugniß lasset uns die heutige Betrachtung schließen. Israels Abfall hat den Siegesgang des Herrn nicht aufgehalten; der Abfall großer Schaaren der heutigen Christenheit wird es auch nicht vermögen. Aus ihrem Gerichte wird der Herr Sich Stufen neuer größerer Herrlichkeit erbauen, und der Abend nach dem oft umwölkten Tage der Arbeit und der Kampfesmühe wird licht sein (Sachar. 14, 7). Es darf uns nicht schrecken, wenn der Glaube und das Gebet und die Selbstverläugnung ächter Liebe aus dem öffentlichen Treiben und der äußeren Gestalt des Lebens mehr und mehr zurückweicht; wenn der Gott dieser Welt mit Seinen Lockungen des Mammons und der Habgier, der fleischlichen Genußsucht, Hoffarth und Ausgelassenheit die Massen

immer mehr umstrickt, sie trunken macht und in sein Netz zieht. Es muß also geschehen, wie würde sonst die Schrift erfüllt! Erst kommt der Abfall, darnach das Gericht, und im Gericht die Herrlichkeit des Herrn, der uns verheißen hat den neuen Himmel und die neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnt (2. Petr. 3, 13). Aber unsre Sache ist es, Seiner Gerechtigkeit zu harren unverrückt, in gefaßter Hoffnung, in gewissem Glauben, in unermüdlicher und unverzagter Liebe mit Geduld. Mit so viel Siegen hat der Herr uns Seine Macht bereits bestätigt, daß nicht erlaubt ist an den ferneren zu zweifeln bis zum letzten; und wer in Christo seinem Herren lebt, der hat bereits gesiegt; ihm thut nur noch das leichtre noth, zu halten, was er hat, daß Niemand seine Krone nehme. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Am zweiundzwanzigsten Sonntag p. Trin. 1856.

Text: Apost. Gesch. 26, 24—32.

Da er aber solches zur Verantwortung gab, sprach Festus mit lauter Stimme: Paule, du rasest; die große Kunst macht dich rasend.

Er aber sprach: Mein theurer Feste, ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte;

Denn der König weiß solches wohl, zu welchem ich freudig rede. Denn ich achte, ihm sei der keines nicht verborgen, denn solches ist nicht im Winkel geschehen.

Glaubest du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, daß du glaubest.

Agrippa aber sprach zu Paulo: Es fehlet nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde.

Paulus aber sprach: Ich wünschte vor Gott, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden wie ich, ausgenommen diese Bande.

Und da er das gesagt, stand der König auf, und der Landpfleger und Bernice, und die mit ihnen saßen;

und entwichen beiseits, redeten mit einander und sprachen: Dieser Mensch hat nichts gethan, das des Todes oder der Bande werth sei.

Agrippas aber sprach zu Festo: Dieser Mensch hätte können los gegeben werden, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte.

Seit einer Reihe von Sonntagen haben wir den Apostel Paulus in diesen Predigten fast Schritt für Schritt begleitet auf dem Wege seiner Arbeiten und seiner Leiden. Wir schließen mit unsrer heutigen Betrachtung diesen Rückblick auf seinen Lebensgang. Seine letzte uns aufbehaltene Verantwortung wegen der Anklage, die seine Volksgenossen gegen ihn erhoben hatten, geht unserem Text unmittelbar vorher. Nachdem er von dem Landpfleger Felix schon zwei ganze Jahre wider Recht und Befugniß gefangen gehalten worden war, trat ein neuer Landpfleger, Portius Festus, an dessen Statt, aber nicht ein gerechterer Mann. Um sich den Juden angenehm zu machen, war er vielmehr bereit den Apostel zurückzuführen nach Jerusalem in die Mitte seiner Feinde, vor deren List und Gewaltthat es mit genauer Noth gelungen war ihn zu erretten. Dem zu entgehen hatte Paulus auf den Kaiser in Rom sich berufen müssen, und sah nun seiner Abführung dorthin entgegen. Aber zuvor wollte Festus ihn noch einmal hören, und benützte dazu den Besuch des jüdischen Königs Agrippa aus dem Hause des Herodes, weil er von diesem erwartete, er werde mit den Fragen, wegen deren Paulus gefangen sitze, besser bekannt sein als er selbst. So ward denn Paulus vor eine glänzende Versammlung berufen, die mit absichtlicher Schaustellung großer Pracht in dem Gerichtshaus sich eingefunden hatte. Aber sein Muth und seine Freudigkeit verließ ihn gegenüber diesen prunkenden Zurüstungen und nach zweijähriger Kerkerhaft so wenig, als ihn das Wuthgeschrei

und Drohen des erhitzten Pöbels zagen gemacht hatte, der nach seinem Blut verlangte. Er vertheidigte sich mit unerschrockner Freimüthigkeit in feuriger Rede, mit lichtvollem Zeugniß. Den Eindruck seiner Worte schildert unser Text. Aus ihm ersehen wir, was heute der Gegenstand unserer Betrachtung sein soll,

wie der lebendige Glaube seine siegende Kraft Angesichts der Welt beweiset;

denn

1) er überwindet den schalen Spott der Welt,
2) er beschämt die Halbheit derer, die sich nicht entscheiden wollen,
3) er macht allein den Menschen wahrhaft frei von dieser Welt, um in allen Lagen Gott zu dienen.

Herr, mehre uns solchen Glauben! beten wir mit allen Deinen Jüngern. Er thut uns immer noth und nicht am wenigsten in diesen letzten Tagen. Laß uns in eigener Erfahrung inne werden, daß Du allein der Quell bist alles Lichts und Lebens, und lehre uns in solcher selig machenden Erkenntniß Dich ehren und die eigne Seligkeit gewinnen. Dazu segne die Verkündigung Deines Wortes auch heute an uns allen. Amen.

I.

Das Zeugniß des lebendigen Glaubens überwindet den schalen Spott der Welt. Einen solchen Spott erkennen wir in dem Ausruf des Landpflegers Festus, mit dem er den Apostel Paulus unterbrach: „Paule, du rasest, die große Kunst macht dich rasend.“ Er hielt das Wort von Christi Tod und Auferstehung, von Seiner Erscheinung auf dem Wege Pauli nach Damascus und von dem Aufgang Seines Heiles über alle Völker, mit

welchem Paulus sich vertheidigte, für Hirngespinnst und Schwärmerei, für das Ergebniß überspannter Studien, durch welche Paulus den nüchternen Gebrauch der Sinne und Vernunft verloren habe. Durch dieses Urtheil stellet er sich auf die gleiche Stufe der Einsicht und Gesinnung, die in den Worten des Pilatus an den Herrn sich aussprach: „Was ist Wahrheit?" Gleich leer an innerer Erfahrung und an geistigem Bedürfniß halten diese Leute Alles, was über den engen Kreis ihrer sinnlichen Wahrnehmung oder ihrer verstandesmäßigen Berechnung sich erhebt, für Trug und Thorheit. Die Wahrheit ist für sie ein leeres Wort; sie meinen an der Wirklichkeit, die sie mit Händen fassen können, Alles zu haben, was ein vernünftiger Mensch begehrt und womit er sich abgibt. Ihre Weisheit ist kurz beisammen; sie lautet: Was vor dir ist, das nimm, und was du haben kannst, genieße; mache das Leben dir so leicht du kannst; die Gegenwart ist dein und der Besitz befriedigt, nicht die Hoffnung! Was kann für einen solchen ganz in das Fleisch versunknen und begrabenen Mann die Sprache des Geistes sein, in der ein Paulus redet von der nothwendigen Bekehrung aus der Finsterniß zum Lichte, von der uns unentbehrlichen Vergebung unsrer Sünden, und von dem Erbtheil, das behalten wird den Gläubigen an Christum Jesum! Er nennt das Schwärmerei, sich mit dergleichen Dingen befassen eine Ueberspannung, an solche Hoffnungen vollends etwas wagen Aberwitz und Thorheit. Darin ist Festus ein Vorgänger großer Schaaren, die zu allen Zeiten mit dem Geräusche ihrer lockern Philosophie, wenn man den Namen anders daran verschwenden darf, die Welt erfüllt haben, und deren Thaten ganz im Einklang stehen mit den Grundsätzen, welche sie bekennen; die sich mit ihrer Klugheit brüsten, und dennoch, wie der Apostel Petrus schon von ihnen schreibt (2. Petr. 2, 12. 13), sich ganz und gar auf gleiche Linie stellen „mit den unvernünftigen Thieren, die von Natur dazu

geboren sind, daß sie gefangen und geschlachtet werden, lästern, da sie nichts von wissen, und werden in ihrem verderblichen Wesen umkommen und den Lohn der Ungerechtigkeit davon bringen." Solch einen Mann hat Paulus hier sich gegenüber. Auf seinen Vorwurf erwidert er: „Ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte; denn der König," er meint den gegenwärtigen Agrippa, „weiß solches wohl, zu welchem ich freudig rede. Denn ich achte, ihm sei der keines nicht verborgen; denn Solches ist nicht im Winkel geschehen." Berufen jene sich auf den Augenschein der Wirklichkeit für ihre Art zu denken und zu leben: wir haben mehr. Wir haben auch Thaten zur Grundlage unsrer Predigt, die offenkundig worden sind vor Jedem, welcher sehen und hören wollte. Wir reden auch nicht von klug erdachten Fabeln und Schöpfungen einer überreizten Phantasie, sondern von Ereignissen, die leibhaftig, faßbar, gewaltig in die Welt getreten sind und Gottes Herrlichkeit dem Blödesten geoffenbaret haben. Die Gründung unsres Heils durch Jesum Christum ist Thatsache und Geschichte, auf welcher unser Glaube steht, in welcher unser Zeugniß wurzelt. Aber während jene den Schein von Wirklichkeit, deß sie sich trösten, tagtäglich unter ihren Händen sich verzehren und vor ihren Augen hinschwinden sehen ohne Rückkehr, und, seien sie nun satt oder leer von dieser Welt, von deren Eitelkeit und Nichtigkeit ein redendes Exempel sind durch ihre Friedlosigkeit und ihr Herüber- und Hinüberschwanken von Gier zum Ueberdruß, vom hastigen Genuß zum Ekel: so stehet die höhere Wirklichkeit der Wahrheit, die mit der Ankunft Christi und der Begründung Seines Reiches auf Erden Platz zu greifen begonnen hat, in ewig jugendlicher Kraft und Frische unversehrbar, ein Quell des Lebens jedem, der sich zu ihr wendet, ein Strom des Lichts und eine Flamme, jedes Auge zu erhellen, jedes Herz zu durchwärmen, das müde des Streites bei ihr Friede sucht, und in den Thaten Gottes Trost und

Schutz wider die Unthaten dieser Welt und ihrer Kinder. Mochte Festus immer höhnen: „Paule, du rasest!“ daß er „wahre und vernünftige Worte“ geredet hat, das haben Millionen seitdem an sich selbst erfahren. Wo ist ein Festus hingekommen und ein Felix und Pilatus? Die Zeit hat sie verschlungen, und daß die Nachwelt noch das Geringste weiß von ihnen, verdanken sie nicht sich, sondern der Verflechtung ihres Namens in die Geschichte der Geschmähten, die sie einst für einen Spott gehalten haben. Aber was jetzt vor unsern Augen steht, war dem Apostel schon damals so gewiß, da er sein Zeugniß abgab, als wenn er es vor sich sähe. Nicht die Erfüllung erst, schon der lebendige Glaube gibt selige Gewißheit und macht den Spott der Welt durch seine Zuversicht zu Schanden. Denn er weiß, was er glaubt, er hat, worauf er fußt. Die Thaten Gottes, die sein Heil begründen, sind nicht geschehen im Winkel, und der Geist des Herrn, der sie ihm deutet, führt ihre Bestätigung mit sich, die Kraft der tiefsten innersten Erfahrung. Mag ihrer spotten, wer es wagt; er bebt doch innerlich und ist von ihr geschlagen. Festus und Tausende nach ihm sind also überwunden worden, ob sie es wohl nicht zugestehen mochten. Hinter dem äußern Schein des Gegentheils macht sich die Wahrheit Platz und stellet einen Paulus auf die Ehrenstufe, vor welcher Festus und alle seines Gleichen sich im Staub verkriechen müssen.

II.

Aber noch ein anderes Bild tritt in unserem Texte uns entgegen, das der Halbheit, die der Entscheidung sich entziehen will. Auch sie wird beschämt durch den lebendigen Glauben des Apostels. Der König Agrippa gewährt uns jenes Bild, ein Jude ob auch nicht der Abkunft, doch dem Bekenntnisse nach wie schon seine Väter. Ihn fordert der Apostel zum Zeugen auf deß, das er redet, und wendet sich geradezu an ihn mit sei-

ner Frage: „Glaubest du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, daß du glaubest.“ Aber Agrippa war der Mann nicht, der in „guter Gesellschaft,“ so pflegt man sie ja zu nennen, sich die Blöße gegeben hätte, auf eine solche Frage eine offene Antwort auszusprechen. Viel mächtiger ist bei ihm die Rücksicht auf die Leute, welche ihn umgaben, deren Gesinnung ihm bekannt war und deutlich genug an das Licht trat, als daß er das stillschweigend angenommene Einverständniß mit ihnen in Abrede zu stellen Muth genug besessen hätte. Zu leugnen wagt er nicht. Er darf nicht sagen: Nein, ich glaube nichts, was die Propheten sagen; denn sein Gewissen straft ihn. Er glaubt zwar nicht, wie er sollte; gleichwohl fürchtet er sich vor ihrem Wort. Der freudigen Gewißheit, welche er aus ihnen schöpfen könnte, entschlägt er sich. Der unfreiwilligen Scheu und Aengstlichkeit, daß mehr daran sei, als er zugestehen mag, kann er sich nicht entziehen. So ergreift er den Ausweg, der schon manchem schwachen Kopf und Herzen hat die innere Armseligkeit verdecken helfen sollen, und sucht mit einem Scherz den Ernst der Frage von sich abzuwehren. Er sprach zu Paulus: „Es fehlet nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde.“ Der arme Mann! mit solcher leichten Rede meint er das Gewicht des Augenblickes von sich abgewälzt zu haben, und doch hat er nichts mehr erreicht, als daß er hat seine Menschenfurcht zur Schau getragen. Den Schein hat er gerettet, daß er auch denke wie der „aufgeklärte“ Kreis, in dem er sich befindet; dem Wort, das ihn erschreckt hat, weil es die Wahrheit traf, die er doch nicht aufkommen lassen wollte, da Paulus sagte: „Ich weiß, daß du glaubest!“ dem ist er glücklich ausgewichen, und kann doch denken, was er will, nach seiner Meinung. Aber wie wird er dem Herrn einmal Rede stehen für diese Stunde? Er fühlt den Stachel der Wahrheit; aber indem er ihrem Stiche sich zu entwinden sucht, der ihn befreien konnte aus dem Dämmerlicht un-

sichern Ahnens und haltlosen Schwankens zum hellen Tage lohnender Gewißheit, wird ihre Wunde tödtlich, und drückt ihm das Brandmal auf: du hast dein Heil zurückgestoßen, ob es schon dir nahe war und mit seiner Leben spendenden Kraft dich umfangen wollte! Wie kläglich und armselig zieht der stolze König aus ihrer segnenden Umarmung sich zurück, und wer fühlt nicht die Kluft, die zwischen ihm sich aufthut und dem freudig zeugenden Apostel: „Ich wünschte von Gott, es fehlte an viel oder wenig, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande.“ Wer ist hier der Sieger? An wessen Stelle müßte ein jeder unter uns zu stehen sich wünschen? Von aller heilsamen Anregung, die der König empfangen hat, bleibt ihm nichts übrig als der innre Vorwurf geheimer Unwahrhaftigkeit, und zum Ersatz das übel lohnende Bewußtsein, als einverstanden angesehen zu werden mit Leuten, die er selbst nicht achten konnte, und die das Opfer, das er ihnen bringt durch Augendienerei und Eitelkeit, bezahlen werden mit Verleugnung und Verrath, sobald es ihnen gut deucht oder sich ihr Vortheil von dem seinen scheidet. Und doch gibt es so viele, die in seine Fußstapfen einzutreten immer noch für weise halten. Ja wodurch wird der Fürst dieser Welt so übermächtig, daß er noch heute das Regiment zu führen scheint selbst in der Mitte der Christenheit, die sich der Herr der Herrlichkeit zum Eigenthum erworben hat mit Seinem Blute, als weil er auf die Furchtsamkeit der Mehrzahl vertrauen kann, die wider ihr Gewissen einstimmt in den Spott und Frevel lästernder Gesellen, oder doch durch feiges Schweigen das Vorurtheil begründet, daß sie mit einverstanden sei. Die offnen Gegner thun der Sache Christi nicht entfernt so vielen Schaden, als jene halben unentschiednen Freunde, die doch in jedem Augenblick bereit sind Ihm abzusagen, wo sie wählen sollen zwischen Ihm und denen, welche Ihn verleugnen; welche

erschrecken vor jedem unzweideutigen Bekenntniß; die stets auf beiden Seiten hinken, mit der Freundschaft der Welt ihr begehrliches Fleisch füllen, mit dem Scheine der Unparteilichkeit und Mäßigung das Gewissen übertäuben wollen, welches ihnen deutlich genug anzeigt, auf welcher Seite Recht und Wahrheit steht, wohin sie sich zu schlagen hätten, wollten sie dem oft an sie ergangnen innern Zug und Rufe folgen. Jedes entschiedene Zeugniß, welches an ihr Ohr schlägt, ist für sie eine Mahnung an ihre Pflicht, und weil sie sich nicht mahnen lassen, eine Last auf ihr Gewissen. Was aber kann, was muß der Ausgang sein, als eine Verbitterung des Gemüths, die immer zunimmt und sie völlig den Gegnern in die Arme stürzt. Unter allen Widersachern des Christenthums sind in Zeiten ernstlichen Kampfes von jeher die leidenschaftlichsten und heftigsten diejenigen gewesen, die ihm am nächsten einst gestanden waren; sie haben eine Schuld zu sühnen, die an ihnen nagt, und wehren sich wider ihren Stachel mit dem Ringen hassender Verzweiflung, durch das sie ihr Gericht vollenden und besiegeln. Darum kann Paulus nicht zugeben, daß nur wenig fehle bei Agrippa, daß er ein Christ würde; er läßt es hier dahingestellt: „Es fehle an viel oder wenig,“ sagt er; denn wo nur wenig fehlt, und es kommt doch nicht zur Entscheidung, da wird es viel, je länger je mehr, und die Kluft am Ende ganz unübersteiglich.

III.

Denn wer die Bande der Menschenfurcht und Halbheit zu durchbrechen säumt, so lange er noch kann, den machen sie zu ihrem völligen und ganzen Knechte. F r e i ist nur, wer sich mit erwogener Zuversicht dem Herrn hingibt ohne Vorbehalt und Rückhalt, es gehe durch Ehre oder Schande, zum Leben oder Tod. In solcher Freiheit stehet Paulus hier vor seinen Richtern unbeirrt durch seine Ketten und durch seinen Kerker. Er dienet

seinem Gott mit heiliger Lust; deß Reich zu mehren ist sein Ruhm, Ihn zu bekennen seine Freude, und in Ihm genießt er einen Frieden, neben dessen Kraft und Dauer die eitle Pracht des Königs und sein glänzendes Gefolge vergleichbar sind dem bunten Blätterschmuck, der jetzt die Bäume ziert, um noch auf wenige gezählte Tage ihre kahle Nacktheit zu verhüllen. Wir haben im Geiste dem Apostel zugesehen, wie er unaufhaltsam von Land zu Land das Evangelium siegreich verkündet und die Welt erfüllt hat mit der Botschaft Christi. Da war der Dank von Tausenden, die er zum Licht des Lebens ausgeführt hat, sein süßer Lohn, und die Gemeinden, die sein Dienst gepflanzt hat, seine Krone. Jetzt liegt er länger als zwei Jahre schon gefangen; sein Lauf ist gehemmt, seine rasche Thätigkeit gebunden. Ist er dadurch schwach geworden? Hat diese lange Probe seinen Muth gebeugt? Hat ihm die aufgedrungne Ruhe etwas nehmen können an seiner Freudigkeit und Zuversicht, an seiner Frische, seinem Feuer? Es steht das Gegentheil vor unsern Augen. Wo aber ist das Zeugniß wahrer Freiheit, als wo wir sie erhaben sehen über den äußern Wechsel des Geschicks! wo sie in gleicher Kraft sich kund gibt auf der Sonnenhöhe des Erfolgs und in der Niedrigkeit scheinbaren Unterliegens! Der ist noch nicht frei, dessen Muth und Zuversicht bedingt ist durch das äußere Ergehen, durch das Gelingen oder das Fehlschlagen seiner Plane; der der aufregenden Beschäftigung bedarf, um mannhaft seinen Weg zu gehen, und wo sie ihm gewehrt ist, matt in sich zurücksinkt. Sondern der ist es, welchem seine Kraft zufließet aus dem unversiegten Born des innern Lebens, mag der äußere Mensch leiden oder wirken, frohlocken oder Schmerz empfinden. Und dieses innre Leben ist die Gabe Christi, das Band und Siegel der Gemeinschaft mit Ihm, das Unterpfand der Herrlichkeit, die folgen muß und wird, wenn aller Schein verschwindet und nur das wirklich und beständig Wahre auf dem Plan bleibt. Wer

aber empfängt diese Gabe, als wer glaubt, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist und derselbe zugleich unser Blutsfreund, unser Retter und Erlöser, der unsern Fluch getilgt hat und als König der Ehren zur Rechten Seines Vaters sitzt, um Seine Heiligen durch Noth und Tod, durch Kampf und Sieg zu Sich zu führen. In dieser gläubigen Gewißheit stehet der Christ weit erhaben über der Menschen Furcht und Gefälligkeit. Er dienet ihnen gern um Gottes willen, aber er ist nicht ihr Knecht. Er liebt sie und bekümmert sich um ihre Seelen, um ihr Wohl und Wehe; aber nicht, um von ihrer Liebe, ihrem Beifall, ihren Gaben reich zu werden; denn den Reichthum, den er sucht, hat er gefunden und schöpft ihn immerdar aus seinem Gott; sondern um die Seligkeit, die uns bereitet ist, mit ihnen zu theilen, sich mit ihnen daran zu erfreuen, mit ihnen Bande anzuknüpfen, die kein Tod bricht, keine Macht der Hölle und der Welt zerreißet. Er ist erfinderisch in Worten und Werken, das Heil, das er genießet, auszubreiten; aber ihn treibt kein ungestümer Eifer, in dem sich nur zu häufig die Abhängigkeit verräth von den gewünschten und zu lange zögernden Erfolgen. In ruhiger Gewißheit kann er thun und lassen, was Gott ihn heißt; denn Seines Herrn ist doch die Ehre und die Macht, und alle Frucht, die er gewinnt, ist Christi Siegespreis; der sagt ihm, wann es Zeit ist zu laufen oder still zu stehen, geduldig auszuharren oder muthig vorzuschreiten. Aus der Gewißheit dieses Glaubens kommt der sichre Takt, der Maaß zu halten weiß, der sich nicht übereilt, nicht Blößen gibt, nicht fremdes Feuer mischt in die reine Opferflamme des lauteren Bekenntnisses und liebenden Bemühens. Wie Paulus Ehre gibt, dem sie gebührt, und unterthan ist aller menschlichen Ordnung, auch ungerechter und willkührlicher, weil der Herr sie zuläßt: so bleibt der Christ von eigenmächtiger Selbsthülfe frei; er bedarf sie nicht, zu rechter Zeit wird Gott ihm helfen, in dessen Hand er sich geborgen

fühlt und weiß, daß nicht ein Haar von seinem Haupt fällt ohne Seinen Willen. Er zürnt nicht auf die Ungerechten; denn was können sie ihm schaden? Sein Glück und seinen Frieden wünscht er allen, die ihn drücken; sein Ungemach ist bald verschmerzt; verheißt doch Gott selbst alle Thränen ihm einst abzuwischen von den Augen. So will auch Paulus seine Bande gern für sich behalten; nur seinen Glauben möchte er allen gönnen, welche um ihn her sind. Denn selbst in seinen Banden ist er dennoch frei, sie aber sind die Knechte. Er verliert nichts durch die Gefangenschaft; sie aber wären gerettet, wenn sie werden könnten, was er ist. Seht da die Freiheit eines wahren Christen! Seht den Triumph, mit welchem Jesus Christus Seinen Diener schmückte in jener Stunde, die wir jetzt betrachtet haben! Laßt das Verlangen doch in euch entzünden, daß ihr ihm ähnlich werden möchtet, daß die Quelle, die ihn so überfließend füllt, auch euch erquicke. Der Weg zu ihr steht offen. Glaube an den Herrn Jesum Christum, und du hast sie in dir. „Denn der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit" (2. Cor. 3, 17). „Wer an mich glaubt, von deß Leibe sollen Ströme lebendigen Wassers fließen," spricht unser Herr (Joh. 7, 38). So trauet Seinem Wort, und heute, so ihr Seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht! Amen.

Einundzwanzigste Predigt.

Am vierundzwanzigsten Sonntage p. Trin. 1854.

Text: Matth. 9, 18—26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf und folgete ihm nach, und seine Jünger. Und siehe ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur Sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um, und sah sie, und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam, und sah die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen! Wen suchen wir, der Hülfe thu', daß wir Gnad erlangen? Das bist

Du, Herr Christ, alleine!" An diesen Vers eines alten kernhaften Kirchenliedes uns zu erinnern war die Erfahrung des Kirchenjahres, dessen letzten Sonntag wir heute begehen, sehr geeignet. Wahrlich die Thatsache, welche seine erste Zeile ausspricht, liegt uns immer nahe! Jetzt aber vollends vergeht keine Woche, wo uns nicht irgend eine neue Schreckenskunde sie erschütternd zu Gemüthe führt. Hat sie auch die Frage in uns hervorgerufen, und uns erfüllet mit dem ganzen Ernst, sie uns zu stellen: „Wen suchen wir, der Hülfe thu', daß wir Gnad erlangen?" Dann kann es an der Antwort uns nicht fehlen, welche unser Lied giebt: „Das bist Du, Herr, alleine!" Ja, wir haben einen Helfer mitten in der Noth des Todes, und der Weg zu Ihm heißt: Glaube. Selig, wer ihn gefunden hat und geht! Den beuget nicht die Angst der Welt, den wirft ihr Schrecken nicht darnieder; er ist gleich einem Schiffe auf hohem Meer, das seines Laufes gewiß ist. Die Wellen mögen über ihm zusammenschlagen, doch es sinkt nicht, und durch die tobenden Gewässer findet es die Einfahrt in den sichern Hafen, wo man von ausgestandenen Stürmen redet mit herzstärkender Befriedigung und mit dem Hochgefühl, das jedem Kampfe folgt, in dem wir siegen.

Aber freilich! „der Glaube ist nicht Jedermanns Ding;" darum suchen ihn nicht alle, oder suchen ihn auf Wegen, wo sie ihn nicht finden können. Sie möchten gern sich überreden als ob sie ihn hätten, aber was sie haben, ist eine selbstgemachte Meinung, die nicht Stand hält. Sie bauen nicht auf den Fels, den Gott gelegt hat, sondern bereiten sich aus ihren eignen Gedanken ein Gewebe von Trugschlüssen, das an allen Enden reißet, so emsig sie auch immer daran bessern. Zu jenem freudigen Ausruf in unserm Liede: „Das bist Du, Herr, alleine!" kommen sie nicht, und somit auch nimmermehr zu Ruh und Frieden; sondern ihre Stimmung wechselt zwischen Furcht und Leichtsinn,

zwischen Angst und Lust, wie ein Ball hin und her fliegt zwischen zweien, die ihn schlagen. Das soll nicht also sein, Geliebte! „Es ist ein köstlich Ding, daß des Menschen Herz fest werde,“ schreibt der Apostel. Das Mittel dazu weist uns unser Text. Wir folgen seinem Inhalt, indem wir nach seiner Anleitung heute sprechen:

von der Beschaffenheit und Frucht des Glaubens,

und

1) zeigen, daß er nur Einen Grund und Einen Gegenstand hat, der ihn trägt und füllet;
2) daß seine Empfindung wechseln kann dem Grade nach und nach ihren Aeußerungen; daß aber
3) seine Wirkung unfehlbar ist.

Herr Jesu Christ, den Deine ersten Jünger schon gebeten haben, und nicht umsonst: Herr, stärke uns den Glauben! wir nahen uns Dir mit dem gleichen Flehen. Siehe an mit Gnade und Erbarmen unsere große Schwachheit; habe Geduld mit unserer Zaghaftigkeit und mit unserm Kleinmuth; und wo auch nur ein Fünklein glimmt, da laß es nicht verlöschen, sondern fache es an zur Flamme, damit auch Andere davon entzündet werden! Gieb auch in dieser Stunde einen vollen, reichen Segen Deines Wortes, das die Verheißung hat, es solle nicht leer wieder kommen! Amen.

I.

Der Glaube hat nur Einen Grund, der ihn trägt, und Einen Gegenstand, der ihn erfüllt; der eine Grund und Gegenstand ist Jesu Christi Macht und Gnade. Das zeiget uns auch unser Text. Er hält uns zwei Beispiele vor, zwei Bilder gefaßt in Einen Rahmen, von Menschen, deren Glaube nicht beschämt ward, sondern der gehofften Hülfe theilhaftig wurde. Sie sind

in vielen Stücken sehr verschieden; aber in dem Punkte sind sie Eins: sie wissen, hilft uns Christus nicht, so hilft uns Niemand; aber Er kann helfen! — Darin nun haben wir von ihnen viel zu lernen. Gar häufig wird der Glaube verwechselt mit einem gewissen allgemeinen Gottvertrauen, das man sich selbst einredet, und wofür man weder die äußere Bürgschaft noch die innere Gewißheit hat, die nöthig ist, um wirklich damit zu bestehen in all den Proben und Versuchungen, die uns das Leben mit seinen mannigfachen Nöthen und Verlegenheiten, mit seiner Angst und seinen Plagen auflegt. Aber der Glaube hält sich an die Person des Herrn, des menschgewordenen Erlösers. Denn den hat der Vater gesalbet und versiegelt uns zum Helfer und zum Heiland, und hat Ihm alle Macht in Seine Hand gegeben, hat Ihn gesetzt zu Seiner Rechten und erhöhet über Alles zum Obersten, und hat Ihn doch so nahe uns gestellt, daß wir zu Ihm aufschauen dürfen als zu unserm erstgebornen Bruder, welcher Sein Fleisch und Blut nicht lassen kann, sondern Mitleid hat mit unsrer Schwachheit, weil Er versucht ward allenthalben gleichwie wir. In Ihm ist uns für unsre Zuversicht die Bürgschaft gegeben, die wir nicht entbehren können. Sein Eintritt in die Welt, Sein Wandel durch dieß Leben, Sein Ausgang aus demselben, Seine Auferstehung und Erhöhung sind lauter Wunder göttlicher Erbarmung, göttlicher Wahrhaftigkeit und Treue; jeder Zug derselben ist ein Pfand für unsre Hoffnung; jede Erweisung Seiner Helfermacht ein Ruf an uns zu Ihm zu kommen. Aber Er hat auch Seinen Geist ausgegossen in die Welt, damit Er von Ihm zeuge. Der Vater zieht zum Sohne hin durch Seinen Geist; der machet das Wort von Ihm fruchtbar; Er verbindet mit der Kunde von Ihm, die in unser Ohr fällt, einen Drang der Sehnsucht, eine Regung des Verlangens nach Ihm; Er bestätiget die Botschaft des Evangeliums an unserem Gewissen, und giebt dem, der

sich nicht mit Willen davon abkehrt, steigende Gewißheit Seiner Wahrheit, bis Er ihn von Erfahrung durch Erfahrung zu jener vollen Sicherheit geführt hat, in welcher der Apostel schreiben konnte: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Beides, die äußere Bürgschaft und die innere Gewißheit, die der heilige Geist giebt, trifft zusammen, muß zusammen treffen und beisammen bleiben, wo Jemand sagen kann: Ich glaube! denn das heißt: Ich bin gewiß, daß ich nicht irre gehe; ich weiß, an wen ich mich halte, und Er hält mich, trotz allem Schein des Widerspiels, trotz aller Anfechtung, welche ich erdulde, mitten im Gedränge, das mich umstoßen möchte, aber meinen Jesum umzustoßen nicht die Macht hat, und darum auch mich nicht, der ich Ihm verbunden bin in Zuversicht des Glaubens!

Auch durch die Beispiele in unserm Texte sehen wir diesen Weg bestätigt, auf welchem es zum Glauben kommt bei einem Menschen. Die Werke, welche Jesus that, die glaubhafte Kunde von Seiner Helfermacht und Gnade sind der erste Anstoß, welcher den Obersten Jairus wie das Weib in ihrer Angst und Noth getroffen hatte. Sie schließen: der so Vielen schon geholfen hat, sollte Er es nicht bei mir auch können? Aber es kommt noch etwas Anderes dazu in ihrem Herzen. Es ist ein Zug des Vertrauens zu dem Herrn, der ihre Scheu und ihr Bedenken überwieget, und mit der Noth, in der sie schweben, wächst, und an der Kunde, die sie von Ihm hören, sich aufrichtet und sich damit nährt. Das ist der Zug, mit dem sie Gottes Geist zum Sohne hinführt. Es wurden Seine Zeichen ja gesehen von Tausenden, die kalt und trotzig blieben, und nachher Ihm so ferne standen, wie zuvor. Er war auch auf dem Wege, da Er zu des Jairus Hause ging, umdrängt von einer Menge, die neugierig Ihn zu sehen eilte. Aber das war kein Wunsch und kein Verlangen etwas von Ihm zu empfahen; das war kein hoffendes

Sehnen, kein vertrauendes Hinzunahen, das sie antrieb und bewegte. Darum war auch ihr Sehen für sie unnütz, ihr Berühren ohne Kraft und Wirkung. Aber mitten aus der Menge rührt der Geist Gottes eines Weibes Herz, im Glauben einen Schritt zum Herrn zu wagen, und sie wird überschüttet mit Gewährung ihrer Bitte, die sie nicht einmal auszusprechen brauchte. Die Freunde des Jairus zweifeln, alle seine Angehörigen verlachen seinen Traum von Hoffnung, wo doch nichts mehr zu hoffen sei, nur er thut nicht mit ihnen; er wankt, er zittert; aber seine Seele hanget doch an dem Herrn, und die Erfüllung krönet überschwänglich sein Vertrauen. — So sehen wir, wie bei dem Glauben sich der Zug des Herzens, der von Gottes Geist geweckt wird, mit dem Worte des Zeugnisses von Christo einigt. Aber beides, meine Lieben, steht uns zu Gebote! Am Zeugniß ist kein Mangel. Gottes Bürgschaft ist aufgerichtet und steht fest; sie hat an Kraft, wofern es möglich ist, gewonnen durch die Bewährung der Jahrhunderte, auf die wir schon zurücksehen; und wahrlich das soll Niemand sagen, daß der Geist des Herrn nicht ausgeht noch immerdar, und an das Wort des Herrn Seine Gnadenzüge anschließt. So folgt doch Seinem Ziehen, Seinem Rufen! Muß denn die Noth noch größer werden, um Ihm Raum und Eingang bei uns zu verschaffen? Hier steht das Wort des Herrn: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen!“ So wisset, daß Er mitten unter uns ist, die wir versammelt sind in Seinem Namen. O daß Er heute etliche gewänne, die müde von der Eitelkeit der Welt im Namen Jesu ihre Kraft und ihren Frieden suchten! Er ist der Grund, der unsern Glauben trägt, der Gegenstand, der ihn erfüllet.

II.

Aber daß die Empfindung des Glaubens nicht bei Allen und nicht zu aller Zeit die gleiche und darum auch ihre Aeuße-

rung verschieden ist, das wird dadurch nicht ausgeschlossen. Sehen wir doch auch solche Verschiedenheit in unserm Text. Der Oberste Jairus — seinen Namen nennen uns Lucas und Markus, deren ausführlichen Bericht ich mit der Erzählung unsers Textes verbinde, — er verlangte nichts Minderes, als daß der Herr selbst komme und die Hand auf seine Tochter lege; das, hofft er, kann sie heilen, ja vom Tod erwecken. Das Weib dagegen spricht bei sich: „Möchte ich nur Sein Kleid anrühren, so würde ich gesund.“ Der Glaube des erstern hängt noch sehr an äußern Zeichen; er will gleichsam der Wirkung zusehen, die er hoffet. Nur von der leiblichen Berührung Jesu, nur von dem segnenden Auflegen Seiner Hände, nur von Jesu ausgesprochnem und erklärtem Willen verspricht er sich die Hülfe, die er sucht. Der Glaube jenes Hauptmanns von Kapernaum, der Jesu wissen läßt: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund!“ ist noch nicht der seine. Er steht dem Thomas näher, welchem der Herr sagen mußte: „Weil du gesehen hast, glaubest du; selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Aber diesen letzteren dürfen wir das schüchterne demüthige Weib unsers Textes zugesellen, an der Alles schwach war, nur ihre Zuversicht zum Herrn nicht. Sie verlangt nicht, daß Er ihrethalben irgend sich bemühe, daß Er nur Kenntniß von ihr nehme, einen Blick nur auf sie werfe. Aber so hoch steht Seine Helfermacht in ihren Augen, daß nur sie Ihn berühren will, nur den Saum Seines Kleides, und gewiß ist, es genügt zu ihrer Heilung. So hat der Herr noch immerdar verschiedene Jünger, starke und schwache, geübte und noch unerprobte, angefochtene und Sieger, ängstliche Gemüther und Helden an Entschlossenheit und Muth. Aber auf Ihn sind sie allesammt gestellt mit ihrer Hoffnung; Ein Band des Vertrauens zu Ihm hält sie alle umschlungen und an Ihn gebunden; nur daß es etwa bei dem einen einem Ankertaue und bei dem andern einem Fädlein gleicht, das aber

doch nicht reißet. Es ist hier nicht davon die Rede, was besser sei; wir stellen nicht die starke Glaubenszuversicht des Weibes in unserm Text auf gleiche Stufe mit dem ängstlichen Verlangen des Jairus. Eines ist köstlicher und werther als das andere. Aber nur das sage ich, entscheidend ist die Richtung des Vertrauens auf Jesum Christum unsern Herrn. Er ist der gute Hirte, welcher jedes Gliedes in Seiner Heerde wartet, wie es recht ist, der die Lämmer an Seinem Busen trägt und die Schafmütter führt und vor den andern ein- und ausgeht. Selig, wen Gott begnadigt hat mit starkem Glaubensmuthe! Er lebt noch Eins so leicht; er kann viel leisten, Berge ebnen, Thäler überspringen. Aber darum will ich doch nicht verzagen, wenn ich auch nur kriechend den Spuren meines Herrn folgen kann, in Angst und Zittern, oft gemahnt an meine Schwachheit. Nur lassen will ich von Ihm nicht; denn alle meine Stärke, ob wenig oder viel, ruht doch in Ihm, nicht in mir selber, und Ihm ist es ein kleines Ding, durch wenig wie durch viel zu helfen. Er hat ja wohl auch sonst durch schwache Werkzeuge große Dinge ausgerichtet, auf daß die Ehre Sein bleibe, dem sie auch allein gebührt. Aber große Dinge begehre ich gar nicht; nur daß ich meine Seele rette, und als ein Knecht erfunden werde, so wenig tüchtig ich sonst sei, der wenigstens von seinem Herrn nicht gewichen ist; dann muß des Glaubens Ende mir doch werden, der Seelen Seligkeit. Aber lernen lasset uns aus unserm Texte, wozu er uns gegeben ist, daß es nicht darauf ankommt, ob wir Jesu Hände leiblich spüren, daß wir nicht unsern Glauben binden sollen an selbsterwählte Zeichen, die dem Herrn nicht noth sind. Ward der Sohn des Königischen durch Jesu Wort drum weniger gesund, weil Stunden Weges zwischen seinem Krankenlager und dem Herrn in der Mitte waren? Seine Antwort: Gehe hin, dein Sohn lebet! wirkte sie nicht in der Ferne so gut wie nahe? Deßhalb weil eben nah und ferne für unsern Herrn

kein Maaß und keine Schranke ist, die irgendwie Ihn hindert oder bindet! So laß auch du den Herrn walten und schreibe Ihm nicht vor, wie Er dir helfen soll. Daß Er es kann und will, sei dir genug! und wenn die Noth bei dir, ehe die Hülfe eintritt, nur noch steiget, so töne dir in's Ohr Sein Wort, das Er sprach zu Jairus: „Fürchte dich nicht! glaube nur!" Auch des Jairus Tochter lebte noch, als er ausging, Jesum für sie anzurufen. Auf dem Wege begegneten ihm die Boten mit der Nachricht: „Deine Tochter ist gestorben, was bemühst du weiter den Meister?" (Marc. 5, 35.) Aber wäre Jesus wohl mit ihm so weit gegangen, um jetzt umzukehren, weil es Menschen dünkte, es sei zu spät zu helfen? Ihm war es nicht zu spät! Er wußte zum voraus, daß es so kommen würde. Jairus aber sollte besser glauben lernen. Er lernt es in der Noth. Sie steiget nicht allein; es steiget mit ihr der Drang der Sehnsucht, der Zug des Vertrauens, und das läßt nicht zu Schanden werden. Darum nur getrost! Sprich nicht: Ich bin zu schwach; wenn die Anfechtung kommt, wie werde ich bestehen! Sie wird kommen, und mit ihr der Herr; Er wird dich stärken in ihr und durch sie, und wird dir Waffen leihen, wie du sie bedarfst, zur Stunde, da sie noth sind. Das hat Er noch jederzeit gethan an allen Seinen Jüngern. Nicht in der wechselnden Empfindung, die wir davon haben, steht die Kraft des Glaubens; sie ruhet in dem Herrn, den wir damit erfassen. Wir halten Ihn nicht, aber Er hält uns; Er weiß die Schwachen aufzurichten und die Aengstlichen mit Muth zu füllen. Wenn wir nur treu sind und von Ihm nicht lassen, dann ist die Hülfe uns gewiß.

III.

Denn die Wirkung des Glaubens ist unfehlbar! — Das ist ein großes Wort, aber es ist nicht zu viel gesagt. Es ist

auch nicht von mir ersonnen. Der Herr spricht: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird es euch werden." Mrc. 11, 24. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt." Mrc. 9, 23. Denn der Glaube wirket nicht durch sein Vermögen oder durch eines Menschen Macht und Willen; er wirket durch die Kraft der Allmacht Gottes. Der Glaube verläßt sich auf den Herrn, und weiß, er darf und soll sich auch auf Ihn verlassen. Was aber Gott will, muß geschehen. Darum wenn ich Seines Willens nur gewiß bin, so kann es mir nicht fehlen. Aber Seines Willens bin ich gewiß, wenn ich mich halte an Sein Wort; wenn ich Sein eignes Wort vor Ihm ausbreiten kann und kann Ihm sagen: Siehe, Herr! das hast Du mir versprochen; laß mich erfahren, daß Du thust nach Deinem Worte! Solcher Glaube siegt; er ist noch nie zu Schanden worden. Er scheint vielleicht eine Zeit lang wirkungslos; aber siehe plötzlich erlangt er viel mehr als er Anfangs gehofft hat. Er muß oft warten, wiederholt anklopfen. Aber zur rechten Stunde wird er überströmet mit der Fülle der Gewährung. Getäuscht ward er noch nie, wenn es ein Glaube war, kein bloßes Wähnen, kein Versuchen Gottes, kein geschmückter Zweifel, keine Maske, unter der sich unlautrer Sinn verstecken wollte.

Die kranke Tochter wünscht der Oberste in der Geschichte unseres Textes geheilt zu sehen. Er bittet darum im Glauben; er zweifelt nicht daran, der Herr vermag es zu thun. Aber siehe! die Tochter stirbt! Wo ist nun sein Glaube? Er wanket allerdings, er zaget; doch der Herr läßt ihn nicht gar versinken, und er erlanget, was er vorher zu bitten und zu hoffen sich nicht unterwunden hätte: seine Tochter, die schon gestorben ist, kehrt zurück in's Leben. O selige Versuchung, seliger Kampf des Glaubens, der so endet! — Zwölf Jahre hat das Weib gelitten und gebetet und geweinet; der Himmel schien verschlossen.

Da ertönt der Ruf von Christo an ihr Ohr. Sie macht sich auf. Sie überwindet die Scham, welche sie zurückhält, die Schmach, die im Gesetz gelegt ist auf ihr Uebel, das Urtheil des Volkes, nach dem sie unrein ist und unrein macht, wen sie nur anrührt. Hier aber ist der Reine, vor dem ihre Schmach und Noth verschwindet wie ein Nebel, und was kein Fleiß und keine Pflege, kein Arzt und keine Arzenei vermocht, es ist mit Einem Male ihr gewährt. Krank, elend und zerschlagen ist sie ausgegangen; geheilt, voll Jubel, hochgemuth in seliger Erfahrung kehrt sie zurück. Ja ihr Glaube hat ihr geholfen! Er richtet die Demüthigen auf und läßt die Schwachen Stärke finden!

So folget ihrem Beispiel; glaubt auf Hoffnung; haltet fest an dem Herrn. Verbindet im Glauben euer Loos und euer persönliches Ergehen mit dem Siegen Seines Reiches, so gewinnt ihr Eines mit dem Andern. Es müssen doch alle Reiche dieser Welt des Herrn und Seines Christus noch einmal werden (Offenb. Joh. 11, 15)! Es muß doch noch die ungezählte Schaar aus allen Völkern, Sprachen und Zungen vor dem Stuhle Gottes und dem Lamme einmal stehen und Ihm ihre Jubellieder singen (Offenb. Joh. 7, 9. 10). Warum willst du nicht auch zu ihr gehören? Wer schließt dich aus, wenn du nicht selbst dich ausschließest? Wer heißt dich an Ihm, deinem Gott und Herrn, verzagen, wenn du nicht selbst von der lebendigen Quelle dich abkehrst zu den Pfützen, die du wählst, weil sie dir näher scheinen, die aber dich vom rechten Wege abziehen, bis du untergehst in Noth und Schrecken? Du meinst wohl: Ach, ich habe es schon versucht! mein Glauben hat mir aber nichts geholfen! — Ich nehme dich beim Worte; ja, du hast es vielleicht *versucht*! hast etwa einmal einen Anlauf dir genommen, um gleichsam im Vorbeigeh'n von dem Herrn etwas zu erlangen, was du gerade mochtest, und das hast du nicht bekommen. Mit Recht! denn Gott *versuchen* sollst du eben nicht. Du sollst

dein Herz und Leben Ihm zum Opfer bringen, zu einem Opfer, bei dem du der gewinnende Theil bist, und dich also auf den Herrn verlassen, daß du gewiß bist, was dir gut ist, muß dir werden, ob früher oder später, auf dem Wege, den du denkest, oder einem andern; und sollst Gott ehren mit der Treue des Bekenntnisses, weil Er dein Gott ist und dein Hort, ob du nun lachest oder weinest, Freude oder Leid empfindest. Dann wirst du inne werden, daß Er treu ist, mehr als du verstehst und ahnest, und Seine Hülfe wird dich überraschen und beschämen, daß du Ihm dankst für Alles, und am meisten für die Zeit der Uebung, für die Zeit des Wartens. Denn sie hat deiner Seele wohl gethan, hat dich gedemüthigt und von Ungeduld und Eigenwillen dich geheilet, hat deinen Sinn geläutert und dein Herz gereinigt, und dich zu deinem Gotte näher hingezogen, daß du in Seiner Hülfe dich an Ihm erfreuest, und nicht bloß an den äußern Zeichen Seiner Gnade, welche Er in deine Hand legt. — Der Mann in unserm Texte konnte auch umkehren, als ihm die Nachricht von dem Tode seiner Tochter zukam, und konnte sagen: Ich habe es versucht, ob mir der Herr nicht helfe, aber siehe, es war auch umsonst! Dann hätte er's gemacht wie du in vielen Fällen. Aber er sprach nicht so. Er fühlte wohl den Schlag, der auf ihn fiel; es ging ihm die Anfechtung an das Herz und drang ihm in die Seele. Aber den Herrn verließ er nicht, und das Ende rechtfertigte sein Vertrauen also, daß er um Vieles nicht die Erfahrung hätte missen mögen, die Anfangs ihm so bitter war. —

Nur das schnöde Spiel, das Manche treiben, kann nicht gelten. Jahre lang und Jahrzehende, ja ihr ganzes Leben geht der Herr ihnen nach und wirbt um ihre Seelen, läßt durch Sein Wort sie zu Sich laden, ruft sie zur Buße und zum Glauben. Aber da ist kein Hören und kein Aufmerken; da geht der eine hin auf seinen Acker; der andere hat sonst was zu handthieren.

Wir haben keine Zeit! antworten sie mit Einem Munde. Aber wenn sie in Noth sind, wenn die Folgen ihres Thuns oder göttliche Gerichte einbrechen und sie überfallen, dann rufen sie, und schnell soll Gott sie hören. Sie würden es nachher machen wie zuvor; von Buße und Bekehrung, von wirklicher Erkenntniß ihrer Irrthumswege, von Umkehr zu dem lebendigen Gott, der sie schlägt, um sie zu heilen, ist bei ihnen keine Rede. Doch wenn der Herr nicht thut nach ihrem Willen, dann lästern sie und sagen: Es ist mit dem Glauben auch nichts. Solche Zeugen können doch nicht gelten! Ihr Zeugniß kann nicht aufkommen wider Gottes Wort und wider die Erfahrung, die man in der Gemeinde der Heiligen macht alle Tage, wo auch viel Kampf und Noth ist, wo es nicht fehlt an Schmerz und Uebung, an Verleugnung und Entbehrung, aber noch weniger an Hülfe und Errettung, und wo die Antwort eines Jeden auf die Frage: Wollet ihr auch weggehen? heißen würde: Herr, wohin sollen wir gehen von Dir? Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubet und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!

Möchte die Zahl derer, welche also sprechen, in unsrer Mitte größer werden! möchte das Gebet des Herzens und das Bekenntniß ihres Mundes sie vereinen, daß sie sich gegenseitig stärkten in dem Herrn, nicht von Ihm zu lassen! Er ist noch allzeit nahe denen, die Ihn fürchten. Er pflanzet mitten in die Angst der Welt die Zeichen Seines Sieges auf, und macht zu Siegern alle, welche auf Ihn trauen. Herr! stärke uns den Glauben! das sei darum unsre Bitte an Ihn täglich. Er mehre unter uns die Buße zu Gott und befestige uns im Gehorsam Seines Willens, in der Geduld und Stille, die Sein harret! So wird auch der Jubel der Errettung hier und droben, in Zeit und Ewigkeit nicht mehr verstummen. Amen!

Zweiundzwanzigste Predigt.

Am fünfundzwanzigsten Sonntag p. Trin. 1850.

Text: Matth. 24, 15—28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte, (wer das lieset, der merke darauf!) alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist, und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugerinnen zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. So alsdann Jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehn, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden:

Siehe, er ist in der Wüste; so gehet nicht hinaus: Siehe, er ist in der Kammer; so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Der Text, den wir so eben gehört haben, berührt eine eben so wichtige und ernste, als häufig übersehene und vergessene Lehre, die Lehre von der Wiederkunft des Herrn. Es ist eigenthümlich, aber doch auch wieder ganz gemäß den Aussprüchen Christi, daß in dem Maaße, als wir im Verlauf der Zeiten diesem Ausgang der Geschichte näher rücken, das Warten darauf abnimmt, die Sicherheit wächst, die Verleugnung jener Aussicht und Zusage, ja der Spott darüber Ueberhand gewinnet. Weit entfernt, daß durch diese Erscheinungen das Wort Christi aufgehoben oder wankend gemacht würde, sind sie vielmehr nur ein Beweis für seine Wahrheit und werden nur dienen, den Ausspruch des Apostels zu bestätigen, der an die Thessalonicher (1. Thess. 5, 3) schreibt: „Wenn sie werden sagen: es ist Friede, es hat keine Gefahr! wird sie das Verderben schnell überfallen und werden nicht entfliehen." Denn eben diese allgemeine Sicherheit und Lauheit gibt der Herr selber an als neben den Vorbereitungen für Seine Zukunft gleichen Schrittes wachsend, und gründet darauf die ernste Mahnung: „Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommt!" Er ist schon zum vorläufigen Gerichte einmal gekommen über das abgefallene Volk Israel und seine Stadt und seinen Tempel; Er wird der Kirche, die jetzt aus den Heiden gesammelt ist, nicht verschonen, wenn sie im Abfall es dem Volk des alten Bundes nachthut; Er kann uns alle täglich fordern vor Sein Gericht, und weil Niemand sein Ende, geschweige das dieses Weltlaufs weiß, so ist es für jeden wohlgethan und räthlich, sich zu bereiten und zu

rüsten, daß der Herr, wenn Er zu ihm kommt, ihn doch wachend finde. Zu dieser Wachsamkeit soll auch der heutige Text uns ermuntern und wir legen ihn zu Grunde, indem wir sprechen:

von der wachsenden Gefahr der letzten Zeiten.

Wir fragen:

1) worin sie bestehe,

2) wie sie zu überwinden sei.

I.

Der Herr will Seine Jünger und durch sie die ganze Christenheit warnen, daß Seine einbrechenden, bestimmt vorausgedroheten Gerichte sie nicht unbereitet finden. Es sind dieser Gerichte mehr als eines; sie sollen stufenweise steigend auf einander folgen. Wie die Verheißungen des Herrn allmählig sich vollziehen und erst am Ende ihr ganzer Inhalt als erfüllt sich darstellt, so ist es auch mit Seinen Drohungen; die schließliche Erfüllung derselben kommt zuletzt, mehr als eine vorläufige geht voran. Aber bei jeder wiederholen sich ähnliche Gefahren, nur immer schwerer, je mehr die Zeit zum letzten Abschluß dränget, und so können wir auch füglich, was unser Text zunächst sagt von den Schrecken, die der Zerstörung Jerusalems und der Auflösung des alten Bundesvolkes vorangehen, auf uns anwenden und auf dreierlei Gefahren hinweisen, die uns in ernstlichen Vorboten schon bedrohen.

Für's erste heißt der Herr Seine Jünger auf das Merkzeichen achten, daß der Greuel der Verwüstung stehen werde an heiliger Stätte. Denn die heilige Stätte, hier zunächst der Tempel als das Haus des Herren, ist der Zufluchtsort der gläubigen Gemeinde, wo sie sich sammelt, um sich Trost im Gebet zu holen und Unterricht im Wort des Herrn und Stärkung in

dem Gefühle Seiner Nähe. Wenn aber diese heilige Stätte selbst ein Schauplatz des Greuels der Verwüstung wird, dann ist es ein sichres Zeichen, daß der Herr nicht länger mehr zusehen könne und zusehen werde dem gehäuften Maaß des Frevels und der Bosheit. Wie in Jerusalem zu seiner Zeit der Tempel vor seiner Zerstörung entweiht wurde durch Treulosigkeit und Mord und Plünderung, daß das Blut der erschlagenen Brüder über seine Stufen rann, während die drinnen sich geberdeten, als gälte es ihn zu vertheidigen, das lehrt uns die Geschichte jenes schreckenvollen Krieges und Unterganges der alten Stadt des frommen David, und es war den Christen in Jerusalem ein Zeichen, jetzt sei es Zeit, sich auf das äußerste gefaßt zu halten und zu fliehen. — Wir haben, Geliebte in dem Herrn, kein solches Haus und Tempel, in welchem sich die Anbetung des gesammten Volkes des Herrn als in ihrem Mittelpunkte vereinigte; sondern wo zwei oder drei versammelt sind im Namen Christi, da ist Sein Haus, denn Er ist mitten unter ihnen; und diese Gebäude von Stein, so werth sie uns sind um deßwillen, was wir hier empfangen, sind kein Gegenstand und Kleinod unsres Glaubens; sondern das Wort des Herrn ist unser Heiligthum und die Sakramente, die Er eingesetzt hat. Wenn aber dieß unser Heiligthum zum Gegenstand des Spottes, der Lästerung und der Verhöhnung wird; wenn, wie jetzt offen und ohne alle Scheu geschieht in Schrift und Rede, der innerste Kern des Christenthums, die heiligen Thatsachen selber, auf denen es steht, angetastet, verdächtigt und dem armen bethörten Volke der Glaube daran und die Scheu davor weggeschwatzt, und mit listigen, gewandten Lügen aus dem Herzen gewunden wird, und eine sogenannte Religion des Fortschritts und der Bildung geradezu als Schule der Lästerung sich aufthut: dann dürfen wir das Wort des Herrn in unserm Texte: „Wer das lieset, der merke darauf!" auch auf uns anwenden, und darauf merken, ob nicht

die Zeit im Anzuge sei, von welcher Paulus warnend schreibet (2. Thess. 2), daß sie beginnen werde nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden; denn dafür, daß sie die Liebe der Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben den Lügen; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. — Also dieß ist die erste Gefahr, auf die der Herr uns warnend hinweist, die Greuel im Heiligthum, die frevelhafte Schmähung und Entstellung unseres allerheiligsten Glaubens, die überhand nehmende Lästerung und Spottsucht, die immer weitere Verbreitung kräftiger Irrthümer, schön geschmückter Lügen, in welche zu ihrem Gerichte verstricket werden die schon lange innerlich von der Wahrheit abgewendeten, gleichgültig wider sie gestimmten Seelen. Und diese Gefahr ist da! wir reden nicht von fernen, sondern nahen Dingen; sie haben sich unzweideutig genug angemeldet.

Aber eine weitere Gefahr ist die steigende Trübsal, die in dem Maaße zunimmt, als die Welt gegen Gottes Segen sich verschließet, und im Abfall von Ihm auf die eigne Kunst und Geschicklichkeit und Kraft mit Selbstvergötterung pocht und bauet. Nah und fern haben die Anfänge dieser Trübsal, und nicht seit gestern erst, sich eingestellt. Wir haben hier das lange nicht genug erkannte Glück, zu wohnen als in einem umhegten und beschirmten Orte, und kennen beinahe nur vom Hörensagen den Jammer, welcher andre Orte bereits überfluthet, den Jammer unzufriedener Verbissenheit, den Jammer der Verarmung, den Jammer gottvergessener Zuchtlosigkeit der Massen, den Jammer des Aufruhrs und der Seuchen und des Krieges. Es sind dieß die natürlichen Folgen der lange im Stillen vorbereiteten geistigen Zustände. Wenn lange genug das Gift die Säfte des Leibes

durchschlichen und verderbt hat, dann tritt die Krankheit endlich auf die Haut und zerstört auch die äußere Gestalt und Schöne. Man sucht vergebens die verkommenen, mit Auflösung aller Bande der Gesellschaft drohenden Zustände mancher Länder und Gebiete aus äußeren Ursachen zu erklären; die wirken zwar mit und befördern den Ausbruch, aber sie sind nicht der Quell des Uebels, sondern selbst schon Frucht und Folge des tiefen geistigen Verfalles, der Glaubenslosigkeit und Sittenlosigkeit, des nur der Erde zugewandten Sinnes in Genußsucht, Herzlosigkeit und Eigennutz bei allen Ständen. Man hat das Uebel sorglos wachsen und sich ausbreiten lassen; denn die bestellten Wächter, die es verhüten sollten, schliefen; und hätten sie nur geschlafen! nein, sie halfen mit Wort und Beispiel selbst heraufbeschwören, was jetzt uns unaufhaltsam an den Abgrund des Verderbens reißt und dränget. Nun kommt Drangsal aus Drangsal, aber die erste Ursache aller ist die gehätschelte und großgezogene Sünde. Nun stehen die Aerzte verzweifelnd vor dem Kranken, und wissen weder Rath noch Hülfe, daß man mit dem Propheten klagen möchte: „Ist denn keine Salbe in Gilead oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilet? Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupt und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!" (Jerem. 8, 22. 9, 1). Aber es ist zu spät; den Schaden im Ganzen werden sie nicht heilen; wohl uns, wenn es gelingt, nur viele Einzelne noch zu erretten. Wie aber der Herr gesagt hat: „Weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe bei Vielen erkalten," so sehen wir es geschehen; und weil die Liebe erkaltet, wird der Jammer immer größer; die Unbefestigten stoßen sich daran, die Trotzigen schreiten zu gewaltsamer Selbsthülfe, und das durch Sünde herbeigeführte Unglück wird die Quelle immer größerer, weitrer Sünde. Das ist die zweite

Gefahr, auf welche unser Text uns hinweist. Sie ist uns auch nur allzu nahe, und sollte der muthwillens heraufbeschworne Bruderkrieg ausbrechen, den die göttliche Barmherzigkeit in Gnaden doch noch von uns abwenden möge, wer mag dann sagen, in welcher Tiefe der Trübsal uns die allernächste Zukunft treffen könnte! — Aber ich muß noch eine dritte Gefahr erwähnen, eine sehr feine, die besonders durch Glaubenskräfte angeregten, aber noch nicht festen Seelen bedrohlich ist: es ist die Gefahr geistiger Verführung und Verirrung. „Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen," sagt der Herr, „und Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten; siehe ich habe es euch zuvor gesagt." Denn damit, daß eingesehen und zugestanden wird, die Wurzel unsrer Uebel sei der Abfall von Gott, das Erlöschen wahrhaftigen demüthigen Glaubens, das Verschwinden der Frömmigkeit und Gottesfurcht, damit ist der rechte Glaube und die wahre Frömmigkeit und die aufrichtige Furcht Gottes noch nicht selbst gewonnen; sondern nun tritt erst die Gefahr ein, daß man voreilig machen, veranstalten, schnell zusammen leimen möchte, was nur erbeten und mit hoffender wartender Demuth und Geduld errungen und vom Herrn empfangen sein will; und solchem unruhigen, ungeduldigen Suchen und Verlangen kommt dann der stets gewandte Feind des Guten mit allerlei Vorspiegelung und Täuschung leicht entgegen, um nur vom rechten Wege abzulenken; daraus entstehen dann Spaltungen und Sekten, die das Band der Liebe auch unter denen lösen, die doch im Glauben und Bekenntnisse des Einen Herren Eins sein wollen. Denn Einer sagt: hier ist der Herr, bei mir, in meiner Gemeinschaft ist Er sicherlich zu finden! Der Andere ruft: Nein, ich weiß bessere Mittel; kommt her zu mir, ich bin allein Inhaber des Weges, um Ihn zu gewinnen! und über dem eiteln Bemühen, den Herrn, der reich ist über Alle, die Ihn im Ernst anrufen,

in den selbst gezogenen engen Kreis menschlicher Ordnungen und Veranstaltungen zu bannen, bricht vollends Streit und Hader aus und theilet und zerreißt die Kräfte, die nur vereint noch etwa einen Damm und eine Schutzwehr bilden könnten gegen die einbrechende Macht des Verderbens. Auch hier rede ich nicht von fernen Dingen und vergangnen oder erst zukünftigen Zeiten, sondern von gegenwärtigen Schmerzen, von alten Wunden, die immer neu aufgerissen und entzündet werden. Sind denn die Gläubigen im Herrn alle Eins? Umtönt uns nicht beständig das Geschrei von entgegengesetzten Seiten: Siehe, hier ist Christus! Nein, da ist Er! und haben nicht die Feinde Christi an solchem Hader ihre Freude und nehmen daran Anlaß, ihre Reihen immer dichter, ihre Angriffe immer heftiger zu machen und mit steigendem Erfolge zu erneuern? O meine Freunde, wir stehen schon in der Geschichte der Erfüllung unseres Textes; die Gefahren alle, die er schildert, umgeben und bedrohen uns. Wie können wir bestehen wider sie und sie noch überwinden?

II.

Ich muß kurz sein in diesem meinem zweiten Theile, denn meine Zeit ist kurz. Darum nur wenig mit gedrängten Worten.

Vor allem bedenket das Wort Christi in unserm Texte: „Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt!“ und braucht es als einen Schild wider die Gefahr des Aergernisses. Denn daß es allbereits so steht, wie ich die Dinge nach der Wahrheit euch geschildert habe, ist es ein Grund irre zu werden an dem Herrn und Seiner Wahrheit? Das Gegentheil, denn Er hat es voraus verkündigt. Darum wenn die Lügenschriften, die jetzt wider unsern Herrn und Christ und Seine Ehre und Sein Reich verbreitet werden, euch zu Handen kommen, und wenn die Lästerungen derer, die nicht wollen, daß Er ihr Herr sei, eure Ohren treffen, so lasset euch dadurch nicht irre machen, als sei, was

oft gesagt wird, und von Vielen, deßwegen wahr; sondern dringet um so fleißiger und tiefer in Gottes Wort und Verheißung und Weissagung ein und fragt euch selber, ob der die Lügen redet, der vor nahezu 1800 Jahren vorausgesagt hat, was ihr jetzt geschehen seht und höret, oder ob die die Lügner sind, die jetzt Sein Wort erfüllen zu ihrer eigenen Verdammniß. Steht fest im Glauben, seid männlich und seid stark! Sie können das Wort, von dem eure Seele lebet, lästern, aber nicht den Segen desselben euch entziehen, wenn ihr nicht selbst dawider euer Herz verschließet. Sie können den Versuch wagen, zu unsäglichem Unglück für Viele, die Kirchen und die Schulen selbst in Greuelstätten zu verwandeln; aber die Kirche, welche wesentlich ist die Gemeinde der Gläubigen, bestehet, wo noch zwei oder drei sich sammeln um das Wort des Herrn und Seine Gnadenmittel, und an den kräftigen Tröstungen derselben sich erfreuen und daran ihre Seelen laben. Und wie der Herr in den Tagen Seiner Niedrigkeit einst sagte: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert!“ so rufet Er uns jetzt das Gleiche zu, wo Seine Kirche auch geniedrigt werden soll und an das Kreuz muß. Wir wissen schon, sie stirbt nicht; denn ihr Herr ist auferstanden und sie lebet in Ihm und mit Ihm. Darum haltet fest an Seinem Namen, so werdet ihr mit diesem Schild des Glaubens auslöschen alle feurigen Pfeile des Bösewichts und euere und Vieler Seelen retten. Denn wie Ein Licht genügt, um viele damit anzuzünden, so steht Ein gläubiger, entschloßner Christ, der sich nicht fürchtet, und nicht zaget, sondern treu bekennt, was ihm versiegelt ist in seinem Herzen, als ein Panier und Zeichen da, an dem sich immer wieder andre stärken; und als Elias schon klagte, er sei der einzige noch überbliebne, der sein Knie nicht gebeuget habe vor dem Tagesgötzen, wird ihm die göttliche Eröffnung, daß der Herr noch 7000 sich behalten habe, die gleich ihm in der Wahrheit fest bestanden. Also ist der erste

Rath der Liebe, den ich an euch richte: lasset euch nicht wegdrängen von dem Glauben an den Herrn, so habt ihr sichern Antheil auch an Seinem Siege! Aber ein zweiter: Lasset von der Trübsal, die da kommt und die schon da ist, euch nicht schrecken, sondern nehmet sie zum Anlaß, darin zu beweisen die Kraft des Glaubens, der in Liebe die Welt überwindet. Wir führen einen heiligen Krieg mit der Sünde und mit dem, was aus ihr folget, und der mit uns ist, ist stärker als der wider uns streitet. Wir haben mit gesündiget; niemand ist rein; niemand darf sagen: An all dem Elend und der Noth der Zeiten bin ich frei von Mitschuld! Es ist ein trauriges Zeichen der Auflösung in der Gegenwart, daß jeder nur stets bemüht ist, die Schuld Andern zuzuschieben, um selber nichts zu thun und zuzusehen. Die Völker verklagen ihre Fürsten; dürfen nicht die Fürsten über ihre Völker wieder klagen? Und wenn sie beide Recht haben und klagen immer fort, wird denn dadurch geholfen? Darum mehrt und schüret nicht das Uebel, sondern helft es lieber heilen. Zanket nicht und streitet auch nicht, wer den Brand angezündet hat, daß er nicht unterdessen immer weiter um sich greife. Sondern jeder an seinem Theile greife zu und lösche und werde ein Reformator, ein Verbesserer, ein Arzt an sich und seinem Hause, seinem Nächsten; so kann er, wenn auch nicht Alle, ja vielleicht nicht einmal Viele, doch etliche erretten und vor Allem seine eigne Seele. „Wer aber einen Sünder bekehret von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden,“ sagt Jakobus (5, 20). So hütet euch und nehmet nicht Theil an dem Murren der Unzufriedenen, den Klagen der Selbstgerechten, dem Hetzen und Verbittern der Schadenfrohen, sondern lernet etwas Besseres thun. Verlegt euch darauf, aus dem allgemeinen Brande jedes seinen Freund und Nächsten rettend herauszuholen, und habt Geduld! Ihr habet ja gelesen in unserm Texte, der Herr er=

barmt sich Seiner Kinder und hat die Tage der Trübsal schon verkürzt. So harret still und lasset alle eure Dinge geschehen in der Liebe; dieß ist das Mittel, dem Unglück zu begegnen, es mindestens nicht zu vergrößern, ja mehr als dieß, es wenigstens, so weit eure Kraft reicht, zu beschränken.

Und endlich, seid vorsichtig wider die Stimmen geistlicher Verführung! Denn was können diese für Erfolge herbeiführen, als Täuschung und neues Aergerniß! Wenn sie euch nun sagen werden, um mit unserm Texte zu reden: Siehe, Er ist in der Wüste! oder: Siehe, Er ist in der Kammer! und ihr folgt dem Rufe und müßt erfahren, was euch der Herr vorausgesagt hat, daß Er nicht dort ist: habt ihr nicht dann euch selbst in schwerere Versuchung geführt? habt ihr nicht eure eigne Glaubenskraft, die ihr so nöthig habt zusammen zu halten, muthwillens selbst vergeudet? und wie mancher hat ganz und gar Schiffbruch gelitten am wahrhaften Glauben, weil er leichtgläubig war und nicht gewacht und nicht geprüft hat! Wenn der Herr kommen wird, so wird es so geschehen, daß über Seine Gegenwart kein Zweifel sein wird: „Denn wie der Blitz ausgeht vom Aufgang und leuchtet bis zum Niedergang, also wird „auch die Zukunft des Menschensohnes sein.“ Jetzt sind wir angewiesen, uns an Sein Wort zu halten und nicht zu bauen auf menschliche Anstalten, Ceremonien, Verfassungen, Gebräuche. Die haben alle nur bedingten Werth; der Herr wohnt nicht in ihnen und hat Seine Gnade nie an sie gebunden. Aber an Sein Wort und die heiligen Sakramente hat Er sie gebunden. Wo ihr die findet, dabei bleibt! und wer euch mehr und Besseres verheißt zu geben, als euch der Herr daran gegeben hat, dem traut nicht, denn er täuscht euch und wird, was er euch verspricht, nicht halten können; sondern Betrogne und Betrüger miteinander werden bittern Schaden davon nehmen.

Aber danket dem Herrn, daß Er euch so reichlich mit jenen Seinen besten Gaben hier noch segnet. Benützt sie treulich; sammelt auf die Zeit des Darbens, die etwa kommen könnte, und in Allem habt einen frohen Muth. Gefahr und Angst und Trübsal dient uns nur zur Uebung, wenn wir fest halten an dem Herrn; von Seiner Liebe können sie uns nimmer scheiden, und wer in Treue dem Herrn sein Kreuz nachträgt, wird mit Ihm zum Leben einmal eingehn. Wird der Kampf heiß, so währt er nicht mehr lange, und die köstlichste Verheißung der ganzen heiligen Schrift ist uns für den letzten Kampf gegeben, wenn unser Herr sagt: „Wer überwindet, dem will Ich geben mit Mir auf Meinem Stuhl zu sitzen, wie Ich überwunden habe und bin gesessen mit Meinem Vater auf Seinem Stuhl. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt!" — Amen.

Dreiundzwanzigste Predigt.

Am fünfundzwanzigsten Sonntag p. Trin. 1855.

Text: 1. Theſſ. 4, 13—18.

Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da ſchlafen, auf daß ihr nicht traurig ſeid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn ſo wir glauben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt, alſo wird Gott auch, die da entſchlafen ſind durch Jeſum, mit ihm führen. Denn das ſagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da ſchlafen. Denn Er ſelbſt, der Herr, wird mit einem Feldgeſchrei und Stimme des Erzengels, und mit der Poſaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Chriſto werden auferſtehen zuerſt. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denſelbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden alſo bei dem Herrn ſein allezeit. So tröſtet euch nun mit dieſen Worten unter einander.

Ein Troſtwort will uns der Apoſtel in dem vorgeleſenen Texte geben; freilich in ſeinem nächſten Sinne und Zuſammen=

hange ein Trostwort von besonderer Art und Beziehung, wie wir es, fürchte ich sehr lebhaft, so nicht mehr bedürfen. Daß unsre Reihen durch den Tod gelichtet werden von Jahr zu Jahr, das wissen wir, und den Schmerz, den jeder solche Riß bereitet, haben viele unter uns erfahren; ganz ist er so leicht keinem unbekannt geblieben, der auch nur mäßig lang gelebt hat. Aber wer dabei zu beklagen sei, die Sterbenden oder die Ueberlebenden, darüber schwankt das Urtheil oder wenigstens die Aeußerungen, und ein christliches Gemüth ist immer mehr geneigt, die Todten als die Lebenden für den glücklicheren Theil zu preisen. Anders die Leser, für die der Apostel schreibt in unserm Texte. Sie hatten eine Hoffnung, welche ihnen das Leben trotz aller Last und Angst, die es in reichem Maaße für sie mit sich führte, doch als ein unschätzbares Gut erscheinen ließ; sie hofften ihren Herrn im Fleische noch zu sehen in Seiner Herrlichkeit, und trauerten um die Entschlafenen, daß sie das nicht mehr erleben sollten. Darüber tröstet der Apostel sie in unserem Texte. Nun dieser Grund der Trauer ist uns fremd geworden, wenn man auch nicht loben kann, daß es vielfach geschehen ist auf Kosten unsrer Christenhoffnung. Aber sonst sind noch Schmerzen uns genug geblieben, die uns des Trostes bedürftig, wollte Gott! auch immer dafür recht empfänglich machen könnten, und darum darf ich unserem Text eine weitere Beziehung geben, als die er hat in seinem nächsten Sinne, und darf im Allgemeinen reden

von dem Troste des Christen bei der zeitlichen Trennung von seinen Liebsten durch den Tod.

Diesen Trost lehrt uns der Apostel finden in drei Stücken; denn

1) kennt der Christ ein Band der Liebe, welches der Tod nicht zerreißt;

2) hat er eine Bürgschaft des Lebens für sich und die im Herrn ihm Verbundenen, die in der Traurigkeit ihn nicht versinken läßt;

3) hat er eine Aussicht vor sich, welche die kühnsten Wünsche seines Herzens übersteigt.

Das Alles wollest Du uns, Herr, erkennen und zu Herzen nehmen lassen, daß es in uns ein Licht und Quell der Freude werde. Der Du den Schmerz schickst, gib ihm mit den Segen, den er für Deine Kinder bringen soll; und nimmt die Erde zurück, was von ihr ist, so laß uns unser besseres Theil in Deine Hände übergeben, daß es bewahret bleibe auf den Tag des Sieges und der Offenbarung Deiner Herrlichkeit, wo die Leidtragenden getröstet werden sollen. Amen.

I.

Es ist ein großer Trost, wenn uns der Tod von unsern Liebsten zeitlich trennt, daß wir wissen, es gibt ein Band der Liebe, über das er keine Macht hat. Wollten wir nur dies Liebesband auch besser in's Auge fassen und uns ernstlicher darum bemühen. Der Apostel grenzt schon im ersten Verse unsers Textes den Kreis ab, den er trösten will. Wenn er sagt: „Ich will euch, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, welche keine Hoffnung haben,“ — so fühlet jeder, der das liest, daß der Apostel sich in die Mitte des treuen Häufleins versetzt hat, dem die Liebe Christi theurer ist denn Alles, das sich geschaart hat um die Hoffnung zu Ihm und um das Bekenntniß Seines Namens, und durch diese Hoffnung, dieß Bekenntniß, trotz aller sonstigen Beziehungen des äußern Lebens, welche dadurch nicht bestimmt sind, doch innerlich auf's tiefste und wesentlich sich unterscheidet von „den andern,“ welche nicht zu diesem Kreise

gehören, weil sie selbst nicht wollen. Es schaffet der gemeinsame Glaube auch ein gemeinsames Band der Liebe für die Christen; innerhalb desselben hat jede engere Beziehung Raum; jede wird durch das gleiche Glaubensband geheiligt und getragen und befestigt; es macht auch keineswegs engherzig und abschließend, sondern gibt die Kraft nach allen Seiten Liebe zu erweisen; je inniger das Glaubensband ist, je fester der Zusammenschluß auf Grund desselben, in dem Maaße wächst auch die Kraft und Wirksamkeit nach außen und verbreitet ihren Segen ferne und nahe. Aber ein Liebesband, dem dieser Grund der Einheit in dem Herrn abgeht, das ist gebrechlich, eitel und vergänglich in sich selber, und dafür weiß ich weiter keinen Trost, wenn es gelöst wird, als daß es ja nicht hat bestehen können seiner eigenen Natur nach. Und dennoch macht man häufig so viel Redens und Aufhebens von Verbindungen der Liebe, denen jener geheiligte Grund und Boden fehlt. Wenn bloß der Zug des Fleisches oder Reiz der Sinne, wenn der Vortheil, die Genußsucht, die Habsucht, die Bequemlichkeit, ja die Gewohnheit zwei Menschen an einander knüpft, daß sie sich vertragen und ruhig den Weg zusammen gehen, auf den sie gegenseitiges Bedürfniß weiset, so nennet man das alsbald Liebe; und wenn der Tod vorzeitig einkehrt und die Gemeinschaft trennt, in welcher man sich sicher und behaglich fühlte, so sollen wir mit Tröstungen beispringen, die den Schmerz besiegen, den das Vermissen weckt. Aber wie kann ich trösten ohne Wahrheit? und wie kann ich mit Wahrheit ein Band der Liebe höher schätzen als den Ursprung, den sie genommen, den Geist, der sie bestimmt und sie erfüllt hat? wenn der nun zeitlich und vergänglich war, was kann die Liebe mehr sein? Wahr ist, es sind von Gott gewollte Bande, durch welche Gatten an einander, die Eltern mit den Kindern, Geschwister, Freunde unter sich verbunden werden; Seine Ordnungen vollziehen sich in dem Allen. Aber ob diese Ordnungen noch eine

weitere Kraft und Dauer üben als für die Verhältnisse, für welche sie gegründet sind; ob etwas aus ihnen übrig bleibt, das über die Grenzen dieser Welt und Zeitlichkeit, für welche sie zunächst bestimmt sind, noch hinausreicht: das hängt fürwahr ab von dem geistigen Gehalt, mit dem wir sie erfüllen; und wo nicht eine Kraft der Ewigkeit in diesen zeitlichen Formen wirksam wird und sie zur Vorbereitung auf eine andre, höhere Weise des Seins und Wirkens heiligt: so, wie sie an sich selbst sind, werden sie uns nicht begleiten bis jenseits dieser irdischen Erscheinungswelt. Wen wir daher nicht trösten können mit der Frucht des Glaubens, wo das sichtbare Liebesband getrennt wird: was sollen wir ihm denn zum Troste sagen, als etwa: Warte nur, es wird dein Leid sich bald von selbst verlieren! Denn jedes Wort mehr wäre doch nur ein Gedicht und nichtiges Gerede. — Aber, Geliebte in dem Herrn, lasset doch das zur Ermunterung uns dienen, daß wir für unsre Liebe den Gehalt gewinnen, welcher allein sie siegreich machen kann auch über Tod und Grab. Es ist kein andrer, als die Liebe zu Dem, welcher uns zuerst geliebt hat, der bis an's Ende liebt die Seinen, dessen Liebe auch die Ewigkeit erfüllt. In ihr muß unsre Liebe zu einander Wurzeln schlagen, und wenn sie das thut, so vermag sie auch kein Tod zu tödten. Sie streitet jetzt schon manchen Kampf, den sie sieghaft beendet, und in dem letzten mit dem Schmerz der Trennung wird sich der Herr nicht unbezeugt an ihr lassen. Denn der Feind aller Liebe ist ja nicht der Tod; er heißt ganz anders. Wenn wir nicht der Eigensucht so unterworfen wären, der alles Entbehren bitter ist um deß willen, was wir dabei verlieren und vermissen; wenn wir in rechter Hingebung herzlichen Eingehens auf den andern sein Glück und seine Freude höher als die eigne schätzten, und nach dem Sinn des Herrn das Wort verstünden und es übten in aller Weise, im eignen Hause und draußen, an den Gatten, Kindern, Freunden, Hausgenossen wie

an denen, die sonst uns auf dem Wege des Berufes zugewiesen werden, daß Geben seliger denn Nehmen ist, weil wir in unsers Gottes Liebe einen Reichthum haben, den nichts ausschöpft: dann würden wir auch eine Kraft der Liebe in uns tragen, die leichter mit dem Trennungsschmerz den Kampf bestehen kann. So aber müssen wir zu unsrer Züchtigung es oft erleben, daß eben die Trennung, welche wir beklagen, erst unsrer Liebe aufhilft und sie heiligt und erhebt; daß sie erst um so reiner uns ersteht, wenn der Genuß derselben mit seiner mancherlei Versündigung vorbei ist. Dann aber trägt die Trennung ihren Trost bei sich. Dann zeigt sie uns auf's klarste, daß die Liebe selber durch den Tod nicht ausgelöscht ist, und alle Seligkeit, die in dem Lieben für sich selbst liegt, die bleibt uns und soll uns immer reichlicher und schöner werden. Aber das kann sie nur, wenn sie geläutert ist von den Befleckungen des Fleisches und des bloßen zeitlichen Begehrens, und daß sie das vermöge, muß sie in dem Herrn wurzeln, der unsers Glaubens Mittelpunkt und das Ziel unsrer Hoffnung ist. So gilt denn unser Trost den Christen, die der Tod betrübt hat. Sie sollen nicht trauern als die keine Hoffnung haben; denn was die Christen mit einander einigt, das besteht und bleibet; ihr Liebesband zerreißt kein Tod. Was er verzehren kann, das ist in sich vergänglich und des Behaltens nicht fähig, weil nicht werth. Was aber Christus in uns pflanzt und nährt und heiligt, das hat auch Kraft genug und kann die schmale Kluft des Todes überspringen. Die in dem Herrn Entschlafenen und die noch leben in dem Herrn auf Erden sind nicht geschieden, sondern sind die Glieder Eines Bundes und Einer heiligen Gemeinde Gottes, die gen Zion pilgert, in's himmlische Jerusalem, das droben ist. Die Einen sind schon eingegangen zu den Thoren der Stadt Gottes, die andern wallen noch dahin von ferne; aber ihre Liebe ist so dauernd, als ihre Hoffnung und ihre Zuversicht gewiß ist. Sie tauscht das zeitliche Gewand mit

einem schönern Ehrenkleide; aber sie selber höret nimmer auf, und das ist unser erster Trost, wenn uns der Tod auf Zeit von unsern Liebsten scheidet.

II.

Aber für diese Zuversicht bedürfen wir auch eine Bürgschaft. Was wir von einer Kraft ewiger Liebe sagen, ist nur ein Traum, wenn ihr nicht eine gleiche Kraft des Lebens zu Grunde liegt. Wie kann ich lieben, was nicht lebt? und wenn der Tod das Ende des Lebens ist, begräbt er nicht auch unsre Liebe? müssen wir nicht trostlos stehen an ihrem Grabe? Es wäre so, wenn die Voraussetzung als richtig sich erwiese; es ist so bei denen, „welche keine Hoffnung haben," wie der Apostel sagt in unserm Texte. Wir aber haben in Christo eine Bürgschaft des Lebens für uns und für alle, welche in Ihm mit uns Eins sind, die uns nicht in der Traurigkeit versinken läßt. „Denn so wir glauben," schreibt unser Text, „daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit Ihm führen." Es begegnet dem Christen nichts Neues mehr; Alles kann er an seinem Herrn schon im Vorbilde sehen. Sein Leben hat zuerst die Probe bestanden, ob der Tod es auch bezwingen könne; Sein Sieg und Seine Auferstehung verbürgt uns den gleichen Sieg. Er hat im Kampf und in der Mühe Seiner irdischen Wallfahrt Grund gelegt zu dem ewigen Triumphe, den Er mit uns theilet. Der Weg der Nachfolge geht für uns billig auch durch Kampf und Mühe; aber erworben ist der Sieg bereits für uns, und in den Schmerzen unsrer Pilgrimschaft soll nur das Gold des Glaubens und des Lebens aus dem Glauben, das der Herr in uns gelegt hat, geschieden werden von den Schlacken, die noch daran hängen. Aber diese Scheidung erstrecket ihre sichtende Gewalt auf Alles, worin nur irgend etwas Gutes steckt, das des Behaltens werth ist; es muß

Alles durch's Feuer der Trübsal gehen, damit es zuletzt geläutert und bewährt erfunden werden könne. Was uns am tiefsten beugt, das schließt gerade in sich die Kraft uns auch am höchsten zu erheben. Vom Kreuz des Herrn, da Seine Schmach und Kampfesnoth nicht höher steigen konnte, war nur ein Schritt zu Seiner Auferstehung, und die Stufen des Leidens, die Ihn immer weiter abwärts führten, verwandeln sich im Lichte der Erfüllung in eben so viel Schritte zur Erhöhung, deren jeder das Ziel gewisser, näher brachte, bis der Tag der Herrlichkeit erschien, und alle Nebel der Umhüllung, die Seinen Lauf verdunkelt hatten, ewiglich zerstreute. Wenn aber der Meister diesen Weg ging, was darf dann der Jünger dazu sagen? Was darf er vollends sagen, wenn er seine eigene natürliche Gestalt betrachtet, und erwäget, wie alles Leid und alle Noth an uns noch einen gar viel andern Dienst zu leisten hat als den der Herr bedurfte? Das wollen wir dem Herrn danken auf den Knieen alle Tage und es nimmermehr vergessen, damit Sein Lob nicht einen Augenblick bei uns verstummen dürfe, daß Er uns arme sündige Gefäße angenommen und geliebt und mit einem Angebinde, einer Gabe Seines Lebens jetzt bereits erfüllt hat. Dieß heilige Geschenk und diese unschätzbare Gabe laßt uns pflegen und anbauen und bewahren und darüber wachen, daß sie nimmer Schaden nehme. Wenn aber dem Fleische weh geschieht und unter unsern Augen, unsern Händen uns vergehet und uns entzogen wird, was so, wie wir es hatten, ja nicht ewig dauern konnte: so gebe Gott, daß wir mit dem Apostel unter dem Gefühl des Leides darüber dennoch sagen können: „Darum werden wir nicht müde; sondern ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag verneuert" (2. Cor. 4, 16). Dann geht auch unsrer Liebe nichts verloren. Die Kraft, aus der sie ihre Nahrung zog, ist unvergänglich; was zeitlich, irdisch daran war, das mußte verfliegen früher oder

später; was in dem Herrn gegründet ist, das sieget mit Ihm durch Kraft Seines Lebens. Aber unsre Aufgabe ist, daß wir das nicht vergessen; unsre Pflicht, uns auch in diesem Stücke nicht gleich zu stellen dieser Welt, sondern durch unsre Trauer allezeit die Macht der Hoffnung durchleuchten zu lassen, die im Voraus schon gewiß weiß, daß nur der Schmerz vergänglich ist, das Leben und die Liebe aber, welche Grund in Gott hat, ewig währet. Was soll sonst das Wort des Apostels heißen: „Unser Wandel ist im Himmel" (Phil. 3, 20), das wir so oft gelesen haben und zuweilen auch im Munde führen? Jetzt wandeln wir ja noch auf Erden; wie kann im Himmel unser Wandel sein? Er ist es in so ferne, als wir wissen, daß unser Bürgerrecht und unsre Hausgenossenschaft und unsre Heimath, da wir bleiben werden, nicht hier ist, sondern dort, und als wir darum auch in unserer Fremdlingschaft nicht den Charakter als Bürger eines bessern Vaterlandes verleugnen, sondern uns gegenwärtig halten und vor aller Welt es frei bekennen, daß unser Herz und unsre Liebe ein höheres Ziel und eine bessere Bestimmung hat, als uns hier eine Zeit lang zu vergnügen; daß wir mit allen Fäden unsrer Zuversicht und Sehnsucht uns strecken nach dem Vaterland, in das wir jetzt schon eingebürgert sind durch unsern göttlichen Beruf und unsern Glauben. Dann aber kann der Schmerz uns zwar verwunden, doch nicht übermögen. Die Kraft ewigen Lebens, die in Christo uns aufgegangen und geschenkt ist, bricht schon jetzt hindurch. Was von der Zeit verzehret werden kann, verfällt ihr auch mit Recht; wir machen es nicht streitig. Aber wie unser Haupt der Sünde gestorben ist zu Einem Male, das Er aber lebet, das lebet Er Gott, und wird hinfort in Ewigkeit nicht sterben (Röm. 6, 9. 10): so geben wir dem Tode willig preis, worüber er noch Macht hat; aber was in Christo unser worden ist und was geheiligt ist durch Seine Gemeinschaft und durch Seinen Segen, das bleibt uns sicher. Damit trösten wir

uns auch, wenn uns der Tod das Liebste von der Seite reißt. Hat ein Band zwischen uns und ihm bestanden, welches Theil hat an dem ewigen Leben, das durch Gottes Gnade uns geschenkt ist, so kann es nicht vergehen, so wenig als dies Leben, und die Auferstehung Christi gibt unsrer Zuversicht die Bürgschaft, deren sie bedarf. Denn was aus Gott geboren ist, das ist der Macht des Todes schon von vorn herein entnommen. Aus Gott geboren aber ist das Leben jedes Christen, wenn er ein Recht dazu hat, daß er diesen Namen führe.

III.

Was aber der Apostel schließlich noch bezeugt in unserm Texte, das öffnet für uns eine Aussicht, welche auch die kühnsten Wünsche unsers Herzens übersteigt. Sein nächster Zweck ist, daß er seine Leser beruhige, wenn sie aus ihrer Gemeinde Glied um Glied hinsterben sahen und sich dachten: sollen diese alle den hohen Tag der Wiederkunft des Herrn nicht mit uns theilen? Er tröstet sie, indem er ihnen zeigt, daß sie gewiß nicht werden ausgeschlossen sein von jener Freude. Im Gegentheil, „die Todten in Christo werden auferstehen zuerst," und darnach werden die Ueberlebenden „zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit." Er spricht dieselbe Verheißung aus im 1. Brief an die Corinther, wo er schreibt (15, 51—53): „Siehe ich sage euch ein Geheimniß. Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, und dasselbige plötzlich, in Einem Augenblick, zu der Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Todten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit." Dann wird, was wir jetzt hoffen, uns zum

Schauen und zu bleibendem Besitz gegeben werden, und was uns jetzt mit Schmerz der Sehnsucht füllt, in neuem Licht und ewiger Verklärung uns neu geschenkt entgegen kommen, daß wir nimmer es verlieren können. Die Erschütterungen der Ueberraschung und des Schreckens, welche jenen Tag bezeichnen werden, gelten nicht uns, den Gläubigen; uns bringt der Tag nur, was wir lange schon im Geist ersehnen, und worauf die Hoffnung uns vertröstet hat in mancher schweren Stunde. Das Zittern und der Schrecken, in dem auch unsre Natur erbeben mag, ist nur ein Zittern wie jener heiligen Frauen bei der Siegesbotschaft: Euer Herr ist auferstanden! Aber schnell weicht der Schrecken hoher seliger Freude; „denn das Erste ist vergangen" (Offenb. Joh. 21, 4), und was dann kommt, um nimmer aufzuhören, das ist das bleibende Daheimsein bei dem Herrn. Dann werden alle in dem Herrn geheiligten Beziehungen, die wir auf Erden knüpften, in verklärter Kraft und Schöne uns erquicken. Das zeitliche Gewand ist davon abgestreift. Die Kinder der Auferstehung werden nicht mehr freien noch sich freien lassen; im irdischen Sinne gibt es bei ihnen keine Väter und Mütter, keine Söhne und Töchter mehr; auch die Bande der Freundschaft und Genossenschaft liebenden Umgangs werden droben anders sich gestalten, wenn wir mit allen Engeln und Auserwählten selige Gemeinschaft haben. Aber nur die Ausschließlichkeit, nur jene Art und Enge der Beziehungen hört auf, die durch die irdischen Verhältnisse bedingt ist. Gerade weil die Liebe um so reifer, heiliger und reiner sein wird, wird sie auch ihre Kreise weiter ziehen können, ohne irgendwie sich selber zu verlieren oder ihre Innigkeit zu schwächen. Denn der Herr, welcher ja die Seinen alle mit gleicher Liebe deckt und mit Seiner Liebeskraft die Welt umspannt, Er wird mit aufgedecktem Angesichte dann von uns geschauet werden in aller Seiner Herrlichkeit, und wird uns selbst verklären in Sein Bild von einer Klarheit zu der andern

(2. Cor. 3, 18). Wer fasset diese Seligkeit! wer kann mit menschlicher Zunge davon sagen! Gerade wer auf Erden wirklich je geliebt hat, der fasset und beklagt, wie viele und mannigfache Störungen sich überall noch in die Mitte legen, welche aus dem Fleische stammen. Wer kann je sagen, daß er immer recht geliebt hat, wie man lieben sollte, in irgend einem menschlichen Verhältniß, und daß er diese Treue auch zu jeder Zeit genossen und den andern hat genießen lassen? Warum ist nie ein Liebesband hienieden noch zerrissen worden, ohne daß sich in den Schmerz darüber vielfache Reue mischt, die uns zu spät zeigt, wie wir uns selbst verkümmert haben, was wir so viel reiner hätten brauchen, dankbarer hinnehmen, fruchtbarer, mit mehr Segen besitzen können? Klebt die Gebrechlichkeit des Fleisches in mehr als einem Sinn des Wortes nicht Allem an, dem Besten, was hienieden uns geschenkt wird? Mischt nicht die Sünde in Alles hier ihr Gift? Ist auch nur Ein Verhältniß davon ausgenommen? Dort aber hat die Sünde keine Stätte mehr; sie ist begraben mit dem Leib des Todes; sie wird zurückgelassen, wenn der Herr uns das Gewand der Sterblichkeit abstreift und uns mit Kraft der Ewigkeit umgürtet. Dann bricht das Halleluja aus, das nicht mehr aufhört. Dann jauchzen die Gefangnen Zions in der Wonne ewiger Erlösung. Die Thränensaat hat reiche Frucht getragen; die Schmerzen dieser Zeit sind an uns nicht umsonst gewesen; wir haben nichts durch sie verloren, sondern viel gewonnen. Sie haben nur das Fleisch uns müssen tödten helfen, damit das Leben aus dem Geiste seine Schwingen kräftiger entfalten könne, und wenn der Tag kommt, da der Herr spricht: „Siehe, Ich mache Alles neu!" (Offenb. Joh. 21, 5), dann wird mit unserem Leben unsre Liebe neu erblühen, und aus dem Staube der Vergänglichkeit zu steter Kraft und Frische aufstehen.

„So tröstet euch mit diesen Worten," meine Lieben! laßt

eure Trauer durch sie heiligen, die ihr betrübt seid; schaffet, daß ihr unvergängliches Gold des Glaubens in eure zeitlichen Beziehungen verwebt und ihnen dadurch ewigen Gehalt verleihet. Wir stehen heute am Schluß eines Kirchenjahres. Es liegt mit seinen Sorgen, seinen Uebungen und seinen Schmerzen bald völlig hinter uns. Was haben wir davon behalten, das uns bleibet? Laßt uns die Zeit nicht überschätzen, aber noch viel weniger sie zu geringe achten. Sie ist dem Christen hienieden das Gefäß der Ewigkeit, die Hülle unvergänglichen Besitzes und gewisser Güter. Die Hülle wird zerfallen und die Zeit verschwinden; das was darin gesäet ist, Gutes oder Böses, das wird bleiben. So schaffet, daß bei euch viel Gutes bleibe, und daß der Herr einst alle Thränen auch von euern Augen abwischen könne, weil Er euch zeigen kann, wie der Schmerz euch wohlgethan hat, und wie Er auch eure Liebe nur geläutert hat, indem Er euch versucht hat durch das Leid der Trennung. Dem aber, in dem alle unsre Hoffnung wurzelt, dem Herrn, der uns die Wohnungen in Seines Vaters Hause zubereitet, Ihm schalle unser Loblied früh und spät, und alle unsre Pilgerlieder müssen Seinem Namen Preis und Ehre geben, bis uns Sein leuchtend Angesicht mit Wonne ewigen Entzückens füllet. Amen.

Vierundzwanzigste Predigt.

Am Reformationsfest 1855.

Text: Offenb. Joh. 3, 7—13.

Und dem Engel der Gemeine zu Philadelphia schreibe: Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel David's, der aufthut, und Niemand zuschließet, der zuschließet und Niemand aufthut: Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und Niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet. Siehe, ich werde geben aus Satanas Schule, die da sagen, sie sind Juden, und sind es nicht, sondern lügen. Siehe, ich will sie machen, daß sie kommen sollen und anbeten zu deinen Füßen, und erkennen, daß ich dich geliebet habe. Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will Ich auch Dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und soll nicht mehr hinaus gehen. Und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes, und den Namen des neuen Jerusalems,

der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt.

Der Festtag, den wir heute begehen, geliebte Christen, hat das besondere, daß ihn nur unsre Kirche feiern kann, ja daß er denen, die nicht zu uns gehören, eher ein Anstoß ist, als daß sie unsre Freude an demselben theilten. Wird uns schon dieß von mancher Seite entgegen gehalten als ein Grund, auch unsererseits die Feier dieses Tages möglichst wenig zu betonen, so fehlt es auch nicht an Widersachern, die uns höhnend jeden Flecken und Gebrechen aufrücken, den sie an uns finden können, und wie sich selbst, so auch uns überreden möchten, weß wir uns freuen, das sei gar keiner Feier werth. Aber wir müssen den einen wie den andern gegenüber unser gutes Recht behaupten, den heutigen Gedenktag festlich zu begehen; denn unsere Schuld ist es nicht, daß nicht die ganze Christenheit ihn mit uns feiert; ein Gut verliert darum noch nichts an seinem Werthe, wenn es auch solche gibt, die es verschmähen. Der Werth des Gutes aber, das uns heute zum Danke und zum Lobe gegen Gott erhebt, wird durch die Bemängelungen, welche Andere daran versuchen, im Geringsten nicht vermindert. Denn all ihr Tadel, selbst wenn er gerechter wäre als er ist, trifft doch nur das äußere Gefäß der zeitlichen Erscheinung dieses Gutes bei uns, von dem wir selbst bekennen, daß es gebrechlich und irdisch ist. Aber den Schatz, das Kleinod, das wir darin tragen, sollen sie wohl ungescholten lassen, und diesem Kleinod gilt unsre Freude, unser Preis und Lob. Der auf das Niedrige sieht im Himmel und auf Erden, Er hat uns einen Auftrag gegeben, den es Ihm gefällt durch unsre schwachen Kräfte auszuführen; wir stehen in Seinem Dienst mit Seinem Wort, mit Seinen heiligen Gnadenstiftungen gerüstet; wir sind Seine Zeugen und Seine Boten an die Welt,

und eher werden wir das dankbare Gedächtniß des Reformationswerks zu begehen nicht aufhören können, bis unserm Freudenruf das Halleluja der ganzen Christenheit entgegen tönt, und alle Kniee sich dem Herrn Jesu Christo beugen einfältig, ohne Vorbehalt und Seitenblicke, und alle Zungen Ihm bekennen: In dir, unserem Herrn, haben wir Gerechtigkeit und Stärke!

Wenn darum uns Jemand fragt:

Warum hört ihr nicht auf, das Reformationsfest zu begehen, an dessen Namen sich so viele ärgern?

so geben wir die Antwort, welche unser heutiger Text uns in den Mund legt:

1) weil wir den Herrn selbst verleugnen würden, wollten wir ablassen Seines Gnadenwerks in unsrer Kirche uns zu freuen;
2) weil unsre Zuversicht nur steigen kann durch die Macht der Bekämpfung und Bedrohung, welche wir erfahren;
3) weil wir wissen, nur der standhafte Kämpfer und Bekenner wird gekrönet mit dem Lohn der Treue.

Herr Gott, der Du Dein Zion fest gegründet und Deinen König eingesetzt hast auf Deinem heiligen Berge, daß Er herrsche mitten unter Seinen Feinden: erhalte uns bei dem Bekenntniß Seines Namens; laß Sein Zeugniß unter uns nicht ausgehen, und beweise, daß Deine Kraft und Gabe mächtig ist auch das gebrechliche Gefäß zu schützen, in welches Du sie hast aus lauter Gnade niederlegen wollen. Laß unsre Freude geheiligt sein durch die Furcht Deines Namens; erhebe uns, indem Du uns demüthigest, und mache uns getrost in Deiner Stärke, wenn uns unsre Schwachheit anficht. Davon gib uns auch heute einen Eindruck, die wir gläubig auf Dich hoffen. Amen.

I.

Wir würden den Herrn verleugnen, wollten wir aufhören, Seines Gnadenwerkes in unsrer Kirche uns zu freuen; denn wir wenden getrost das Wort auf uns an, mit dem unser Text beginnt: „Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der aufthut und Niemand zuschließt, der zuschließt und Niemand aufthut: Siehe, Ich habe vor dir gegeben eine offene Thüre, und Niemand kann sie zuschließen." Beleg dazu ist die Geschichte. Wäre das Werk, das vor bald viertehalbhundert Jahren anhub, von menschlichem Vornehmen und Gedenken ausgegangen, es wäre längst dahin gefallen; denn an Feinden und Widerwärtigkeiten aller Art, die seinen Anfang umdrängten und seinen Fortgang hinderten und trübten, hat es wahrhaftig nicht gefehlt. „Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf," so kann auch unsre Kirche von sich sagen, „sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf; aber sie haben mich nicht übermocht." Nicht bloß die Gewalt der Machthaber in dieser Welt und der Grimm der großen Anzahl, die in ihrem Vortheil und Genusse sich bedroht sahen, waffnete sich wider das zarte Reis, welches aus dem alten Stamm der Kirche in Wittenberg einst aufging, um es zeitig zu ersticken, ehe es zu Kräften käme. Es gab auch kaum irgend eine unlautre Regung aus dem Schooße der gährenden Zeit, die nicht zudringlich mit dem frischen Hauch des Lebens aus dem erwachten Evangelium sich zu vermischen strebte; beide, die offenen Feinde und die selbstsüchtigen falschen Freunde schaarten sich um die Wiege des Reformationswerks, um das neugeborne Kindlein aufzunehmen und in ihren Armen zu erdrücken. „Aber sie haben es nicht übermocht." Es rang sich durch in schweren Kämpfen, oft am Unterliegen, aber immer, wenn es gebrochen und verloren schien, zu neuer Kraft des Lebens sich erhebend. Es war ein

Kämpfen, wie es die Kirche außer in den ersten Tagen ihres Ursprungs nicht erlebt hat, nicht mit Fleisch und Blut allein, sondern mit allen Ränken und Tücken der Macht der Finsterniß, die in wechselnder Gestaltung, bald mit Fußtritten bald mit süßer Schmeichelrede versuchte die Väter und die Lehrer unsrer Kirche von der Einfalt in Christo zu verlocken auf unrechte Bahnen. Aber es sollte nicht gelingen; denn der Heilige, der Wahrhaftige hatte die Thüre Seinem Worte aufgeschlossen; darum vermochte Niemand seinen Lauf zu hindern. Und wir, die Enkel jener Kämpfer, die Erben ihres Segens, die Inhaber ihres Schatzes sollten unser Kleinod aufgeben und aufhören uns daran zu freuen? Das wäre Abfall von dem Herrn, das wäre Lüge und Verleugnung. Die Rolle des Petrus in der Stunde seiner Schwachheit, da er sprach: Ich kenne den Menschen nicht! weil die Angst dieser Welt ihn faßte und das Aergerniß der niedrigen Gestalt des Herrn auf ihn eindrang, — diese Rolle laßt uns nicht ihm nachspielen! um euretwillen hütet euch davor! Das Werk des Herrn würde darum nicht untergehen, aber die Thüre, die mit dem Schlüssel Davids aufgeschlossen wird, würde sich für andre Zeugen öffnen, uns zur Beschämung und uns zum Gericht.

Aber es gibt Leute, die nun einmal nicht lassen können zu richten nach dem ihre Augen sehen, und jedes Ding zu messen nach der Außenseite. Von denen erwarten wir kein günstiges Urtheil. Sie stoßen sich an der unscheinbaren Gestalt und äußeren Schmucklosigkeit der Kirche, der wir angehören; sie messen und vergleichen in ihrem Sinn, und finden bei uns, was der Prophet im Namen seines Volkes einst von einem größern Herrn und Haupte sagte: Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte! Alle Blößen und Unvollkommenheiten, die wir nicht in Abrede stellen können noch es wollen, liegen bei uns offen; schadenfroh

schaut der Feind auf unsre Kämpfe, zählt unsre Wunden, rechnet schon die Zeit aus, binnen welcher wir verbluten müssen, wie er meinet. Aber es wird mit unsrer Kirche gehen nach dem Wort des Psalmes: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen" (Ps. 118, 17). Denn was in unserm Text steht, gilt von ihr: „Du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet." So viel fehlt, daß die Kleinheit unsrer Kraft uns bange machen dürfte, daß wir in ihr nur Gottes Kraft sich um so herrlicher verklären sehen. Wer zählt die Geistesfrüchte alle, welche schon erwachsen sind aus diesen schwachen Wurzeln und haben die Welt erfüllt mit ihrem Glanze, daß selbst die Widersacher immer wieder kommen um von unserem Licht zu borgen! Das aber schafft das Wort, das wir behalten, der Name, den wir nicht verleugnet haben. Mögen die Gegner immer spotten, daß dieses Wort bei uns sei wie ein Weinstock, von dessen Reben jeder Wandrer pflücke, was ihm gut deucht, weil ihm der schützende Zaun einer festen, wohl gegliederten, in sich vollendeten Verfassung fehle, die der Willkühr wehre. Der Willkühr ist auch bei uns wohl gewehrt, wie wir alle wissen. Sie aber haben mit der Willkühr ihrerseits die Freiheit selbst getödtet, und vor dem stattlichen Gehege, welches sie umher ziehen, verkümmert und verdirbt die edle Pflanze drinnen, weil sie mit ihrem hohen dichten Zaune die Nahrung ihr entziehen und sie überschatten und bedecken. Aber wir achten das Wort unsers Herrn für eine Kraft, die unseres Schutzes nicht bedarf, sondern vielmehr uns schützt, und den Namen unseres Gottes, das lautere Bekenntniß unsres Herrn und Hauptes Jesu Christi, für eine Flamme, welche selber das Unheilige entdecket und verzehret, und aus ihrem Licht und ihrer Wärme uns Kraft und frisches Leben immer wieder zuführt. Sollten wir Gottes Wort und lebenskräftige Gabe vertauschen mit den prächtigen Zurüstungen der

Menschen, die gleich dem Putz des Weihnachtbaumes doch ihre Träger nicht vermögen dem Gerichte des Verdorrens zu entziehen, weil ihnen die Wurzel fehlt, ohne die der Baum dahinsiecht? Nein, meine Theuern, bisher haben wir das Wort des Herrn behalten und Seinen Namen nicht verleugnet; wir wollen es auch fernerhin nicht thun, da sei Gott vor in Gnaden! sondern unser Reformationsfest wollen wir begehen um Gottes willen, der den Anlaß dazu uns geschenkt hat, um Seiner Ehre willen, welche mächtig sich erweist in unsrer Schwachheit, um unsers Herrn und Hauptes willen, der zu allen Zeiten nicht siegt durch Heer oder Kraft, sondern Seine Schlachten schlägt und Seine Triumphe feiert durch Seinen Geist, und dieser wird durch die irdischen Gefäße nicht gebunden, verklärt sie vielmehr zu Werkzeugen Seines Sieges.

II.

So kann denn unsre Zuversicht auch nicht beirrt und niedergedrückt werden durch die Größe der Gefahr und durch feindselige Bedrohung, welche uns begegnet, sondern sie muß durch dieselbe wachsen. Je mächtiger der Feind, um so viel herrlicher der Sieg; je tiefer das Bewußtsein unsrer Schwachheit, um so viel völliger und lauterer das Vertrauen zu dem Herrn, der nicht zu Schanden werden läßt, die auf Ihn hoffen. Wie tröstlich ist die Verheißung unseres Textes, die nicht bloß der einst vor Jahrhunderten bestandenen Gemeinde in Philadelphia gilt: „Siehe, ich werde geben aus Satans Schule, die da sagen, sie seien Juden und sind es nicht, sondern lügen; siehe ich will sie machen, daß sie kommen sollen und anbeten zu deinen Füßen und erkennen, daß ich dich geliebt habe." Wer sind die, welche sagen, sie seien Juden, aber daran lügen? Es sind die, welche sich stützen auf ein vermeintes Anrecht, das sie von ihren Vätern her bekommen haben wollen; die sich rühmen ihres Erbrechts,

und als die von Alters her bestimmten Inhaber der der Welt verliehenen Gnadenschätze den jungen Pflanzungen des Herrn das Leben streitig machen, und hoch herfahrend schmähen, was nicht von ihnen anerkannt ist und sich ihrem Richterspruch nicht beuget. Die sind es, deren drittes Wort ist die Berufung auf ihre Legitimität und ihr ehrwürdiges Alter; welche die Wahrheit messen nicht nach ihrem Inhalt, sondern nach ihrem Ursprungszeugniß, welches sie allein den Anspruch machen gültig auszustellen. Mit solchen Waffen haben sie der jungen Christengemeinde einst das Recht des Daseins bestritten; mit denselben, wenn sie auch jetzt sich selber anders nennen, bekämpfen sie das neu erwachte Leben der Kirche Gottes seit der Reformation. Müssen wir ihrem Anspruch weichen? Müssen wir vor ihrer Forderung die Waffen strecken? Nein, denn in Seiner Kirche ist Einer der Herr, und das ist Jesus Christus, welchen wir bekennen. Auf Seinem Namen und dem Bekenntnisse zu Ihm steht unser gutes Recht, und Er führt unsre Sache aus. Daß Er uns geliebt hat, davon haben unwillkührlich schon die Widersacher vielfach Zeugniß geben müssen, wenn sie schöpfen aus der Gabe, die Er uns verliehen hat. Wir bleiben bei dem Einen, welcher Macht genug besitzt, was Sein ist, zu rechtfertigen vor allem Widerspruche und die Lästerung zurückzuschlagen. Nicht im Nachgeben und im feigen sich Zurückziehn vor Menschenmacht und Ansehen steht der Weg des Friedens; es gibt einen Frieden, den der Herr nicht will, einen faulen Frieden, da man sich einwiegt in Sicherheit und mit Pilatus fragt: Was ist Wahrheit? wenn ich nur Ruhe habe, weil ich noch hienieden lebe! Wider solches furchtsame oder aus Bequemlichkeit entsprungene Aufgeben der uns anvertrauten Wahrheit stärkt uns der Zuspruch unsers Textes. Darum halte nur still und schaue hoffend auf den Herrn, und lasse nichts die Zuversicht zu Ihm dir trüben. Himmel und Erde vergehen, aber Sein Wort bleibet;

und wenn sich noch immer besser offenbaren wird, was jetzt schon für jeden, welcher Augen hat und sehen will, unablässig an den Tag kommt, daß alles Fleisch wie Heu ist und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume: dann werden die Enttäuschten ihre trügerische Stütze fallen lassen, und werden den Herren suchen, wo Er ist, da, wo Sein Wort geliebet und gelobt, wo Sein Name bekannt wird in mancher Schwachheit, aber mit unwandelbarer Treue. Dann wird auch unsre oft und viel geschmähte Kirche den Lohn der Treue ernten, den der Herr in unserm Text verheisset: sie werden kommen und anbeten zu deinen Füßen und erkennen, daß ich dich geliebt habe.

Aber zuvor kommt eine Zeit und ist bereits im Anzug, auf welche der Herr die Gemeinde in unserem Texte vorbereitet, wenn Er ihr sagt: „Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen die auf Erden wohnen.“ Die Stunde der Versuchung wird sein, wenn die Herren dieser Welt den Rathschlag, der schon lange im Stillen gehegt wird und der Reife näher rückt, an's Werk gehen werden auszuführen; wenn ihnen wird Macht gelassen werden an ihrem Theile zu vollbringen ihren Vorsatz wider Gott und Christum: „Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile.“ Ein Geist der Losgebundenheit und Zügellosigkeit macht nicht seit gestern her, doch mit gesteigerter Anstrengung und Erfolg sich immer weiter Platz in dieser Welt; ein Geist, der nicht bloß gegen diese oder jene Form des Christenthums, nicht bloß gegen diese oder jene Kirche, wie sie in der Erscheinung jetzt sich darstellt, sondern gegen Alles, was christlich ist und heißt, gegen die Wurzel unsers Glaubens und die Wahrheit Gottes selbst sich empöret. Ihm wird unzweifelhaft heimfallen, was von dieser Welt ist; er wird mit seiner Wucht bedecken und verschlingen alle Truggebilde, in deren

Scheine sich jetzt die geborgen dünken, die Holz, Heu, Stroh und Stoppeln bauen auf den Einen festen Grundstein, Christum. Wie Vielen wird der Halt zerrinnen unter ihren Händen, durch den sie ihrer Seelen Heil gedeckt und sicher aufgehoben wähnten; wie schlecht wird jede angelernte Ueberzeugung dann bestehen, die nicht auf festem Grunde göttlicher Gewißheit sich erbaut hat; wie äfft schon jetzt der Aberglaube die vermeintlich starken Geister, denen noch unlängst nichts gewiß schien, als was ihre Augen sehen und ihre Hände greifen konnten. Und doch ist Alles, was bisher aus dem unheimlichen Gebiete der Geisterwelt und der in ihrem Dienste stehenden unheimlichen Naturkraft bei uns angeklopft hat wie zur Probe, nur als ein Kinderspiel zu achten gegen das, was der Apostel uns zur Warnung schreibt von den lügenhaften Zeichen und Wundern der Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden; denen Gott kräftige Irrthümer senden wird, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. Das ist dann die Stunde der Versuchung, von der unser Text spricht. Sie ist längst geweissagt; sie rückt raschen Schrittes näher; ihre Vorboten regen sich bereits. Darum, theure Kirche, halte was du hast und freue dich deiner Gabe. Nicht umsonst nennt sie Christus das Wort Seiner Geduld. Denn Geduld ist noth, um es treulich zu bewahren auch unter Schmach und Trübsal und Verkennung und Verleumdung, unter allgemeinem Abfall, unter übermüthigem Hohn, unter eigner Schwachheit. Aber der Herr will uns behalten, wenn wir an Seinem Worte bleiben, und der kleinen Heerde ist das Reich verheißen; sie wird dennoch groß sein; sie wird von allen Seiten ihre Reihen füllen; es werden alle frommen Herzen ihr zufallen; es wird die Hitze der Anfechtung läuternd und schmelzend ihr Gold von den Schlacken

scheiden; und die Eine Heerde, von welcher unser Heiland spricht, daß ihre Einheit sich zeigen werde in den letzten Tagen, die wird gewißlich bestehen aus den erprobten Schaaren, die das Wort des Herrn behalten und Seinen Namen nicht verläugnet haben. Aber nur Er, Er ganz allein hilft durch. Wer Ihn hat, hat das Leben; und solches Leben ist geoffenbart in Seinem Worte, ist geknüpft an Seinen Namen, an keine Anstalt, keine menschliche Gemeinschaft oder Bürgschaft, so hoch sie stehe, so gewaltig sie erscheine. Darum freue dich, du evangelische Gemeinde, daß du zu deinem Herrn geführt wirst auf offenem geradem Pfade, ohne Umschweif, ohne Irrweg. Im Kampfe steige deine Zuversicht; und wenn er heiß wird, stärke dich das Wort des Psalmes (93): Herr, die Wasserströme erheben sich; die Wasserströme erheben ihr Brausen; die Wasserströme heben empor die Wellen; die Wasserwogen im Meere sind groß und brausen greulich; der Herr aber ist noch größer in der Höhe. Dein Wort ist die rechte Lehre. Heiligkeit ist die Zierde Deines Hauses ewiglich.

III.

Und so laßt uns denn endlich auch noch reden von dem Gnadenlohne, der nur dem standhaften Kämpfer und Bekenner vorgehalten wird am Ziele: „Siehe," spricht unser Herr, „ich komme bald! halte was du hast, daß Niemand deine Krone raube." Das Wort: Ich komme bald! hat schon mit seiner alle ihre Kräfte belebenden und spannenden Gewalt in manchem heißen Kampf die Kirche seit Jahrhunderten gestärket. Es hat an seiner Wahrheit nichts verloren noch an der Macht seines Eindrucks für die Jünger Christi, und wir wissen, Sein Kommen ist allein entscheidend für alle Ewigkeit. Wie mögen wir im kurzen Kampf ermatten, die Geduld aufgeben, deren Ziel wer weiß wie nahe ist, und die Krone uns entwinden lassen, von

der uns nur ein Zwischenraum noch weniger gezählter Schritte trennt? Nichts ist dem standhaften Bekenntniß Christi mehr hinderlich als die Vorstellung, welche alles Grundes bar ist, Er sei von Seiner Kirche fern, und habe die Gewalt im Himmel und auf Erden, die in Seine Hand gelegt ist, abgegeben. Aber hat Er sie noch, wie Er sie denn wahrhaftig stets bewährt hat, und nicht am wenigsten in den entscheidungsvollen Tagen, an welche uns das heutige Fest erinnert: dann kann es auch nicht fehlen, Er wird kommen, gewißlich, ohne allen Zweifel, wann es noth ist, und bis dahin vermögen wir auch das Feld zu behaupten. Die Standhaftigkeit gewinnt den Sieg. Wer blöde und verzagt ist, möge immerhin umkehren und die Wahlstatt räumen; Christus der Herr ist unser Gideon, und Seine Ehre ist, mit Wenigen zu siegen; denn Sein ist die Kraft; aber hoch und herrlich ist der Preis der Treue.

Denn so spricht Er davon in unserem Texte: „Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes und soll nicht mehr hinausgehn.“ Seiner Standhaftigkeit entspricht der Lohn. Er stand wie eine Säule im Gedränge des Kampfes und wich nicht vom Panier des Herrn, dem er die Nachfolge zugeschworen hatte. So soll er auch im Reich der Herrlichkeit als eine Säule stehen, an die das schwächere Geräthe des Heiligthums gelehnt wird, und von dieser Stelle soll ihn kein Schmerz und keine Noth mehr treiben; denn das Alles ist vergangen und hingesunken mit der Zeit; aber unvergänglich bleibt die erstrittene Frucht und der Kranz der Ehre. „Und ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes,“ fährt der Herr fort, „und den Namen des neuen Jerusalems, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt von meinem Gott, und meinen Namen den neuen.“ Wie ein Herr sein Eigenthum bezeichnet, daß es jedem kenntlich sei, wo er es antrifft; wie ein König seine ausgewählten Diener damit ehret,

daß er die Züge seines Namens an sie heftet, damit jeder wisse, wer sie seien und wer der sei, der sein Vertrauen auf sie setzet und sie mit seiner Vollmacht schmückt: so tragen die Erlösten Christi, die als Sieger erfunden werden, Seinen Namen, nicht als ein todtes Zeichen, sondern als den Inbegriff und Quell der Freude und des Hochgefühles, das sie innerlich durchströmt. Darum daß sie von Seinem Namen nicht gelassen haben, wo es noth war an Sein Bekenntniß Alles zu setzen, was sie hatten, darum soll dieser Name auch ewiglich ihr Theil und Erbe sein sammt aller seiner Herrlichkeit und Kraft und Lebensfülle. Hoch ist der Preis; darum ruft unser Herr am Schlusse mahnend: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“ O daß Sein Wort in unsern Ohren das laute Geräusch übertönete, womit die Eitelkeit der Welt und ihr verlockendes Geschwätz sie füllen möchte. O daß die edle Einfalt bei uns eine Stätte fände, die nur nach Einem hört und fragt und nur nach Einem ausschaut, nach dem Willen Gottes, nach Seiner Verheißung, Seiner Offenbarung, Seiner Weisung. Jahrhunderte und Jahrtausende sind vorbeigegangen mit ihrem bunten Füllwerk, ihren wechselnden Verirrungen, ihrem Glanz und Schimmer, ihrem Druck und ihrer Armuth. Das Alles ist dahin und seine Stätte kennt es nicht mehr. Aber rein und klar und immer heller strahlet das Panier der Wahrheit, das Wort unseres Gottes. Daran hat keine Zeit etwas verändert, kein Wechsel nur ein Tüttelchen von seinem Inhalt weggenommen, kein Zweifel auf die Dauer Recht behalten. So lasset auch uns wählen, was gewiß ist. Je ernster die Gegenwart ist, und je drohender die Zukunft hersieht, desto gewichtiger erscheint das eine, das gute Theil, das jedem noth thut, soll er nicht verloren gehen. Dieß gute Theil zu retten aus der Fluth, die es schon fast verschlungen hatte, war die Aufgabe und das Ziel der Mühe unsrer frommen Väter, an deren Namen wir mit Ehrfurcht

heute gedenken. Es zu behalten und an seiner Kraft die müden Hände zu stärken und die strauchelnden Kniee zu erquicken, das ist unsre leichtere Pflicht. Aber ob sie auch schwerer werden dürfte und noch viel ernstere Anfechtung einbrechen, als die wir schon kennen: der eine offene Thür vor uns gegeben hat, Er wird sie nimmermehr verschließen lassen. Klein ist auch unsre Kraft; aber was der Herr verlangt, ist nur die dankbare Hingebung, die auf Seine Gnade trauet. Wir können freilich Ihn nicht halten durch die Stärke unsers Glaubens; aber Er hat uns ja gesagt, daß schon ein Senfkorn Glaubens Ihm genug ist, Wunder Seiner Allmacht auszurichten. So löschet nur nicht selber das Lämpchen eurer Zuversicht aus; Er gießt Oel zu, und wird zur Flamme es anfachen, wenn es noth thut. Aber wer von Seinem Worte läßt und folgt der Stimme menschlicher Beredung, der hat von seinem Frieden sich losgesagt; Ihn kann der Herr auch in der Stunde der Versuchung nicht behalten. Darum wohlan, der Herr ist bei uns drinnen; Sein Name ist unser Feldgeschrei. In Seinem Namen wollen wir das Feld behaupten. Siehe, Ich komme bald! ruft Er uns zu. So laßt uns halten an dem Bekenntniß zu Ihm, bis Er erscheint und Seine Herrlichkeit uns aufnimmt. Amen.

Schnellpressendruck von C. H. Kunstmann in Erlangen.